

# SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

## THEODOR HEUSS STATIONEN BEIM WEIN

VON RICHARD HACHENBERGER



Nr. 120  
Wiesbaden 1997  
ISSN 0302 0967



SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE · NR. 120

THEODOR HEUSS  
STATIONEN BEIM WEIN

VON RICHARD HACHENBERGER



GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DES WEINES E.V.  
WIESBADEN 1997

Privatdruck für Mitglieder der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V.

Kein Teil dieser Schrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Gesellschaft in irgendeiner Form reproduziert oder gespeichert werden. Wiedergabe *einer* Textstelle bis zu höchstens 20 Zeilen nur mit genauer Zitierung (Verfasser, Titel, Jahr, Schriften zur Weingeschichte Nr. 120) gestattet.

Nicht im Buchhandel

Gesamtherstellung: Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden

*In der Freude über Gottes Gabe  
soll der Dank für die Menschen  
mitklingen, die dem Boden der  
Heimat den köstlichen Wein  
entringen!*

Theodor Heuss

## EINFÜHRUNG

Mehr und mehr entgehen in unserer Zeit der Sinn und das Verständnis für ein Leben mit Wein als ein Element zur Kultivierung des täglichen Daseins in Familie, Gesellschaft und Beruf. Es gilt, die Bedeutung eines kulturbewußten Vorgangs mit dem Wein als Mittel für eine humanere Lebensgestaltung wieder stärker hervorzuheben.

Ein Grund mehr, die Zahl der wohltemperierten, bukettreichen, aber auch geschliffenen, spritzigen Artikel, Reden, Aufsätze, Veröffentlichungen u. v. m. von und über Theodor Heuss, in Verbindung mit dem Wein, insbesondere dem württembergischen, sowie einer Reihe weinbezogener Anekdoten, in einem Büchlein zusammengefaßt, herauszubringen.

Sicher, es sind hier vielfach kleine, unbedeutende Geschichten und Begebenheiten am Rande des großen politischen Geschehens um diesen bekannten Mann aufgezeichnet, der treffend pointiert und oft nur mit wenigen Worten seine vielseitige Persönlichkeit andeutet. Ein Mensch mit liebenswerten Eigenschaften, mit geistsprühenden bon mots, der auch gelegentlich Seitenhiebe aussteilen kann, die aber nicht verletzen; ein weiser, gütiger und versöhnlicher Schwabe, dem das Verschmitzte und gelegentlich auch das Derbe nicht fremd sind – ein Mensch unter Menschen.

Am Ende der Abhandlungen kann der geneigte Leser dann nachdenken, ob es gelungen ist, daß diese Cuvée – ein Verschnitt Heuss'scher Kreszenzen – bei den vielen Weinfreunden mit Genuß verkostet werden kann. Es wird aber auch weiterhin wichtig sein, zu wissen: „Wer Heuss kennenlernen will, um ihn zu ehren, muß vor allem Heuss lesen.“

Vaihingen, im Mai 1996

Richard Hachenberger



*Winston Churchill*

*„Theodor Heuss war ein Schwabe, mit dem man schwätzen konnte, der die ganze Palette des Prachtschwaben verkörperte: Gescheitheit, Fleiß, Humor, Toleranz, Sparsamkeit, Weisheit, Ehrlichkeit, Offenheit, Courage, Pfiffigkeit, Eigensinn, Weitblick, Frömmigkeit, Selbstbewußtsein und ein Schuß Melancholie. Ganz selten, daß ein wackerer Schwabe alle diese Eigenschaften in sich vereinigt!“*

Oskar Heiler

### **Zeitraum ab 1884:**

In Brackenheim, einem ehemaligen Oberamtsstädtle württembergischer Provenienz, wurde Theodor Heuss am 31. Januar 1884, als Sohn des Baumeisters Louis Heuss und dessen Ehefrau Elisabeth, geboren. Seine Kindheit verbrachte er bis zum Jahre 1890 mit seinen beiden älteren Brüdern in der Zabergäu-Weinmetropole, bevor die Familie dann in die ehemalige Reichsstadt Heilbronn am Neckar zog.

Seine Verbundenheit mit dem dortigen Menschenschlag und der Rebendlandschaft beschreibt er in späteren Jahren so:

*...„und so bin ich ein lustiger Zabergäuer geworden und auch ein langes Leben geblieben, in Freundschaft und mit manchen Menschen verbunden und der Anmut der Reben dankbar zugetan.“*

Weniger bekannt dürfte sein, daß Klein-Theodor sich bereits als fünfjähriger Bub das erste Taschengeld verdient hatte. Nicht, wie vielleicht vermutet, bei der Traubenlese im Herbst, sondern beim Hopfenzupfen in Nachbars Scheuer. Er bekam 3 Pfennige für eine volle Simeri, die er dann beim Bäcker Bossaller in Kandiszucker anlegte. In späteren Jahren, als Erwachsener, schlotzte Heuss lieber einen Lembergerwein aus den Brackheimer Spitzenglagen, dessen Ruhm er weit über die Landesgrenzen hinaustrug.

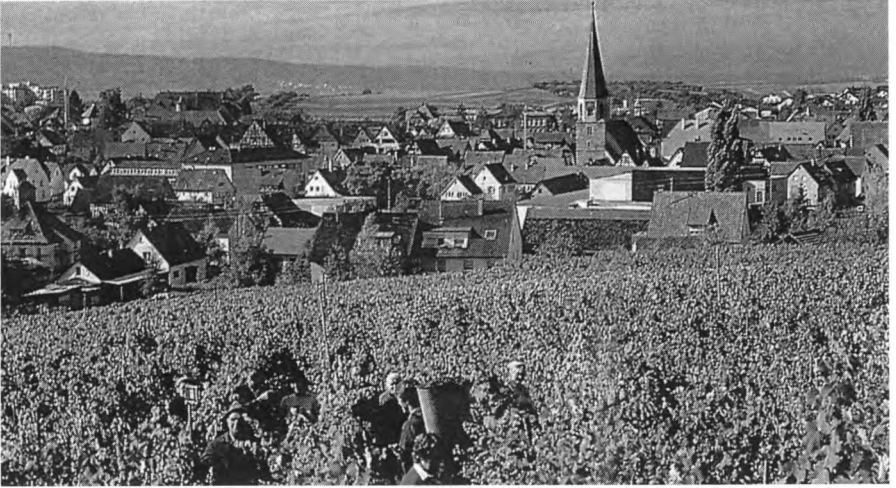
Nebenbei: nach der Kreis- und Gemeindereform in Baden-Württemberg anfangs der 70er Jahre ist Brackenheim nunmehr mit ca. 841 ha Rebfläche die größte Weinbaugemeinde im bestimmten Anbaugebiet Württemberg.

### **Zeitraum ab 1890:**

In Heilbronn, in der Lerchenstraße 43, wohnte der junge Heuss mit seinen Eltern und Brüdern. Zunächst besuchte er die Elementarschule und danach das humanistische Karls-Gymnasium. Schon als Schüler war Theodor Heuss bekannt als ein guter Zeichner. Er selbst schreibt aus seiner Heilbronner Schulzeit u. a. dazu:

*„In der Stadt lebte ein bescheidener, älterer Landschaftsmaler, Sitzler; er war auch Kustos des Kunstvereins, dessen Räume von mir regelmäßig, als ob dies eine Pflicht sei, besucht wurden. Als mich Sitzler einmal an irgendeinem Weinberghäuschen zeichnend traf ...“.*

Hier zeigte sich bereits die außerordentliche, geniale Begabung von Heuss, Eindrücke und Handlungen genau zu erkennen und diese mit Bleistift und Feder – in Wort und Bild – einzusetzen und zu Papier zu bringen.



Brackenheim im württembergischen Zabergäu



Geburtshaus von Theodor Heuss in Brackenheim

Heuss hat in späteren Jahren bekundet, daß seine Familie und die Geschichte der Stadt Heilbronn ihn gelehrt haben, was ‚Demokratie als Lebensform‘ bedeute. Seine Bindung an die ehemals Freie Reichsstadt und ihre Bürger, besonders den Stand der Weingärtner, war bei ihm stark ausgeprägt und währte sein ganzes Leben.

### **Zeitraum ab 1902:**

Nach dem Abitur im Jahre 1902 erhob sich die Frage, in welcher Universitätsstadt Theodor Heuss studieren sollte. Tübingen und München standen in der engeren Wahl. Er entschied sich nach einigem Zögern für die Hauptstadt des Freistaates Bayern. Wer sich mit der Biographie von Heuss beschäftigt, glaubt zunächst fast immer, daß er auf der Universität Geschichte, Literaturwissenschaft oder Kunstgeschichte studiert habe. Sicher, er hat, ziemlich unregelmäßig zwar, auch Vorlesungen in diesen Fächern gehört; sein eigentliches Studienziel war jedoch die Volkswirtschaft.

In der Isarmetropole belegte er von 1902 bis 1903 nationalökonomisch-politische Fächer. Von 1903 bis 1905 studierte er in Berlin weiter. Dann kehrte er wieder nach München zurück, um bei Geheimrat Professor Dr. Hugo von Brentano (einem Neffen des Romantikdichters Clemens Brentano), dessen „Verbindung von entschiedener Sozialpolitik und liberaler Weltanschauung“ den jungen Studenten Heuss aufs stärkste beeinflusste und ihn in der Wahl des endgültigen Studienfaches bestärkte, zu promovieren.

In seinen Ausführungen „Vorspiele des Lebens“ – begonnen 1943 mit der Niederschrift in einer engen Dachkammer in Handschuhsheim bei Heidelberg – beschreibt Theodor Heuss ausführlich seine Vorbereitungen für die Dissertation, die er 1905 mit dem Thema „Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn am Neckar“ als Dr. rer. pol. – Doktor der Staatswissenschaften – bei dem liberalen Nationalökonom Brentano abschloß.

Aber lassen wir den Doktoranden selbst erzählen:

*„In diesen Tagen war ein Brief aus Berlin eingetroffen, eine Anfrage von Naumann, ob ich bereit sei, in die Redaktion der ‚Hilfe‘ einzutreten, um einen literarischen und künstlerischen Teil aufzubauen. Der Versuch, den er mit einer ihm vor kurzem empfohlenen älteren Dame gemacht hatte, war mißglückt. Die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein; die Mutter würde sich damit abfinden müssen, daß ihr Ideal einer Beamtenversorgung damit versinke, und auch nichts dagegen haben, daß ich in den Gelddingen von ihr unabhängig wurde. Die älteren Brüder, die ihre Militärzeit dazwischen gelegt hatten, steckten noch im Studium, Hermann hatte das seine sogar unterbrochen und war in München Kunstschüler geworden.*

*Das verführerische Angebot hatte aber einen Haken. Ich war nun eben in das fünfte Semester getreten, die Ferien hatten dazu gedient, recht angestrengt eine Fülle von Stoff für die geplante Doktorarbeit zu sammeln, – diese Mühe sollte nicht umsonst gewesen sein!*

*Ich schrieb Naumann: Ja, wenn er warten wolle, bis ich die Doktorarbeit abgeschlossen habe. In sechs bis acht Monaten wäre es soweit – es harrten*

noch einige Archivbestände auf ihre Auswertung. An dem Dokortitel als solchem lag mir nicht viel. Aber, wenn nur im kleinen, den Erweis einer sozusagen wissenschaftlichen Leistung erbracht zu haben, und meine Freunde im Heilbronner Weingärtnerstande nicht zu enttäuschen, – darauf kam es an. Naumann in seiner großartigen Weise begriff meine Überlegungen: er sei bereit, zu warten. Diese Haltung wurde zur Lebensentscheidung, nun von der anderen Seite.

Das Studium war beim Semesterbeginn auf das ‚Fachliche‘ angelegt, das Allotria der unbekümmerten und unberatenern Themenwahl, in das ich mich vor zwei Jahren eingelassen hatte, fiel weg.

Brentano las sein herrliches Kolleg über Wirtschaftsgeschichte – nun kam, neben einer enttäuschend blassen ‚Staatslehre‘ von Stengel, Lotz an die Reihe, und da dieses Prüfungsfach war und der Dozent Examinator, die Statistik bei Georg von Mayr. Ich brachte nach meinen selbständigen ‚Erhebungen‘ in Heilbronn guten Willen mit, der versandete nach kurzer Zeit.

Vor dem Ende des Münchener Sommersemesters suchte ich Brentano in der Sprechstunde auf und trug ihm Wunsch und Absicht vor, bei ihm zu promovieren. Ich brachte gleich das Thema mit: Heilbronner Weinbau.

Das war für ihn erstaunlich, daß da ein Neunzehnjähriger mit dem fertigen Vorschlag zu ihm kam, war er es doch gewohnt, solche Dinge im prüfenden Hin und Her des Fragens auszuhandeln. Doch ging er darauf ein. Es ist mir allerdings nie ganz klar geworden, ob seine Bemerkung: ‚Über Hopfen hat einmal einer bei mir gearbeitet‘, Ermunterung oder Ironie bedeutete. Immerhin, ich konnte anfangen.

Mit Doktorarbeiten ist das so eine Sache. Da Wein als ein Produkt der Fröhlichkeit gilt (und nicht der Mühe), hat späterhin die Erwähnung dieses ersten ‚wissenschaftlichen‘ Versuches zumeist nachsichtige Heiterkeit gefunden. Die sich für unterrichtet fühlten, pflegten zu sagen: ‚Wie Stresemann über den Flaschenbierhandel‘. Dem armen Mann wurde die Banalität dieser vom Persönlichen her zufälligen Thematik, mit der ein instinktloser Professor sich abfand, immer wieder angehängt. Ich selber war von dem Vergleich meist ein bißchen gekränkt und pflegte vorzubeugen, ließ mir aber die Erinnerung nicht verderben. Denn, wenn auch meine Schrift ganz anders wurde, als sie zunächst gedacht war, so haben mir die Studien zu ihr ein ungewöhnliches Maß von Einsichten und Anekdoten geschenkt.

Der Gedanke war entstanden im Gespräch mit einem Bürgermeister aus dem Nassauischen, der, kränklich, in der Nähe Heilbronnns seinen Ruhesitz gefunden hatte. Ich hatte ihn, der sich nach meinem Vortrag als Naumannianer meldete, aufgesucht und von ihm Schnapper-Arndts stattlichen Band ‚Fünf Tausendgemeinden‘ mitbekommen. Das Buch war sehr gediegen und sehr langweilig gearbeitet; da ich nicht bloß Solidität, sondern auch Langeweile für eine unvermeidliche Beigabe beschreibender Forschung hielt, ließ ich mich von dem Beweiswillen meines Beraters überzeugen, die statistische Aufnahme von Tatsachen und ihre Deutung sei unentbehrlich für die Wirklichkeitskunde. Es war eine Aufgabe aus dem Bereich dessen, was man später ‚Soziographie‘ nannte. Auch Herr Widmann fand die Untersuchung über den alten agra-

*rischen Bevölkerungsteil einer rasch wachsenden Gewerbe- und Handelsstadt eine wenn nicht lockende, so doch lohnende Aufgabe.*

*Damit war für die Ferien, und nicht nur für die nächsten, genügend Beschäftigung gesichert. Von niemandem belehrt, methodisch mit barem Diletantismus, ging ich daran, in dem kühlen Untergeschoß der Friedenskirche, wo die alten Kirchenbücher verwahrt lagen, über Heiratsalter, Geburtenbewegung, Ehetermine der Weingärtner Notizen zu machen – ob ein Zusammenhang mit den ‚Jahrgängen‘ bestehe. Es füllten sich Bogen mit Ziffern und Zeichen. Sie haben mich lange, in eine schwarze Mappe gebündelt, durchs Leben begleitet, als trübe Mahnung, wie man ungerüstet seine Zeit vertun kann. Denn sie sind nie ‚ausgewertet‘ worden. Irgendwann begriff ich, daß ich mich verlaufen hatte. Daß ich aber mit indiskreten ‚Fragebögen‘ für eine Eigenerhebung bei den ernsthaften Weingärtnern Zutrauen finden würde, das konnte mir selber nicht in den Sinn kommen. Ich siedelte ins Städtische Archiv über, einen entzückenden Rokokobau mit niederem Gewölbe und reizvoller Stukkatur; die Schränke waren gut geordnet, und im Handumdrehen war ich in eine wesentlich historische Arbeit über die reichsstädtische Wirtschaftspolitik geraten, über die Rechtspraxis der weinbauenden Klöster und so fort. Beschwernisse und Pannen blieben nicht aus. Nie hatte ich ein historisches Seminar besucht; erst als ich, um weiteres Material auszuschöpfen, ein paar Wochen nach Stuttgart zog, gab mir der freundliche Abteilungsleiter des Staatsarchivs ein kleines Privatissimum über den Umgang mit mittelalterlichen Urkunden. Das Schloß in Ludwigsburg, wo die Steuerakten verwahrt waren, sah mich acht Tage als sein eifrig blättrender und rechnender Gast. Mein unverdrossener Wille wurde, wenn es sich um das rein mechanische Kopieren handelte, oft auf eine harte Probe gestellt. Und doch war es schön, unmittelbar zwischen den Zeugnissen des Gewesenen Geschichte zu atmen, ein kaiserliches Privileg, ein ratsherrliches Reskript zu entziffern und ihnen den rechten Ort anzuweisen, wenn einmal die Niederschrift beginnen würde; einstweilen ergab sich nur ein wirrer Papierhaufen. Diese Jugendarbeit vererbte mir jedoch eine gewisse Liebe für Orts- und Sondergeschichte, und dies nicht nur zur Rechtfertigung der eigenen Übung. Das Auge wird geschärft, im Wellengekräusel des kleinen Teiches die großen Bewegungen einer Epoche noch zu erkennen.*

*Ich bin nicht nur in Archiven herumgesessen, ich ging mit zur Arbeit in den Weinbergen und in den Kellern. Ganz gewiß war es nicht mein Ehrgeiz, auch über Weinbautechnik und Rebenbehandlung zu schreiben. Doch wollte ich die Dinge kennenlernen. Und aus dieser Berufung erwuchs manch schönes Vertrauensverhältnis, das zu menschlicher Freundschaft wurde. Den Männern hat es Freude gemacht, daß da ein junger Kerl ihnen von der jahrhundertealten Geschichte ihres ‚Standes‘ erzählen konnte, und sie wurden gerne Lehrmeister, wenn sie von den Sorgen und Wünschen der Zeit berichten sollten. Für das eigene Urteil blieb dann noch genügend Raum der Entscheidung. Die Berater waren in den Fragen der Handelspolitik, Weinzoll, Traubenzoll, keineswegs einheitlicher Meinung. Ich entdeckte das Nebeneinander sehr armer und recht wohlhabender Familien; die Preisbewegung bei den Grundstücken einer*

wachsenden Stadt drückte sich bei allen Zufälligkeiten der Besitzverhältnisse aus. Diese Einsicht war ein unbeabsichtigter Nebengewinn der Arbeit.

In der Nähe des Gewanns ‚Hundsberg‘ liegt ein Rebstück, das ich noch nach Jahren mit Mißtrauen betrachtete; die vorsichtigen Erkundigungen nach seinem Ergehen, d.h. nach seinem Ertrag, waren befriedigend. Das hatte mir der alte Wilhelm Albrecht von der Allee nach kurzer Anweisung, im Frühjahr zum selbständigen Schnitt überlassen; ich war von seinem Vertrauen ebenso geehrt wie eingeschüchtert. Man hat dem Weinberg, wie ich mich in tastenden Fragen vergewisserte, später gar nicht angemerkt, daß er von mir bearbeitet worden war.

Es gab auch prachtvolle Gelegenheiten, mit der mittelalterlichen Bauweise in der Altstadt vertraut zu werden. Der Akzent wäre falsch, wollte ich behaupten, daß ich sie mit Bewußtsein ‚studiert‘ hätte: wenn ich bei Gurrath in der Fischergasse, bei Jakob Friedrich Hofmann in der Allerheiligenstraße war, habe ich sie mit ihren verwegenen Stiegen und Gängen, mit ihren Höfen und den tiefen gewölbten Kellern einfach körperhaft in mich aufgenommen. Der Gurrath war ein konservativer, nüchterner Realist, der Jakob Friedrich eine der großartigsten Gestalten, denen ich in meinem ganzen Leben begegnet bin: ein rabiater Politiker, dem ein demokratischer Wahlsieg viel wichtiger war als das Maß ‚Oechsle‘ in dem und dem Jahrgang, wonach der natürliche Zuckergehalt des Weinmostes berechnet wird. Er wußte auch hier, über die Jahrzehnte weg, Bescheid. Die Beredsamkeit des halb tauben Mannes war so stark wie seine Redelust – dies habe ich erst später erfahren. In meiner Schrift ist vermerkt, daß ich ihn an einem Sonntag antraf, als er tief gebeugt über Rankes ‚Weltgeschichte‘ saß. Meine ‚Soziologie‘ war damit am Ende. Ich selber wußte nur, daß es ein solches Werk von Ranke gab.

Dieses Buch über ‚Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn‘, dessen Beginn in den Sommer 1903 fällt, ist gewiß kein wesentlicher Beitrag für die Wissenschaft geworden – ich habe es auch inmitten des schönen Gefühls eines jungen, selbständigen ‚Gelehrtentums‘ nie dafür gehalten. Doch dachte ich immer mit leichter Rührung daran zurück, der sich später tiefe Wehmut beigesellte. Als ich mit meiner geplanten ‚Soziographie‘ begann, handelte es sich um etwa dreihundert Familien in einer Stadt, die das dreißigste Tausend der Einwohnerschaft überschritten hatte. Der Bombenangriff des 4. Dezember 1944, der die Stadt vernichtete, hat die Hälfte der Familien ausgelöscht. Jene tiefen Keller der Altstadt, Zeugen auch so mancher genießerischen Fröhlichkeit, wurden im stillen Nahen der Kohlengase zum Todesraum für Tausende. Und der Stand der Weingärtner, der zumeist in der Behausung der Urväter wohnte, wurde am härtesten betroffen.“

Die Dissertations-Arbeit wurde gedruckt und in einem Büchlein veröffentlicht. Die Vorbemerkung der ersten Auflage aus dem Jahre 1905–1906, verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn, lautet:

## Vorbemerkung zur ersten Auflage

Dieser Versuch, die Geschichte und die heutige Lage des Heilbronner Weinbaus darzustellen, verdankt seine Entstehung einer lebhaften Sympathie für die kulturelle Eigenart des Weingärtnerstandes meiner Heimatstadt. Inmitten eines aufblühenden kommerziellen und gewerblichen Lebens hat sich ein scharf umgrenzter landwirtschaftlicher Bestand erhalten, der seinen selbständigen Charakter mit großer Zähigkeit bewahrt und ein markantes Kulturprofil besitzt. Diese mehr literarische Betrachtung führte zur wissenschaftlichen Untersuchung. Hier mußte, ohne Rücksichten auf eigene Erwartungen des Verfassers noch auf herrschende Meinungen und Wünsche, den Tatsachen nachgeforscht und das Ergebnis im Zusammenhang dargestellt werden.

Daß ein geographisch und wirtschaftlich so begrenztes Gebiet zum Gegenstand besonderer Untersuchungen gewählt wurde, möge die Arbeit selber rechtfertigen.

Bei Erschließung meiner Quellen fand ich ein freundliches Entgegenkommen bei den verschiedensten städtischen und staatlichen Behörden in Heilbronn, Stuttgart, Ludwigsburg. Wesentliche Unterstützung erfuhr ich durch meinen verehrten Lehrer, Herrn Rektor Dr. Dürr, Vorstand des städtischen Archivs, und durch Herrn Ratsschreiber Burger. Aus dem Weingärtnerstand förderten meine Arbeit durch Mitteilungen und Hinweise die Herren W. Albrecht, H. Drauz, W. Haag und besonders J. Fr. Hofmann. Am Schlusse meiner Arbeit danke ich diesen allen.

Eine weitere Pflicht des Dankes verbindet mich den Herren Geheimrat Professor Dr. L. Brentano und Professor Lotz für die reiche volkswirtschaftliche Belehrung und Anregung, die ich während meiner Münchner Studienjahre von ihrer Seite empfang.

Friedenau-Berlin, November 1905

Theodor Heuss

Der Inhalt der gedruckten Heuss'schen Doktorarbeit setzt sich aus folgenden Kapiteln zusammen:

### Inhalt

1. Kapitel: Geschichte des Heilbronner Weinbaus, Weinhandels und der städtischen Weinbaupolitik zur Zeit der Reichsstadt (bis 1802)
2. Kapitel: Die Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert
  - § 1: Grundlastenablösung und Grundsteuergesetzgebung
  - § 2: Weinverbesserung, Bewirtschaftung
  - § 3: Der Weingärtnerstand
  - § 4: Die heutige Wirtschaftslage
- Anhang
  1. Herbstverkündung für 1759 ff.
  2. Ordnung der ledigen Weingärtner
  3. Designativ derjenigen, denen Gemeinden des Kaiserheimhofes zustehenden Recht und Gerechtigkeiten
  4. Pachtkontrakt
  5. Zehentablösungs-Urkunde



Herausgeber:  
D. Fr. Naumann

# Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur u. Kunst



Sonntag,  
29. November 1908

Zeitraum ab 1907:

In der anschließenden Redakteurzeit bei der von Friedrich Naumann in Berlin herausgegebenen Wochenschrift für Politik und Kunst „Die Hilfe“ beschäftigt sich der Volkswirtschaftler Dr. Heuss auch mit aktuellen Fragen und Problemen der seinerzeitigen Weinwirtschaft und des Weinrechts in Deutschland. Heute weitgehendst unbekannt sind seine beiden Veröffentlichungen:

„Die Weinfrage vom 10. März 1907“ und „Die Weinsteuer vom 29. November 1908“.

## Die Weinfrage

*Zu den Dingen, an denen die Weisheit der Gesetzgeber sich schärfen kann, die eine fast unabsehbare Fülle lockender Schwierigkeiten darbieten, gehört die Regelung des Handelsverkehrs mit Wein. Diese Frage ist deshalb auch ein fester Bestand in dem parlamentarischen Repertoire des letzten Jahrzehnts. Offenkundige Mißverhältnisse, die eine schärfere strafrechtliche Ahndung notwendig machen, die unzweifelhafte Notlage eines nicht unbeträchtlichen, tüchtigen und sehr arbeitsamen Volksteiles, des Weingärtnerstandes: diese beiden Tatsachen bilden den Hintergrund wiederholter parlamentarischer Aktionen, die auf eine straffere Fassung des bestehenden Weingesetzes hinzielen. Mit ihnen verbindet sich das Konsumenteninteresse der Weintrinker. Die Güte des Weines besitzt über Partei und Klasse eine eigene Kraft.*

*Im Februar des verflossenen Jahres hatte die Regierung dem Reichstag die Berufung eines sog. ‚Weinparlaments‘ zugesagt. Dort sollten Beschwerden und Vorschläge erörtert werden. Diese Körperschaft, Beamte, Sachverständige, Vertreter der Interessenten, trat im letzten November zusammen, aber leider hinter verschlossenen Türen. Was zur Öffentlichkeit kam, war nur eine offiziöse, ganz kurze und nichtssagende Notiz. Deshalb wurde jetzt die Regierung über ihre eventuellen Absichten und Maßnahmen im Reichstag interpretiert, ohne daß dabei jedoch in der Besprechung wesentliche neue Gesichtspunkte hochkamen.*

*Die Gesetzgebung des Reiches berührt die wirtschaftlichen Interessen des Weinbaues an zwei Punkten: beim Zoll und bei der ‚Weinverbesserung‘. Dem Zollsatz für Verschnittwein und Traubenmaische wird bei dem bevorstehenden Handelsvertrag mit Spanien die entscheidende Bedeutung zukommen. Aber sonst ist augenblicklich das Interesse der beteiligten Kreise auf die Frage*

gesammelt, ob eine Revision des Weingesetzes vom 21. Mai 1901 notwendig und möglich ist.

Dieses Gesetz hat eine langwierige Geschichte. Im Nahrungsmittelgesetz vom 11. Mai 1879 war der Wein vernachlässigt worden, und man entschloß sich deshalb, die gesetzlich erlaubten Behandlungsarten in einem Gesetz vom 20. April 1892 zu kodifizieren. Aber das Gesetz hatte mit seinen Aufzählungen und Verboten einen ziemlich akademischen Charakter, und es mußte deshalb durch den heutigen Rechtszustand ersetzt werden. Der brachte vor allem das Verbot der gewerbsmäßigen Kunstweinfabrikation und die Schaffung einer ausgedehnten (Keller)Kontrolle. Der Kampf in den Verbänden und im Parlament wurde dabei geführt – und er ist heute wieder aufgenommen – vor allem um die Erlaubnis der Zuckering und um die Deklarationspflicht des verschnittenen Weines. Er richtet sich jetzt außerdem auf eine Erweiterung und einheitliche Regelung der Kontrolle.

Das derzeitige Gesetz besagt darüber (§ 10) soviel, daß bis zu einer späteren Ordnung durch das Reich die Landesregierungen über die Beamten und Sachverständigen zu befinden haben. Diesen steht das Recht zu, Räumlichkeiten und Lagerbestände zu kontrollieren, Proben zu entnehmen, geschäftliche Bücher und Aufzeichnungen einzusehen. Diese Kontrollen, meist ehrenamtlich besorgt von den verschiedensten Leuten, haben häufig genug versagt, namentlich in Preußen. Alle Parteien sind sich darüber einig, daß ihre bessere Verwaltung auch bei dem heutigen Gesetz manche Klage erledigen könnte. Bayern hat heute schon besonders ausgebildete Leute im Hauptamt, deren durchgreifende Tätigkeit von der Weinprozeßstatistik der Pfalz sehr deutlich illustriert wird. Der Kontrolleur im Hauptberuf ist eine Forderung fürs ganze Reich. Ihm soll gedient werden – nach dem Wunsch der meisten Interessenten durch eine gesetzliche Lagerbuchkontrolle. Deren Möglichkeit besteht, wie bemerkt, heute schon. Aber es fehlen – bei zweideutigen Geschäften – häufig genug die Ausschreibungen. Die sollen nun gesetzlich geordert werden, damit verglichen werden kann, was eingelegt wurde und wieviel aus dem Keller hinausging, was verbraucht wurde an Zucker, Chemikalien, und so weiter. Kein Zweifel: diese rigorose Form der Bevormundung ist ein Weg, den man gehen kann. Die chemische Untersuchung allein tut's ja nicht, denn die chemische Wissenschaft hat auf der anderen Seite die Herstellung der vielgerühmten ‚analysenfesten‘ Weine ermöglicht. Aber man muß sich über den Wert des gesetzlichen Lagerbuchs für die Praxis keine Illusionen machen. Erstens erscheint es mir nach meiner Kenntnis der Dinge als nicht sehr wahrscheinlich, daß der kleine Winzer sich mit solchen Ausschreibungen befreunden würde – gut wäre es ja. Zweitens: wer den Wein fälschen will, fälscht dann eben auch das Lagerbuch. Für den reellen Handel aber kann eine unnötige und unwürdige Schikane entstehen.

Wie dem auch sei: unter dem Eindruck einer Reihe von wenig schönen Vorkommnissen im deutschen Weinhandel ist man sich darüber einig, daß eine etwas tatkräftigere Kontrolle Produzenten und Konsumenten nur zuträglich sein kann. Sie würde auch den Ruf der deutschen Weine wieder festigen, der allerdings auch durch das laute Gelärm gewisser extremer Kreise nicht

besonders gefördert würde. Wenn man jene hört, könnte man glauben, in Deutschland sei das Weinfälschen eine durchschnittliche Beschäftigung.

Eine zweite Streitfrage ist die räumliche und zeitliche Begrenzung des Zusatzes von Zuckerwasser zum Zweck der Weinverbesserung. Der radikale Standpunkt, das Zuckern von Wein solle überhaupt verboten oder deklarationspflichtig sein, ist heute von allen aufgegeben: der ‚Deutsche Weinbauverein‘ vertritt seit 1890 diese Weinverbesserung. Der Geschmack des Publikums, eine recht wandelbare Größe, ist heute den mehr süßen Weinen zugewandt. Wir haben in Deutschland, je nach Gegend und Jahrgang, saure Produkte, die des Zuckers zu ihrer Marktfähigkeit bedürfen.

Es liegt aber auf der Hand, daß dies sehr häufig weniger zur Verbesserung, als zur Vermehrung, zum ‚Strecken‘ des Weines ausgeübt wird. Wasser ist ein billiges Mittel. Dieser Wasserzusatz bedeutet die Kernfrage des ganzen Problems, und seine räumliche Begrenzung hat etwas sehr einleuchtendes. Aber die Anschauungen über die Grenzzahlen gehen stark auseinander, und es ist selbstverständlich: ein enges Schema ist bei der Vielgestaltigkeit unserer Weinqualitäten gesetzgeberisch ernsthaft unmöglich. Hier muß noch eine Lösung gefunden werden. Nimmt man die Prozentzahl des Wasserzusatzes im Gesetz relativ hoch (etwa 30 Prozent), so besteht die Gefahr, daß dieser Zusatz eine Gewohnheit wird, auch wo er durchaus unberechtigt. Vielleicht wird etwas derartiges möglich sein, daß man die Begrenzung des Zusatzes nicht uniform gestaltet, sondern sie abhängig macht von dem Charakter der Rebsorte, der Gegend, des Ernteausfalles. Es kann sich ja dabei nur um Annäherungswerte handeln. Aber darin ist man sich einig: daß einer gewissenlosen Weinvermehrung entgegengetreten werden muß. Hier müßten die guten Wirkungen einer vernünftigen Kontrolle einsetzen.

Für weniger zweckmäßig und berechtigt erachte ich die gleichfalls geforderte zeitliche Begrenzung des Gallisierens. Früher wünschten die Juristen den Zuckerwasserzusatz für die Zeit von der Weinlese bis zum 1. Dezember beschränkt; jetzt geben sie den Dezember frei.

Gewiß: durch bakteriologische Prozesse im Wein geht der Säuregehalt mit dem zunehmenden Alter von selber zurück. Aber bei so und so vielen Weinen läßt sich sein Charakter erst im Laufe des Jahres, nach dem Ablassen, erkennen; seine Verbesserung wäre unter Umständen gesetzlich unmöglich gemacht. Wird aber die Verbesserung zusammengedrängt auf die paar kurzen Monate nach der Lese, so erscheint mir das als eine Benachteiligung des kleinen Winzers zugunsten des kapitalkräftigen, mit besseren Gärvorrichtungen usw. ausgestatteten Großunternehmers: dem Weingärtner steht nicht nach Belieben Geld zur Verfügung, und kann er in einem schlechten Jahre nicht unter der Kelter verkaufen, dann fehlen ihm auch die Mittel, selber zu verbessern. Überdies ist nicht klar, ob man sich schon genau die Art einer Kontrolle dieser Maßnahmen überlegt hat.

Daneben steht die Frage der Deklarationspflicht für verschnittenen Wein bzw. des Verbotes, inländischen Weißwein mit ausländischem Rotwein zu verschneiden. Verschneiden ist der technische Ausdruck für mischen und Deklaratio heißt: Angabe, daß es sich um verschnittenen Wein handelt. Ein generel-

les Verbot des Verschnitts ist durch die Handelsverträge ausgeschlossen, wollte man es auf Weißwein beschränken, so würde sich dieser Verschnitt in Luxemburg (Zollinland) sammeln können. Die Idee des Verschnittes ist, unseren kleinen und blassen Weinen durch die ausländischen Kraft und Farbe zu geben und damit ihre Marktfähigkeit zu heben.

Wichmann formuliert m. E. zutreffend, wenn er in seinem Buche schreibt: ‚War auf der einen Seite, wenn es sich nur um pure Vermehrungstendenz handelt, das deklarationslose Feilbieten verbesserter Weine eine volkswirtschaftliche Gefahr für Winzer und reellen Handel, so bildete es auf der anderen Seite, wo es angewendet wurde, den geringen Ertrag eines Jahres zu retten und den Winzer vor Verarmung und Ruin zu bewahren, eine volkswirtschaftlich segensreiche Praxis‘.

In tunlichster Kürze sind damit aus dem Bündel der Fragen die paar wesentlichen und aktuellen herausgegriffen. Es mußte sich dabei mehr um Mitteilung als um Kritik handeln. Aber wenn wir uns schon einmal in dies schwierige und nicht eben großzügige Thema hineingewagt haben, so wird es von Wert sein, dem Bisherigen einige Anmerkungen zur Zollfrage beizufügen. Sie sind notwendig für den, der die wirtschaftliche Lage des deutschen Weinbaues zu erfassen trachtet.

Im Jahre 1892 war aus politischen Gründen, um überhaupt den italienischen Handelsvertrag zu erreichen, neben dem Zollsatz von 20 M. auf 100 Kilogramm ein Vorzugszoll von 10 M. auf roten Verschnittwein eingeführt worden.

Der Verschnitt mußte, in den richtigen Maßen, unter amtlicher Kontrolle geschehen. Daneben wurden neu erhoben, auf demokratische Anregung, 1 M. vom Doppelzentner Traubenmaische (eingestampfte Beeren). Der Unmut unter den kleinen Weinbauern war sehr groß, denn sie befürchteten das völlige Stocken ihres Absatzes, da in den südlichen Ländern die Ernte früher fällt. Aber er war übertrieben, was den Verschnittwein anlangt. Ich habe dies in einer eingehenden Untersuchung für Württemberg nachgewiesen. Die Einfuhr des Verschnittweins richtet sich ganz nach Güte und Menge des inländischen Ertrages. Und daß der Verschnitt, wo er ehrlich gehandhabt, die kleinen Weine verkäuflicher macht, wird auch nicht bestritten. Anders liegt's bei der Traubenmaische. Hier ist die Spannung der Zollsätze zu weit und ohne Zusammenhang mit den wirklichen Mengen- und Gewichtsverhältnissen von Traube und Wein. Sie wurde entsprechend ausgenutzt und hatte die Folge, daß nicht nur eine große Masse, sondern auch, bei dem geringen Risiko, viele minderwertige Qualitäten von Maische über die Grenze geworfen wurden. Auch ihr kommt, bei Fehljahren, unter Umständen eine sozial wohltätige Wirkung zu. Aber sonst bietet sie das bevorzugte Material zur Weinfabrikation. Die Konkurrenz kann sich nicht rein auswirken. Die Maische wird zum Teil mehrfach ausgenutzt, zum Verschnitt und zum Tresterwein, der selber wieder des Verschnitts bedarf. Unfug beginnt dann dort, wo solche Produkte mit dem Namen bestimmter Weinorte belegt werden und dann durch ihre häufig ganz minderwertige Qualität neben anderem ihren Ruf schädigen. Deshalb war es ganz verständlich, daß durch die neuen Handelsverträge das Mißverhältnis

zwischen Verschnittwein und Traubenzoll ausgeglichen wurde. Die Zölle sind auf 15 bzw. 10 M. erhöht. Ob damit allerdings ein entscheidender Einfluß auf den deutschen Weinbau erreicht wird, bleibt abzuwarten.

Denn mit Unrecht hat man sich durch die vielen Erörterungen daran gewöhnt, in diesen Zollgeschichten und Weinverbesserungsfragen das ausschließliche A und O der Weinfrage zu erblicken. Gewiß: sie sind von Bedeutung. Der Zoll ist notwendig und berechtigt. Denn es handelt sich bei den Weinbergen um Böden, die für andere Kulturen fast ganz ausgeschlossen sind, und bei dem Wein um ein Produkt, das nicht als notwendiges Nahrungsmittel angesprochen werden kann. Der Weinbau ist eine landwirtschaftliche Qualitätsarbeit, die den intensivsten Betrieb fordert und einer relativ großen Menschenzahl Beschäftigung bietet. Aber die Eigenschaft des Weines als eines Luxusproduktes bestimmt auch, daß diese landwirtschaftliche Bevölkerung von der Zollpolitik in ihrer Gesamtheit mit am stärksten betroffen wird. Denn der Absatz ihres Erzeugnisses stockt dann am ersten, wenn die Preise für die sonstige Lebenshaltung zu steigen beginnen. Dies ist keine theoretische Formulierung: wer mit der Praxis Fühlung hat, kann sie sich von dort bestätigen lassen.

Es ist eine merkwürdige Logik in manchen agrarischen Köpfen, auf der einen Seite recht hohe Zölle zu verlangen, auf der anderen der Regierung immer wieder die Besteuerung des Weins durch das Reich vorzuschlagen. Die Abgeordneten Graf Canitz und Gamp haben sich daraus eine Lieblingsidee gemacht. An sich würde das einleuchten: in unserem System indirekter Verbrauchsabgaben einen Luxusartikel herauszuziehen. Sogar das freihändlerische England macht ja bei derlei Artikeln eine Ausnahme. Aber England baut keinen Wein an. Einige der süddeutschen Staaten haben in verschiedener Form eine Abgabe vom Wein. Würden wir dazu eine Reichsweinsteuer bekommen, so würde das obenhin eine ganz einseitige Belastung der Weinbaugebiete darstellen, der Produzenten und Konsumenten. Von allem andern abgesehen: eine solche rein territoriale Steuer ist unter allen Umständen ein Unfug.

Das Ergebnis einer eingehenden, vorurteilslosen Beschäftigung mit den Fragen des Weinbaues wird aber immer dies sein: die Gesetze können besser oder schlechter sein, ihre wirkliche Bedeutung ist im Verhältnis gering zu den natürlichen Faktoren. Der Wein ist ja ein so verschiedenartiges Produkt. Seiner ganzen Natur nach stemmt er sich gegen eine schematische Erledigung durch Gesetzesparagraphen. Gegend, Boden, Lage als bleibende Größen, dann aber Sonne, Feuchtigkeit, Behandlung am Stock und im Keller, das sind so verschiedene Elemente, deren Zusammenwirken die Art des Weines ergeben. Viele Sonnentage, schöne Ernte, gute Kellerverhältnisse: sie schaffen mit zum Glück des Winzers. Es ist nicht möglich, hier all das zu entwickeln, was neben der Konkurrenz ausländischer oder gestreckter Weine die Lage des Weinbaues beeinflußt. Zum Teil sind es Dinge technischer Natur: Rebkrankheiten u. a., die eine Masse Geld, Zeit, Arbeit und Hoffnung verbrauchen können. Dann aber auch Verhältnisse bestimmter Art: daß sehr häufig noch schlechter Boden von Reben bestockt ist, und daß die Bodenpreise andererseits so ungemein gestiegen waren – jetzt, in einer Ära schlechter Jahre sinken sie –, daß die Verzinsung den Ertrag eines mittleren Herbstes auffressen

konnte. Die richtige Organisation des Absatzes, die Überwachung von Lese und Kelterung ist verschiedentlich durch Genossenschaften übernommen worden; es kommt diese Form aber nur für verhältnismäßig hochstehende Gebiete praktisch in Frage.

Von recht erheblicher Bedeutung ist schließlich eine Sache, die sich einer gesetzlichen Regelung weitgehend entzieht: die Geschmacksrichtung im Publikum. Der Weinhandel sagt mit einigem Recht, daß er sich ihr anzubequemen habe. Die Proben der Anbequemung und die Rückschlüsse auf den Geschmack des Publikums hinterlassen im allgemeinen keine sehr angenehmen Eindrücke dort, wo der Weinbau selber und damit – sozusagen – die natürlichen Weininstinkte der Bevölkerung fehlen. Heute legt man Wert auf schön gedeckte Weine, bei denen die natürliche Säure und Frische unterdrückt ist. Deshalb haben die schwäbischen und badischen Weine den norddeutschen Markt zugunsten der Bordeaux und der sog. Bordeaux verloren. Wie hier allerdings Wandel geschaffen werden könnte, ist schwer ersichtlich.

Damit glaube ich, die wesentlichen Gesichtspunkte in der Weinfrage erhellt zu haben, soweit sie ein allgemeines wirtschaftspolitisches Interesse beanspruchen dürfen. Die gesetzgeberische und wirtschaftliche Kompliziertheit eines Produktes wächst naturgemäß mit dem Grade seiner Güte und seines Wertes. Dies trifft für das landwirtschaftliche Qualitätsprodukt Wein in ganz hervorragendem Maße zu. Aber für die Produzenten und – wenn wir uns auf keinen extremen Temperenzstandpunkt stellen – auch für den Konsumenten handelt es sich hier in der Tat um recht wichtige Dinge. Es ist jedoch notwendig, daß an Stelle des Schlagworts Kenntnis und Einsicht trete.

Theodor Heuss

### Die Weinsteuern

Gegen verschiedene der Finanzvorlagen des Schatzsekretärs Sydow ist der Vorwurf erhoben worden, sie seien schlecht gearbeitet, d. h. ungeachtet der wirtschaftlichen, sozialen und technischen Beurteilung haften seinen Entwürfen die Mängel oberflächlicher Kalkulation an. Natürlich kann man bei einer neuen Verbrauchsabgabe von ihrem Befürworter nicht erwarten, daß er den künftigen Steuerertrag richtig auf Heller und Pfennig angebe. Er „schätzt“. Sydow schätzt, daß seine Flaschenweinsteuern 16.200.000 M. bringen wird. Nehmen wir an, diese Berechnung sei für den heutigen Stand richtig. Dann überlegen wir die Erhebungsart und Erhebungskosten; das ist für den Wert eines Steuergesetzes die erste Anforderung, daß die Verwaltungskosten gering seien. Sydow setzt sie, den Erfahrungen bei der Schaumweinsteuern folgend, mit 4 Prozent des Steuerertrages ein. Dieses harmlose Eines-fürs-andere-Setzen ist ein Meisterstück des Dilettantismus. Schaumwein ist ein gewerbliches Fabrikat, das in Deutschland 1907 in insgesamt 321 Betrieben hergestellt wurde. Die kleine Anzahl der Fabriken macht die Steuererhebung einfach und billig. Wein dagegen wird in Abertausenden von Betrieben gewonnen, die Füllung auf Flaschen, die steuerpflichtig macht, kann in jedem Keller vorgenommen werden, d. h. die Zahl, wie oft und an welchen Stellen und wie wechselnd die Steuererhebung notwendig wird, läßt sich gar nicht schätzen. Mit

anderen Worten, es ist höchst unzulänglich, wie der Entwurf es tut, die Erhebungskosten der Weinsteuer nur mit 4 Prozent einzusetzen. Man darf vielleicht von dieser Ziffer das 4- bis 5fache nehmen, d. h. man kann von dem Sydow'schen Ergebnis 3 bis 4 Millionen abstreichen.

Diese offensichtliche Mangelhaftigkeit der Vorlage trifft natürlich keineswegs den Kern der Frage, aber sie ist sehr geeignet, gegen solche Art Gesetzesbauerei von vornherein mißtrauisch zu machen. Nun kommt es aber zunächst darauf an, ehe wir weiter in die Einzelkritik hineingehen, den Wein als steuerliches Hilfsmittel in unserer derzeitigen Finanzmisere überhaupt zu würdigen. Die Weinsteuer ist eine sehr alte Einrichtung; sie spielte in der Finanzpolitik der alten Reichsstädte und Herrschaften eine beträchtliche Rolle. Der Weinbau war damals in hoher Blüte. Das vergangene Jahrhundert hat die alten verzweigten Steuersysteme teilweise abgebrochen. Doch erheben Frankreich heute noch, in Deutschland Baden, Württemberg und das Reichsland Steuern auf Wein. Preußen hat eine Weinsteuer 1819 bis 1860 gehabt, aber wenig Freude daran erlebt. Inzwischen hat sich aber die Lage des Weinbaues teils durch die Konkurrenz von Bier und ausländischen Weinen, teils durch zahlreiche neue Rebkrankheiten sehr stark verschlechtert. Die Weinproduktion ist nicht mehr wie früher die Stelle, an der sich der Steuerbeamte festsetzt.

Der Wein aber ist das Getränk der reichen Leute, und, solange man Bier und Schnaps besteuert, soll auch der Wein daran glauben müssen. Die Wein trinken, können am leichtesten einen Zuschlag zu ihren bisherigen Ausgaben ertragen. Dieser Gedanke ist an sich durchaus richtig, und wir sind ganz damit einverstanden, daß man die reichen Leute, die sich gute Weine leisten, steuerlich stärker heranzieht; aber wenn man das will, darf man diese Mehrbelastung nicht bei einer so unsicheren Sache wie dem Wein einsetzen, sondern soll besser den Geldbeutel im ganzen einer finanziellen Würdigung unterziehen. Nirgends ist die Abwälzbarkeit der Steuer auf den Konsumenten so zweifelhaft wie eben hier.

Bei ausgezeichneten und teureren Qualitätsweinen wird die Steuer von dem letzten Käufer getragen werden; diesem macht es nicht so viel aus, ob er für eine Flasche, die ihn 6 oder 8 M. kostet, noch 1,05 M. als Steuer zahlt. Aber für die übergroße Mehrzahl der mittleren und kleinen Flaschenweine heißt die Frage so: es wird nicht nach dem Namen und der speziellen Güte gekauft, sondern nach dem Preis. Der Privatmann, der sich Wein in den Keller legt, der durchschnittliche Besucher des Restaurants legt eine bestimmte Summe für Wein an; er bezahlt den Steuerzuschlag nicht extra, sondern bleibt auf seinem Niveau. Also hat der Weinhändler die Steuer zu tragen? Nein, denn er wird versuchen, die Steuer auf den Produzenten zurückzuwälzen. Das wird ihm, abgesehen von den Erntejahren mit ganz geringer Menge, auch gelingen. Denn wie wickelt sich das Herbstgeschäft ab? Der kleine Winzer hat ein dringendes Interesse daran, sein Gewächs rasch zu verkaufen. Er hat meist gar nicht die Möglichkeit, einzukellern und durch Zurückhaltung des Weinmostes die Preisbildung zu beeinflussen: er muß Zinsen, Steuern, Schulden zahlen, er muß sehen, möglichst rasch bares Geld in seine Hände zu bekommen. Deshalb wird er die Steuer zu tragen haben.

Der Weingärtner ist nun aber seinerseits nicht in der Lage, die Steuerbelastung durch Ausdehnung des Betriebes unwirksam zu machen. Das ist bekanntlich die Folge der Tabak-, Bier- und sonstigen Gewerbesteuern, daß sie die Tendenz zum Großbetrieb, oder gar zu Syndizierungen unterstützen. Dadurch, daß man sucht, die Produktion und den Umsatz zu steigern, verringert man die Prozentquote, die die Steuer im Geschäftsabschluß bedeutet. Bier, Zigarren sind Fabrikate, die schließlich in unbegrenzter Masse hergestellt werden können. Wo die Abwälzung schwer ist, wird die Steuer, unter Niederkonkurrierung des Kleinbetriebs, der Hebel rascher großkapitalistischer Bildung. Dieser Ausweg ist beim Wein unmöglich; denn es handelt sich nicht um ein beliebig vermehrbares Fabrikat, sondern um ein nur in begrenzter und jährlich schwankender Menge vorhandenes Naturprodukt.

Einseitige Steuerbelastung verursacht häufig Minderung der Qualität; dieser aber entgegenzuwirken, ist der eigentliche Zweck der gegenwärtigen Weingesetzvorlage. Weinsteuern und Weingesetz sind somit der Ausdruck zweier durchaus gegensätzlicher Tendenzen. Die Abfüllung in Flaschenweine ist eine verhältnismäßig junge Bewegung im Weinhandel; sie bedeutet, wenn sie reell vorgenommen wird, eine gewisse Sicherung einer einmal vorhandenen Qualität. Eine Flasche wird nur im Erkrankungsfall umgefüllt, im Faß kann immer, wenn man das Gesetz zu umgehen versucht, gepanscht werden. Zweifellos wird die ausschließliche Besteuerung der Flaschenweine zur Folge haben, daß man das Publikum an Faßweine aus Karaffen zu gewöhnen sucht; das hat für die Gegenden, aus denen Flaschenweine hauptsächlich gewonnen werden, durchaus den Sinn einer Zurückdrängung des Qualitätscharakters und verringert zudem den Steuerertrag.

Der Gesetzentwurf sieht vor: Grundsteuer für jede Flasche 5 Pf., dazu Qualitätszuschläge: für die Flasche 1 bis 2 M. 10 Pf., 2 bis 4 M. 20 Pf., 4 bis 6 M. 50 Pf., 6 bis 10 M. 1 M., 10 bis 20 M. 2 M., darüber 3 M. Die Steuer wird erhoben bei der Verkorkung, die versteuerte Flasche erhält ein Steuerzeichen (Etikett) wie beim Schaumwein. Das aufgeklebte Etikett ist ja wohl schließlich die einzige Möglichkeit, den versteuerten Wein zu bezeichnen. Aber es ergeben sich aus dieser Form die größten Unzuträglichkeiten. Der Wein wird, wenn er aus gutem Jahrgang stammt und sich gut 'baut', mit seinem Alter teurer; damit nun aber der schließliche Verkaufspreis maßgebend sei, ist Nachbesteuerung unter Zufügung neuer Steuerzeichen nötig. Das wird bei jedem Wirt, der Weinkarten mit festen Preisen führt, ein höchst umständliches und für die Steuerverwaltung kostspieliges Verfahren.

Davon aber, daß Weine im Preise auch eine rückläufige Bewegung nehmen, sei es durch das Schwinden ihrer Qualität, sei es durch Einflüsse des allgemeinen Weinmarktes, weiß das Reichsschatzamt nichts; wonach wird in diesem Fall besteuert? Stellt man sich nun die Praxis vor: diese Bekleberei der Flaschen, in Kellern, deren feuchte Luft der Haltbarkeit der Etiketten zusetzt, dieses mühsame Nachlaufen der Steuer hinter der Preisgestaltung, dann sieht man in ein fast unmögliches Gewirr von Dummheiten, Schwierigkeiten und Schikanen. Von 55 sachlichen Paragraphen hat der Entwurf denn auch 27 mit Kontroll- und Strafvorschriften.

Höchst zweifelhaft ist die Steuerfrage für den Verkehr zwischen Händler und Wirt geregelt oder gar wenn einer, was natürlich sehr häufig, gleichzeitig beides ist. Die vorhandenen Bestände unterliegen einer Nachsteuer; das kann für Firmen mit großen Lagern eine fast ruinöse Kapitalschwächung bedeuten, wenn ihr ganzes Betriebskapital in den Lagern steckt. Dem Privatmann, der nicht mehr als 50 Flaschen Wein hat, läßt man ein halbes Jahr Zeit, sie auszutrinken; was denn noch übrig, ist steuerpflichtig. Der Flaschenwein in Privatkellern ist steuerpflichtig, wenn er in Flaschen gekauft ist oder ‚durch dritte, die nicht zur häuslichen Gemeinschaft gehören‘ auf Flaschen gefüllt ist. Zieht einer seinen Wein selber ab, dann ist er steuerfrei. Diese Bestimmungen haben was von einer Humoreske.

Das Schicksal des Weinsteuerentwurfes ist noch ungewiß. Einmütig haben sich, ohne Unterschiede in der Parteirichtung, die südwestdeutschen Weinbau-gegenden zum Protest erhoben. Im Januar 1894 ist der erste Reichsweinsteuerentwurf durch den geschlossenen Widerstand des Reichstags unter den Tisch geworfen worden; nur Freiherr v. Gamp hat ihn damals vertreten. In der Session 05/06 hat Graf Kanitz der Regierung erneut den Wein empfohlen, wie man sieht, mit Erfolg. Die Motive des Entwurfes sagen, damals, 1894, ‚erfuhr der Entwurf nicht nur aus wirtschaftlichen und steuertechnischen, sondern auch aus politischen Rücksichten, erhebliche Anfechtung.‘

Die damaligen Bedenken und Rücksichten existieren auch heute noch, ja sie haben sich unter der Weinbaukrise und der politischen Gesamtlage verstärkt. Schon damals wurde auf die Verfassungsfragen hingewiesen: in den Novemberverhandlungen 1870 wurde den württembergischen Gesandten vom Norddeutschen Bund zugesagt, daß das Reich den Wein nicht als steuerliches Objekt in Anspruch nehme. Freilich hat diese Anfrage keine rechtliche Bindung erhalten. Aber diese Tatsache, die 1894 durch den damaligen württembergischen Ministerpräsidenten v. Mittnacht mitgeteilt wurde, macht den Reichsweinsteuerplan für Süddeutschland nur noch unangenehmer. Dort empfindet man diese Steuer einfach und mit Recht als eine landschaftliche Sondersteuer, und sie erhält dadurch einen gehässigen Charakter, den sie in einem Staat mit überwiegendem Weinbau nicht hat.

Dazu kommt als letztes, daß bei dem geringen Ertrag der Flaschenweinsteuer und der anhaltenden Finanzmisere die Verlockung für die Regierung besteht, nach dem A auch B zu sagen, und allen Wein von Reichs wegen zu besteuern. Die Kontrolle und gesetzliche Lagerbuchführung des neuen Weingesetzes geben ihr dazu die Hilfsmittel. Gegen dieses Verfahren, aus den Sicherheitsmaßregeln des neuen Gesetzes die Hilfsmittel für neue Steuervariationen zu nehmen, müßte auf das schärfste protestiert werden. Darum ist es höchst angezeigt, auch die Steuer auf Flaschenweine zu Fall zu bringen.

Theodor Heuss

Der junge Wahlkämpfer  
Theodor Heuss



**Zeitraum ab 1910:**

Seine ersten Schritte in der Politik unter der Regie seines politischen Ziehvaters Friedrich Naumann beschreibt Theodor Heuss auszugsweise u.a. in seinen „Erinnerungen 1905–1933“. Heuss sollte den Wahlkreis Heilbronn für Naumann, für die fortschrittliche Volkspartei bei der Reichstagswahl 1912, zurückgewinnen.

*„...hielt nun dafür, daß die wichtigsten oder auch die gefährlichsten Leute im Oberamt die ländlichen Gastwirte seien – die strategische Anlage des Feldzuges sah also strikte vor, daß jeder besucht werden müsse. Das vollzog sich so: In einem ‚Landauer‘ fuhren wir drei Redner, dann folgte ein Jagdwagen mit sechs oder acht Metzinger Bürgern. Die mußten, wenn der Gemeindesaal schlecht besetzt war, zunächst Publikum markieren, dann trollten sie sich einzeln weg; sah die Sache gut aus, verteilten sie sich gleich in die ‚Krone‘, die ‚Linde‘, das ‚Waldhorn‘ und bestellten einen Liter Wein ...*

*... beschlossen habe, Naumann die Kandidatur anzubieten. Mit den knittrenden Depeschenblättern in der Rocktasche dankte ich in Naumanns Namen für das Vertrauen, beurlaubte mich aber dann von dem auf Vorschuß gefeierten Siegesfest in eine andere Weinstube. Nie mehr in meinem Leben habe ich, da ich zur Sparsamkeit erzogen war, ein so langes Telegramm auf entliehenem Papier niedergeschrieben – es hat fünfzig Mark gekostet, und die Tarife waren damals noch sozusagen zivil ...*

*... erfuhren durch Jäckh, daß es für sie eine Auszeichnung sei, wenn Naumann, wenn seine Wahlhelfer damit auf die Bier- und Weindörfer fuhren.*

Diese letzteren wurden nun vor allem meine Spezialität, zumal in dem Oberamt Brackenheim, wo sich die älteren Leute noch des Vaters erinnerten. Die Doktorarbeit über den Weinbau fand nun eine nachträgliche Rechtfertigung, falls sie einer solchen bedurfte – ich konnte mit den Leuten über ihre beruflichen Sorgen reden. Aber als ich dann ein besonderes Flugblatt über diese Fragen schrieb, das in der zeitüblichen Harmlosigkeit unterzeichnet wurde: ‚Ein Weingärtner‘, antworteten die anderen, und es bedurfte vermutlich keiner zu schwierigen Sprachanalysen: ‚Den Weingärtner kennen wir‘. (Ich hatte ja auf der Gegenseite auch Leute, die mich menschlich gerne mochten).

Die Weinsache machte uns sowieso einige Schwierigkeiten: Der bauernbündlerische Gegenkandidat und bisherige Mandatsbesitzer war auch ein ehemaliger evangelischer Pfarrer – er hatte im württembergischen Landtag mein Weinbuch einmal, die dortigen Demokraten attackierend, gelobt, worauf ich nicht allzu stolz war. Aber er – soff, während Naumann, durch eine Reihe von Jahren unter ärztlichen Bedrohungen totaler Abstinenz, eine Flasche Selterswasser neben sich stehen hatte. Die hat seine Redebegleiter oft bekümmert. Zu den Anekdoten dieser Wochen gehört dies: in dem wichtigen Weindorf Flein kam nach dem Vortrag ein begeisterter Wengerter mit einem vollen Glas Wein auf Naumann zugeschritten: nun müsse er aber auch von dem probieren, was sie hier fertigbringen. Es war ein herber Augenblick – der mir die viel beschwätzte Geschichte erzählte, der treffliche Gewerbelehrer Leonhard Frank, ein überaus witziger, wenn es sein mußte, auch politisch drauflos reimender Mann aus dem Hohenlobischen, war erlöst, als die Reste von Demagogie, die in Naumann ruhten, über die temporäre Tugendhaftigkeit siegten. Da uns in Heilbronn die Gerber von Metzingen nicht zur Seite standen und das Idyllische in der wachsenden Härte des Kampfes unterging, mußten wir alle auf eigene Gefahr das Unsrige tun, um den schlechten Eindruck von Naumanns passivem Verhältnis zum Wein auszugleichen ...

... sondern ich vereinnahmte eine Gesinnung, die eigentlich Naumann galt. Manches spätere Gespräch hat mir das bestätigt. Es sind auf diesen Tagungen, bei Spaziergängen oder dem Glas Wein, die Keime gelegt worden zu menschlichen Freundschaften, die bis zu dem Tode der Männer in wechselnder Dichte währten: Karl Hildenbrandt aus Stuttgart, Dr. August Müller, der damals in der Hamburger ‚Produktion‘ arbeitete und mir in seiner realistischen Skepsis auf langen Wegen in Magdeburg die Selbsttäuschungen des Marxismus dartat, und Albert Südekum. Der sehr bewußte, schier elegant-gepflegte Mann paßte nicht recht in die Umgebung, die nach Bebels Modell mehr auf das Bürgerlich-Solide abgestellt war ...“

1923 schreibt Heuss seine „Herbsttage in Maulbronn“:

„Über den Eilfinger Berg stiegen wir in einer milden Sonne zum See hinab, zwischen den Rebstöcken, in einiger Sorge, daß Regen und Sonne an den Trauben noch ihr gutes Werk tun. Ein paar hundert Meter weiter liegt die Reichshalde, und wir grüßten sie dankbar; sie ist nicht ganz so berühmt, und von ihrem Gewächs gab's in der behaglichen Wirtsstube beim Onkel Gustav

einen Einundzwanziger. Der Eilfinger aus diesem gesegneten Jahr war weggetrunken oder, schnöde genug, daß einer göttlichen Gabe dies geschehen darf, zur Kapitalanlage verwandelt; in ein paar Häusern und Kellern bewahrt man ihn noch als feierliche Familienlegende. Über den Reichshäudener haben sie keine Gedichte gemacht, er wird auch nicht etikettiert; deshalb blieb einiges für uns davon übrig.

In dieser Ecke Württembergs, die zum nördlichen Schwarzwald guckt und in den badischen Kraichgau ihre Hügel laufen läßt, nach Bretten und Bruchsal, begegnen sich seltsame Geister. Sie ist dem eigentlichen Weinland schon etwas entrückt; aber mit einer letzten Anstrengung haben es die schwäbischen Weine hier erreicht, „flaschenreif“ zu werden und ihre Spitze zu finden. Die wichtigste Weinlage war Krongut mit pfleglichster Behandlung; in einer liebenswürdigen Bewegung hat die junge Republik sie dem letzten König bei der Finanzauseinandersetzung zum Familiengut geschlagen. Der gediegene Alkoholiker weiß Ruhm und Wert der Marke wohl zu schätzen; aber dieser Wein hat nun nicht bloß seine Schwere und Herbe, sein Zuckergewicht und seine Gerbstoffe, sondern sozusagen eine historisch-romantische Blume. Und um diese ganz zu würdigen, muß man vielleicht doch etwas mehr als nur Alkoholiker sein ...

Über solche Schicksale mag man träumen, im Hofe schlendernd oder hinterm Weinglas in einer der sauberen Wirtsstuben; aber es gibt in Maulbronn nicht nur Eilfinger oder Mönchslegenden, Ordensregel und Faustgeschichten, geordnete und entgleiste Theologenwege, es gibt Steine, Sandsteinbrüche, Jahrhunderte alt, tiefe Risse in den Leib der Erde, gleich hinter dem Kloster beginnend, gelber und roter Stein – in der romantischen Zeit hatte man ein gelbes Lager angebrochen, unbekümmert setzte die Gotik rote Streben auf das Bauwerk. Nach ewigen Überlieferungen wird der Steinblock gelöst, gemessen, behauen – wenn der fertige Stein auf einer niederen Karre an Tauen zum Lager gezogen wird, sind es die immer gleichen Gruppen voll rhythmischer Wucht. Wenn der Steinmetz seine Säule, seinen Fenstersturz aus dem Groben herausarbeitet, fast ganz ohne Zeichnung, „aus dem Gefühl“ heraus, mit wenigen Werkzeugen, mit dem gewissen „Vorteil“ in ihrer Führung, mit sicherem Instinkt dem Stoff gegenüber, so ist das die Blüte handwerklicher Tradition.“

## **Zeitraum ab 1924:**

Seine Verbindung und Anhänglichkeit zu den schwäbischen Wengertern und ihren Weinen zeigt sich immer wieder bei Heuss. So schrieb er einen ausführlichen Artikel – in Ergänzung seiner Doktorarbeit – in: „Der Deutsche Weinbau“, der offiziellen Festschrift des Deutschen Weinbau-Verbandes und der Stadt Heilbronn anlässlich des 31. Deutschen Weinbau-Kongresses vom 6. bis 10. September 1924 in Heilbronn, über die Wirtschaftsgeschichte des Heilbronner Weinbaus und über die Heilbronner Weingärtner.

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die aktive Teilnahme des Bruders von Theodor Heuss – Dr. Ludwig Heuss, Gemeinderat und Stadtarzt von Heilbronn, als Mitglied des Vergnügungs- und Empfangsausschusses bei der Durchführung des Weinbau-Kongresses.

*„Der Weinbau in Heilbronn  
von Dr. Theodor Heuss, M.d.R.*

*Als im Jahre 1491 der schwäbische Bund Heilbronn eine Auflage von 520 Gulden zugehen ließ, beschwerte sich der Rat über diese hohe Summe: die Stadt sei eine ‚Baustadt‘, die sich zumeist von den häufig heimgesuchten Weinbergen ernähre. Auch dem Kaiser Maximilian begegnete man ein paar Jahrzehnte später mit der gleichen Erinnerung. Und in dem Statut, das ‚Ambt und Eyd‘ der Weinunterkäufer enthält, wird den Ermahnten die getreuliche Beachtung ihrer umständlichen Vorschriften eingeschärft, ‚dieweil die ganze Nahrung dieser Stadt an dem Weinhandel hanget –‘.*

*Man wird solche Sätze auch für die Zeit, da sie geschrieben wurden, nicht ganz wörtlich nehmen; es gehört sozusagen zu den Amtsfunktionen einer Obrigkeit, wo sie Schuldner ist, zu klagen, und ein gewisses Pathos steht allen Dienstverpflichtungen wohl an. Aber diese Worte besagen doch anschaulich genug, welche Bedeutung als wirtschaftlicher Faktor der Weinbau im reichstädtischen Leben besessen hat.*

*Das hat sich nun, seit der gewerblichen Entfaltung der Stadt, vollkommen geändert, die Zusammensetzung der Bevölkerung kennt den Weingärtner nur noch als einen Bruchteil, im finanziellen Aufbau des Gemeindewesens ist seine*



Heuss beim Skizzieren



Altar  
der Klosterkirche  
Maulbronn  
(Handskizze  
von Heuss)



Heilbronner  
Innenstadt  
mit Kilianskirche  
(Handskizze  
von Heuss)

steuerliche Leistung zurückgetreten. Aber die Hügel, die auf wachsende Fabrikgelände herabschauen, an deren Fuß sich die Unruhe gewerblichen Umtriebes heranschob, tragen noch, wie seit altersher, Rebstock an Rebstock und während die Tausende Morgen um Morgen in Kontore und Maschinensäle eilen, strebt der geruhsam feste Schritt des Weingärtners aus Gassen und Straßen hinaus, um in der von den Vätern ererbten Treue sein schweres Tagwerk zu leisten.

Kaum eine Stadt Deutschlands von der Größe Heilbronnns bietet dies eigen tümliche Bild: in ihrer Mitte einen bedeutenden landwirtschaftlichen Bestandteil zu besitzen, der, wenn auch ziffernmäßig gegenüber dem allgemeinen Zuwachs zurückbleibend, sich mit einem selbständigen und ausdrucksvollen sozialen Profil behauptet hat und behaupten wird. Er ist, nach schlechten Jahren, ökonomisch bedroht, neben wohlhabenden Familien, denen die günstige Lage eines Grundstücks beim Wachstum der Stadt Gewinn brachte, die Zahl derer, die mit Tagelöhnerlei mühsam und karg durchzuschlagen; die sonderliche Natur dieses Erwerbszweiges macht ihn ja, neben aller vorsorgenden Bedachtsamkeit pfleglicher Arbeit, zum jährlichen Glücksfall oder Unglück von Wetterungunst, von Krankheiten – sich scheidend aus dem allgemeinen Gang des städtisch gewerblichen Lebens, und aufs Ganze gesehen doch im innersten untröstlich auch mit ihm, mit allgemeiner Wirtschaftslage, mit sinkender oder steigender Kaufkraft der übrigen Schichten zusammengebunden. Um so mehr als der heimische Konsum für die heimische Produktion immer ein wesentlicher Markt war, ist und, wenn sich der Heilbronner nicht stark ändern sollte, bleiben wird.

Die Weingärtner bilden nun in dieser kommerziellen und industriellen Stadt nicht irgendeine ‚Schicht‘, die die Berufsstatistik eben auch aufzählt und einreihet, sondern einen ‚Stand‘; sie bilden den Stand. Man ist ‚vom Stand‘, unverheiratet, gemeinbin – ‚im Stand‘. Solche Worte und Begriffe wollen nicht überhört werden wie kleine Scheidemünze der Sprachgewohnheit, sie verlangen ein aufmerkendes Ohr. Die Weingärtner ‚stehen‘ in diesem Boden, sie sind mit ihm verwurzelt; ob er ihnen gehört oder nicht, nach dem Ausweis des Grundbuchamtes, sie gehören ihm, sie sind auf ihm gewachsen, und nur schwer lassen sie sich von ihm losreißen. In der schwankenden Mischung einer gewerblichen Stadtbevölkerung sind sie, wohl neben wenigen Handwerkerfamilien, die Träger des Bleibenden; würden sie Familienchroniken haben, wäre Stadtgeschichte und Familiengeschichte eines. Wohl nicht zu viele der übrigen ansässigen Geschlechter lassen sich über das 18. Jahrhundert zurückverfolgen; aber Drautz, Reischle, Able, Rohrbach nennt schon das Beet-(Steuer)-Buch von 1474, einen Kistenmacher das Urkundenbuch für 1460, einen Seitz für 1382, einen Beutinger gar für 1311.

Die Wirtschaftsgeschichte der alten Reichsstadt steht denn auch voll von Sorge für den Weinbau, teils um der Bürger willen, die von ihm leben, teils um der Steuerkasse willen, die am Umschlag dieses ‚Landesprodukts‘ interessiert ist; teils um des Rufes der Stadt willen. Fremden Wein läßt man nur in der Zeit zwischen Lese und Martini in die Stadt; der eigene wird ausgeführt, der Handelsvertrag mit Nürnberg, später mit Kurbayern, macht vor allem

den östlichen Markt wichtig. Eine große Anzahl von städtischen Ämtern ist eingerichtet: Untergang (Aufsicht über die Weinbaupflege), Feldschätzer, Unterkauf (Kontrolle und Gebührenerhebung beim Verkauf), Land- und Eichamt, Weinschank und Weinsiegler, Weinzieher und -ablasser: für alle bestehen eingehende Ordnungen. Zur Repräsentation bedarf der Rat der eigenen Lager; aus dem Jahr 1717 gibt es einen schön gebundenen ‚Index der Herrschaften und Personen, nach denen Titeln, an welche die Weinverehrungen geschehen‘: mit dem ‚Kayser‘ beginnt’s, mit den Geistlichen hört’s auf. Eine Notiz besagt: ‚Ihro Königliche Hoheit dem Cron Prinzen von Preußen den 6. Juli 1734 17 Ey 4 Ms.‘ – der spätere zweite Friedrich weilte damals bei der Neckararmee des Prinzen Eugen.

Sehr stattlich war, bis zur Säkularisation nach 1803, der Besitz einiger Klöster auf reichsstädtischem Boden, Schöntal, Kaisersheim, dann der Deutschordenskommende; diese Weinberge waren zumeist im ‚Teilbau‘ vergeben, der ‚Bauweingärtner‘ erhielt ein Drittel oder ein Viertel des Ertrages in natura als Baulohn. Mit diesen geistlichen Anstalten lag der Rat in fortgesetzten Konflikten, die bis vor das Kammergericht gingen: um Verkaufsfreiheit, um Schankrecht, um Steuer – fiskalische Ziele mengten sich mit politisch-konfessioneller Händelei. Der Weinzehent, ein Reichslehen, wandert zwischen den Häusern Löwenstein und Öttingen, Kurpfalz und Württemberg; dort bleibt er seit 1504, der Herzog hat in der Stadt seinen Zehenthof.

War die Reichsstadt mit ziemlichen Strafen gegen das ‚Gemacht‘, die Panscherei gegen minderwertige Sorten vorgegangen, um Ruf und Preisgestaltung ihres Produkts zu wahren, so kam diese vorsorgliche Politik eines das enge Wirtschaftsgebiet betreuenden Merkantilismus mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts in Verfall. Fröste hatten in dessen 80er Jahren unter den Kulturen furchtbar gehaust; nun sah man weniger auf edlen Wein als auf wetterhartes Holz; die Zeit der Kriegszüge brachte dann auch allerhand Konsumenten, denen an der Quantität mehr lag als an der Qualität. Als nun – nach den Kreisläufen – die pflegliche Politik wieder einsetzen konnte, hatte sich viel geändert: Heilbronn war württembergisch geworden und hatte dabei auch seine Wirtschaftshoheit eingebüßt; in den ökonomischen Gesinnungen war ein Wandel eingetreten: Abbau der Zehnten, Gilden und Gefälle, größeres Wirtschaftsgebiet, Zollverein, freier Handel. Das geht nicht auf einen Hieb: die Lastenbefreiung hat drei Etappen: 1817, 1836, 1848/49. Sie wird mit erzwungen durch den Rückgang der Erträge; 1820 schreibt der Heilbronner Kameralverwalter der Stuttgarter Finanzkammer: ‚Die Moralität sinkt immer mehr und der Betrug bei der Verzehntung steigt im gleichen Verhältnis‘ – Heilbronn hat übrigens immer nur den Dreizehnten zu leisten gehabt. Mit diesem Wechsel setzt aber ein die behördliche und vereinsmäßige Sorge für die qualitative Besserung:

Staat und Stadt kämpfen wütend gegen die ‚Putschen‘, die nur Masse gibt, Edelreben werden umsonst geliefert, Prämien ausgesetzt für einheitliche Bestockung und Lese, die ‚Württembergische Weinverbesserungsgesellschaft‘ wird gegründet; der Vergleich der Erfahrungen soll ergeben, welche Sorten, welche Behandlungsmethoden dem heimischen Weinbau die gemäßen sind.

513  
**guten Weinjahre**  
 aus fünf Jahrhunderten zusammengefaßt  
 und dem Reichthaler gemessen von  
**Dr. A. Biffinger.**

XV.		XVI.		XVII.		XVIII.		XIX.	
1411	v.	1503	v.	1603	v.	1701	*	1802	v.
1420	* v.	1504	iv.	1605	iv.	1703	iv.	1804	v.
1421	v.	1505	iii.	1607	iii.	1704	iii.	1807	* v.
1422	* v.	1506	ii.	1608	ii.	1705	ii.	1808	v.
1423	* v.	1508	v.	1610	v.	1706	v.	1811	* v.
1424	v.	1509	iv.	1612	iv.	1708	iv.	1812	v.
1425	v.	1510	iii.	1615	iii.	1711	* v.	1818	iv.
1426	* * v.	1513	ii.	1618	* v.	1715	* v.	1819	v.
1427	v.	1514	* v.	1619	v.	1716	* v.	1822	* v.
1428	* v.	1516	v.	1620	v.	1717	v.	1825	iii.
1430	v.	1518	* v.	1622	v.	1718	* v.	1827	v.
1432	v.	1519	iv.	1623	iv.	1719	iv.	1828	v.
1437	v.	1520	iii.	1624	iii.	1722	iii.	1830	v.
1442	* * v.	1521	v.	1626	* v.	1725	ii.	1831	iii.
1448	v.	1522	iv.	1629	v.	1724	v.	1834	* * v.
1449	v.	1525	iii.	1631	* v.	1725	v.	1835	v.
1450	v.	1525	v.	1634	* v.	1728	v.	1836	v.
1461	v.	1530	v.	1635	v.	1731	v.	1842	* v.
1464	iv.	1531	v.	1637	* v.	1738	* v.	1844	* v.
1465	v.	1532	v.	1638	v.	1741	v.	1846	* * v.
1467	* v.	1534	iii.	1645	v.	1745	v.	1852	v.
1470	v.	1535	v.	1646	v.	1746	* v.	1855	v.
1471	* v.	1536	v.	1647	iii.	1747	v.	1857	* v.
1472	v.	1538	v.	1651	v.	1749	v.	1858	v.
1473	* v.	1539	v.	1653	* v.	1750	* v.	1859	v.
1475	* v.	1540	* * * v.	1654	v.	1751	v.	1860	v.
1476	v.	1544	v.	1655	v.	1752	v.	1861	v.
1478	v.	1547	* v.	1659	v.	1753	* v.	1862	v.
1479	iii.	1549	v.	1660	* v.	1756	v.	1863	v.
1480	iv.	1551	v.	1666	* * v.	1759	v.	1865	* * * v.
1482	* v.	1552	v.	1669	v.	1760	* v.	1868	* v.
1483	v.	1556	* v.	1670	* v.	1766	* v.	1869	v.
1484	* v.	1558	v.	1673	v.	1777	v.	1874	* v.
1486	v.	1560	v.	1676	* v.	1779	v.	1875	v.
1493	iv.	1568	v.	1678	* v.	1780	v.	1876	v.
1494	v.	1575	v.	1680	v.	1781	v.	1878	v.
1495	v.	1576	v.	1681	iii.	1782	* * v.	1884	v.
1496	v.	1580	v.	1683	v.	1786	v.	1885	v.
1497	v.	1583	v.	1684	v.	1788	v.	1887	v.
1499	v.	1584	* v.	1686	iii.	1790	v.	1891	v.
1500	iv.	1590	* v.	1688	iv.	1793	v.	1893	* v.
Erklärung.		1592	v.	1693	iv.	1794	v.	1895	* * v.
* ausgerechnet.		1596	iii.	1694	v.	1795	v.	1900	v.
v. viel.		1599	* v.	1700	v.	1798	v.		
w. wenig.		1600	* v.			1800	v.		

Nachdruck verboten.

Das Heilbronner Weinregister

Dessen Lage ist nicht eben günstig; die Entwicklung des Verkehrswesens bedroht den Markt von Weinen, die keinen zu großen Radius des Absatzes besitzen. Bierbrauereien werden gegründet, mit der Säkularisation sind wichtige Abnehmer guter Weine in Oberschwaben und Bayern verloren gegangen. Aber das Wachstum der Bevölkerung ersetzt dann doch im Breiten solchen Ausfall oder die Bedrohung durch solche Konkurrenz. Das gilt nicht für das ganze Gebiet. Fährt man durch Seitentäler des Neckars, dann sieht man häufig steile kahle Hänge mit Steinhaufen und altem Mauerwerk; das sind Ruinen des Weinbaus; zwei dünne Eisenschienen, die für wenig Fracht das Produkt günstigerer Lagen hereintrugen, haben ihn zerstört. Für Württemberg ist ja dies noch charakteristisch, daß zwar die Preisbildung, am deutschen Durchschnitt gemessen, verhältnismäßig günstig, der Erlös aber schlecht, weil die Baukosten zu hoch und schlecht rentierende Lagen noch im Betrieb.

In Heilbronn selber, das unter den württembergischen Weinen mit die besten Lagen besitzt, hat die Anbaufläche sich im ganzen erhalten. Für das Jahr

1895 wurde eine individuelle Statistik angestellt, die im Gesamttypus wohl noch gelten mag; darnach entfielen nach dem Beruf der Besitzer (753 Betriebe, davon 410 hauptberuflich) von der Weinbergfläche (621,88 ha) an

Weingärtner	485,76 ha =	78,11 %
Industrie	48,80 ha =	7,85 %
Handel und Verkehr	34,84 ha =	5,60 %
Häusl. Dienste, Lohnarbeit	0,32 ha =	0,005 %
Beamte	6,49 ha =	1,04 %
Ohne Beruf	45,69 ha =	7,34 %

Die Besitzverteilung innerhalb der Weingärtner zeigt, daß das Schwergewicht auf den Betrieben zwischen 50 Ar und 3 Hektar ruht; sie umfassen 76,58 % aller Betriebe und 84,63 Prozent der Weinbaufläche in Weingärtnerbesitz. (Zu diesem treten übrigens noch 455,40 Hektar ‚sonstiger landwirtschaftlicher Fläche‘, Acker- und Gartenland).

Jene erste Tabelle ist aufschlußreich. Die Weingärtner haben sich von den drei Vierteln des Weinlandes große Teile erst allmählich sozusagen ‚erobert‘ müssen. Auch andere Berufe besaßen und besitzen Weinberge; die mochten manchmal Kapitalanlage sein, manchmal Bedürfnis des ‚Selbstversorgers‘, sie sind lange hin in Heilbronn ein Stück ‚gesellschaftlicher‘ Repräsentation gewesen und geblieben, freundlich heitere Kulisse froher Herbstfeiern – der Weingärtner blickt auf diesen Zustand mit verschiedenen Empfindungen: den einen ist dieser ‚Bau‘ Gewähr eines nicht schwankenden Baulohnes, die anderen sehen, wie gerade sehr gute Lagen, in altem Besitz, der Preisbildung der besten Erzeugnisse verloren gehen, da sie nicht zum Verkauf geboten werden. Aber dieser Zustand, daß annähernd ein Viertel der Weinbaufläche fremden Berufen zugehört, hat dann doch auch die Wirkung, das allgemeine Bewußtsein der städtischen Bevölkerung inniger an Schicksal und Sorgen des Weingärtners zu bringen.

So schwingt denn auch durch städtische Verwaltung und breite Bürgereinstimmung jene Tradition nach, die die alten Zeiten so stark bestimmt hat: für Ruf und Pflege des Weinbaus mit öffentlicher Verantwortung zu wirken. Die Feldordnung nimmt darauf Bedacht; die gut eingerichteten städtischen Keltern (sie verarbeiten etwa 30% des Ertrages) dienen dem Ziel; der ‚Ratskeller‘ und das neue Weinbaumuseum verdanken ihre Entstehung solchem Gedankenkreis. Daneben ist innerhalb des ‚Standes‘ Vereinswesen und in genossenschaftlichen Unternehmungen für jede Jahreszeit ein Geist lebendig, der auf Selbsthilfe und Selbstverantwortung gegründet, Wirtschaftsförderung und Wirtschaftssicherung erstrebt; die Weingärtnergesellschaft (seit 1888), die vor allem auf die Preisgestaltung guter Lagen und Sorten einwirkt, die Winzergenossenschaft (seit 1920), die durch solidarische Haltung ihre Mitglieder gegenüber schwankenden Konjunkturen sichern will.

Im zweiten Teil des Faust gibt Goethe, der Sohn des Mainlandes, ein farbiges Bild des Weinbaus, der ‚durchaus bepflanzten Hügel‘:

„Dort zu aller Tage Stunden läßt die Leidenschaft des Winzers uns des liebevollsten Fleißes zweifelhaft Gelingen sehn.“

*„Zweifelhaft Gelingen“ – das ist die Sorge in der Zeit der Frühjahrsfröste: treffen sie schon die ‚Augen‘? Das ist die Unruhe, wenn die Blüte aufbricht: wird sie Sonne oder lauen Regen sehen? Das ist das stete Warten, ob die Zahl der ‚Sommertage‘ sich rundet; stet, doch nicht tatenlos, mit Spritzen und Schwefeln im Kampf gegen mögliche Krankheit. Das ist, wenn die Aussichten gut sind und der Weingärtner auf gut französisch b’schur sagt, die Angst: wird es noch halten, kann man mit der Lese noch warten, steht heitere Luft über den Tagen des ‚Herbstes‘ oder drückt Nässe und Schmutz auf dies ehrwürdige Tun? Ein ewiger Kreislauf der Mühen, Hoffnungen, Entsagungen, der unverdrossen, ernsthaft, mit einer gewissen trotzigigen Schwerlebigkeit und Starrheit in seiner Arbeit ausharrt, um dankbar und fröhlich dem heiteren Leben sich zu öffnen, wenn Fleiß und Sorge von Segen gelohnt wurden.“*

Anmerkung des Herausgebers: Der Verfasser des vorangehenden Aufsatzes hat 1906 ein Buch über „Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn a.N.“ veröffentlicht (Verlag: Eugen Salzer, Heilbronn a.N.).

Nach dem Vortrag von Heinrich Haag, Weingärtner aus Heilbronn und Abgeordneter des Württembergischen Bauern- und Weingärtnerbundes im Reichstag, über das Thema: „Entstehung, Entwicklung und gegenwärtige Lage des Heilbronner Weinbaus“, im Rahmen des Deutschen Weinbau-Kongresses, bzw. der parallel dazu verlaufenden Feier zum 100jährigen Jubiläum des Württembergischen Weinbauvereins im Saalbau der „Harmonie“ in Heilbronn, hielt Dr. Heuss am 7. September 1924 ein Referat: „Vom Weinbau in Heilbronn“, wobei Heuss u.a. auch direkt auf seine Vorredner einging.

### *Vom Weinbau in Heilbronn*

Vortrag (Koreferat), gehalten auf der Jubiläumstagung des Württ. Weinbauvereins am 7. Sept. 1924 in Heilbronn von Dr. Th. Heuss, Reichstagsabgeordneter, Heilbronn/Berlin.

*„Vielleicht müßte nach zwei so sachverständigen Vorrednern auch ein Konsument sprechen. Aber wenn ich auf manches Haupt vor mir blicke, glaube ich, daß mancher, dessen Erfahrungen länger und intensiver sind als die meinigen, dazu berufener wäre (Heiterkeit). Wenn ich der Aufforderung unseres Vorsitzenden folgend einige Ergänzungen zu den Darlegungen meines Kollegen Haag versuche, darf ich die Legitimation dazu dem Umstand entnehmen, daß meine eigene wissenschaftliche Ausbildung vor zwei Jahrzehnten gerade mit unserer Frage, dem Heilbronner Weinbau, verknüpft war.“*

*Gibt es für den Weg der Geschichte durch die Jahrhunderte eine einheitliche Linie? Ich möchte sagen: sie stellt dar einen Eroberungsfeldzug des Weingärtners um den tatsächlichen Besitz des Bodens, den er bearbeitet, einen Kampf um die freie Verfügung des von ihm gewonnenen Produktes. Wenn wir in dem heutigen Heilbronn die in solchem Maße wohl einzigartige Erscheinung sehen von Durchdringung industrieller und agrarischer Erwerbsstände, dann*



Reichstagsabgeordneter Dr. Theodor Heuss

sehen wir im Mittelalter die charakteristische Eigentümlichkeit des Nebeneinander und Gegeneinander staatsbürgerlicher und feudaler Rechts- und Wirtschaftszustände. Herr Haag wies schon darauf hin, wie Adelsfamilien und Klöster hier Besitz erwarben; und wie solcher klösterliche Besitz wohl wichtig wurde für die fachliche Schulung. Aber diese Zustände waren für die Stadtverwaltung, waren für Finanzkasse und Wirtschaftspflege nicht durchaus erwünscht, sondern eine Quelle ewiger Konflikte. Da war der Weinzehent, ein königliches Lehen, in Erbschaft und Kampf zwischen den Herrschaften Löwenstein und Oettingen, zwischen der Kurpfalz und Württemberg strittig. Die Stadt wollte ihn im Beginn des sechzehnten Jahrhunderts an sich ziehen; es mißlang. Der württembergische Zehenthof stand und blieb im Herzen der Stadt. Da waren die Klöster, die ihren Besitz erweiterten und meist mit Abgabefreiheit ausgestattet waren; die Stadt mußte eingreifen mit der Bestimmung, daß Weinberge, die als fromme Stiftung hingegeben würden, nach einem Jahr wieder verkauft würden, damit nicht für Steuerertrag und bürgerliche Wirtschaft steter Verlust wachse. Den Klöstern wurde der Weinschank verboten, damit die Stadtbürger nicht unter solcher Konkurrenz leiden. Prozesse mit dem Kaisersheimer Hof, mit der Deutschordens-Commende vor allem, zogen sich über Jahrzehnte hin und gingen bis ans Reichskammergericht!

Der Weinbau war ein Kernstück der städtischen Wirtschaft. Als einmal der ‚Schwäbische Bund‘ (der Städte) Heilbronn die Geldumlage erhöhen wollte, verwahrte sich der Rat: da die Stadt aus dem Weinbau ihre Nahrung ziehe, schien ihr solche Verpflichtung unmöglich. Alles was mit Bau, Handel, Kuferei u.s.f. zusammenhing, war durch scharfe, eingehende, enge und pflegliche ‚Ordnungen‘ geregelt: nicht nur gegen das Panschen gibt es frühe Verbote, sondern auch gegen die Verwendung von Rebsorten mit minderwertigem Masenertrag. Man wußte, was man dem Ruf des heimatlichen Weines schuldig war. Dieser reichsstädtische ‚Merkantilismus‘, wie die Wissenschaft eine solche Wirtschaftspolitik der Obrigkeit nennt, reicht bis ins 18. Jahrhundert; die Verschärfung seiner Satzungen deutet aber auch an, daß die tatsächlichen Lockerungen schon begonnen haben.

Um die Wende des Jahrhunderts bereitet sich dann eine völlige Änderung vor. Ihr ging voraus die Notzeit der achtziger Jahre, da wiederholte starke Fröste die Weinberge des Stadtgebietes vernichteten; in der Verarmung behelf man sich bei der Neubestockung mit minderen Sorten. Und das ging an, denn die kriegerischen Zeitläufe, die nun begannen, führten von überallher nun einen Konsumentenkreis durchs Land, der nicht verwöhnt war, dem es genügte, daß Wein Wein war.

Der endlich wiedergekehrte Frieden sieht aber eine völlig veränderte Lage. Zunächst das entscheidende: Heilbronn ist württembergisch geworden, die reichsstädtische Wirtschaftssouveränität ging verloren, auch der Weinbau gehört nun, was gesetzliche Eingriffe anlangt, zu einem größeren Gebiet und der deutsche Zollverein kündigt sich an. Zugleich hat sich die ökonomische Grundauffassung geändert, man erwartet das Heil nicht mehr in der Gesetzesregelung, sondern von der freien Initiative; auch unser heute feiernder Verein ist das Kind solcher neuen Denkart. Im gewerblichen Leben revolutioniert die

*neue Technik der Maschine die alten Bindungen. Die Bierproduktion nimmt zu. Die Eisenbahnen werden gebaut, und indem sie die Frachtkosten herabsetzen, nützen sie den guten Produktionsgebieten, deren Markt sie erweitern. Aber der Weinbau selber geht zurück, schon lange bevor mit dem Durchstich durch den Gotthard fremdländische Konkurrenz sich meldet. Die Weinkulturen in Nord- und Ostdeutschland veröden, und auch bei uns, in manchen Seitentälern, findet man kahle terrassierte Hänge als Ruinen des Weinbaus, von dem vorstoßenden Schienenstrang vernichtet.*

*Das ist aber auch die Zeit, in der die Weingärtner als freier, selbständiger Stand sich vollends durchsetzen. In großen Gesetzgebungswerken, die im Jahr 1848 ihre Krönung finden, werden die Rechtsbestände der Feudalzeit abgebaut: Zehent, Frohnden; Gilten und Gefälle. Der Weingärtner wird Besitzer, und sein Trachten geht dahin, den Besitz, der noch in privater Hand ist, mehr und mehr an sich zu ziehen. Das Produkt seiner Arbeit, wo er nicht im Bau-lohn steht, ging nun ganz in seine Verfügung über.*

*Aber währenddem verändert sich das Bild der Stadt. Die Mauern und Tore fallen, die Gräben werden eingeebnet, Fabriken entstehen, die Stadt wächst, ihre Bevölkerung wächst, neue Schichten sind da: Arbeiter, Angestellte, Kaufleute, Beamte, sie kommen von überall her und viele gehen wieder, jenes ganze wechselvolle Spiel des ewigen Umschichtungsprozesses, der das 19. Jahrhundert charakterisiert.*

*Und zwischen all dem die Weingärtner, keine ‚Schicht‘ neben den andern, sondern ‚der Stand‘, der im Boden steht und von ihm sich nicht losreißen läßt. Er gehört der Heimat, sie gehört ihm. Wenn man die Bedeutung der Familie an der Länge achtbarer Ahnenreihen ablesen will, mag man sagen: in dieser Stadt, deren führende reichsstädtische Familien ausgestorben sind, sind die Weingärtner sozusagen ein Stück Patriziat, denn sie lassen sich ins 14. und 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Dies ist auch der wahre Grund für die lebhafteste Teilnahme der Weingärtner am öffentlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt; sie fühlen sich aus ältester Zugehörigkeit mit ihrem Gesamt-schicksal aufs innigste verbunden.*

*Und dies hat nun ein Gegenbild. Für die Stadtkasse der Industriestadt besitzt der Weinbau nicht mehr die Bedeutung von ehemals, doch lebt in der städtischen Verwaltung das Erbe sorglicher Pflege weiter, das die Vergangenheit zierte. Und die Anteilnahme der übrigen Bevölkerung begleitet in Freude und Enttäuschung den Weg des Weingärtners durch die ewigen Sorgen eines Jahres. Das ist nicht bloß erwartungsvoller Egoismus des Weintrinkers, der sich eine Statistik der Sonnentage anlegt, sondern gilt ganz allgemein. Darf ich dies, was ich meine, mit einem persönlichen Wort veranschaulichen? Ich war in dieser meiner Vaterstadt ein großer Lausbub, ich habe Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Pflaumen, Kartoffeln gestohlen – als ich aber neulich eine Nachprüfung meiner nicht ganz einwandfreien Bubenzeit vornahm, konnte ich feststellen: ich habe nie Trauben gestohlen! (Große Heiterkeit) Das galt wohl für unsere ganze Zunft damals, ich war nicht besser als die übrigen; ich weiß nicht, wie es die Lausbuben der Nachkriegszeit damit halten gerade in dieser Frage. Diese Erinnerung hat aber, wie mir schien, einen tieferen und ernsten*

*Sinn: es liegt auf den Weinbergen ein heiliger Bann der Mühe und Arbeit, in den einzubrechen Frevel ist.*

*Dunkle Schatten liegen auf der Zukunft des deutschen Weinbaus. Wenn es zutrifft, daß der Kampf gegen die Reblaus mit den bisherigen Mitteln nicht siegreich geführt werden kann, sondern Zug um Zug die Umstellung aller Kulturen auf die amerikanische ‚Unterlage‘ fordert, so bedeutet das mit Versuchen und Durchführung eine ganz außerordentliche Kapitalsinvestierung, die aus der Finanzkraft des Weingärtnerstandes allein gar nicht zu schaffen ist. Hinzu kommt die schlimme Situation, daß die internationalen Handelsbeziehungen neu geregelt werden müssen in einer Zeit, da die politische Schwäche unseres Vaterlandes auch in diesen Bezirken sich auszuwirken droht. Wir kennen die Vorgänge von 1893, da der Weinbau helfen mußte, Italien dreibundfreundlich zu erhalten; wir werden morgen über das Handelsabkommen mit Spanien zu sprechen haben und werden es nicht isoliert betrachten, sondern daran denken, welch gefährlicher Präzedenzfall in ihm gegeben ist, werden an die großen neuen Weinbaugelände denken, die Frankreich im nördlichen Afrika geschaffen. Und dann wissen wir, daß, aufs Ganze gesehen, die Existenzfrage des deutschen Weinbaus aufgerollt ist; denn jener Einwand verfängt nicht, daß die Deutschen eben nur den deutschen Wein trinken; wir wissen, wie der Geschmack der Trinkenden sich schon gewandelt hat, und wie ihn die Billigkeit der fremden Erzeugnisse beeinflussen kann.*

*Ich hoffe, daß es dem Parlament gelingen wird, die Absichten der Regierung umzubiegen.*

*Daß die Weingärtner mit allen Mitteln den Kampf um die Rettung ihrer Wirtschaftslage führen, ist ihr Recht, ihre Pflicht, ist selbstverständlich. Wenn wir andern ihnen dabei helfen wollen, ist es nicht die Sorge des Konsumenten, sondern ist es Dank für die Treue in der Arbeit, wie sie als Vorbild von diesem Stand seit Jahrhunderten geleistet wird.“ (Starker Beifall).*

1928 verfaßte Heuss den Essay: „Frohe Weinfahrt“, der u. a. 1959 in „Von Ort zu Ort“ veröffentlicht wurde.

### *„Frohe Weinfahrt*

*Die guten Gesellen, die da unten in den kleinen Städten sitzen, polstern sich seit einigen Wochen jetzt den Magen mit Schinkenwurst, nehmen einen festen Stock zur Hand und ein frohes Burschenlied in den Mund, tun Zwieback in den Sack, und dann wandern sie durch das sonnige Herbstgelände. Hinten in manchem Seitental, das von der Bahn abgesperrt ist und nicht mehr von der magnetischen Kraft großer Weinnamen erreicht wird, gibt es breite, südlich hingestreckte Hänge, feste, runde Mergelkuppen, die sich einen Sommer lang der Sonnenglut hingehalten haben, einen Sommer schöner und fast feierlicher Erwartung. Da floß mit der Hitze Segen auf Rebe und Boden; wenn die Weingärtner sich auf ihren Gängen begegneten, sagten sie statt des behaglichen Grüß Gott das schmunzelnde B'schur zueinander, das heißt bon jour und deutet auf einen guten Jahrgang.*

Längst fliegen schon die weißen dünnen Herbstfäden durch die Luft, die Weinlese ist zu Ende gegangen, wohl kaum rollt noch ein Karren mit Geläute und Gepolter auf den schmalen Wegen, ein Faß, zwei hohen Rädern aufgebunden, und auf schmale Tritt dahinter der Fuhrmann, von dem süßen Dunst, über den er gebeugt, zu einem halben Schlaf entrückt, und doch voll kräftiger Unterhaltung mit seinem braven Gaul. In ein paar Weinbergen ist es noch lebendig, die bunten Kopftücher der Leserinnen heben und senken sich zwischen dem bunten Rebenlaub, und die Klänge eines Volksliedes verlieren sich in den Morgen.

Vor ein paar Wochen zitterte hier die Luft von dem Knallen der Böller, Schwärmer und Pulverfrösche, ein Gesang grüßte zwischen den Hügeln zum anderen hinüber, die Burschen jauchzten und schrien laut ins Tal hinunter, die Weinkarren bimmelten unermüdlich – was ist so voll Lust wie die Weinlese, wenn der Saft süß und wohlgeraten. Freilich eine harte Arbeit: die Ungewißheit des Wetters peitscht zu unermüdlichem Fleiß, die Weingärtner haben selber gar nicht Hände genug, um die Trauben zu schneiden, zu sammeln, zu keltern. Da kommen die Burschen und die Mädchen jedes Jahr auf ein paar Wochen aus den Walddörfern herab, oder sie laufen von der Fabrik weg, sie müssen nun fest dran glauben, gleichviel, ob der Regen den Boden schwer und klebrig gemacht hat und die Feuchtigkeit von den nassen Blättern in die Rösche kriecht, gleichviel, ob die Sonne auf die schattenlosen Hänge brennt – ja, aber wer selber schon mit seiner Gölte von Stock zu Stock zog und die Trauben abschnitt, der kennt jenen dankbaren Übermut, der hier ein schweres Geschäft zum heiteren Vergnügen wandelt. Lieder, alte Lieder, die das ganze Jahr hindurch schlafen und an die Winter, Frühling und Sommer, da bei uns doch auch viel gesungen wird, kein Mensch denkt, wachen jetzt auf – ihnen gehört die Stunde, traurige Weisen von Liebe und Scheiden, Scherzworte und derbe Spottnamen treiben sich dazwischen herum, die Vesperpausen und das Abendbrot versammeln die Leute beim lustigen Holzfeuer aus alten Pfählen, der Sutterkrug mit dem Hastrunk geht in der Reihe um, und immer ist ein Kerl dabei, der's hinter den Ohren hat. Die Dunkelheit führt dann die Scharen von allen Hügeln herab in geschlossenen Zügen zum Dorf oder in die kleine Stadt hinein, Lampions und Fackeln schaukeln irrlichternd voran; in Reihen untergefaßt, mit müden und schleppenden Schritten folgen die Burschen und Mädchen und singen vielstimmig die langgezogenen Melodien.

Das ist jetzt vorbei, die herbstfarbigen Hügel sind fast verwaist, aber in den Weindörfern, die in ihre Falten eingebettet sind, herrscht reges Leben. Die großen Zuber stehen vor den Häusern, in den dunklen Keltern wird noch gearbeitet, gepreßt, abgezogen, gewaschen und geputzt, die ganze Straße riecht nach dem neuen Wein, aus den Kellerluken dringt der Atem der frischen Gärung; Wirte und Weinhändler sind da, alten Beziehungen ein neues Band zu geben, die kleinen Gefährte stehen gedrängt beim Gasthof, aber dieses Jahr gibt es nur frohe Gesichter, weil der Verkauf flott ist und die Preise so hoch, daß sie das Elend des vergangenen Fehljahres verwischen. Da kommen auch die guten Gesellen, die da unten in den kleinen Städten sitzen: Sie wollen Gott danken für das gute Gewächs und ihre frohe Jugend mit der Kraft des jungen

Weines vermählen. Sie trugen alle Kümmeris und Mühsal dieses Sommers mit geruhigem Herzen, denn der Duft der Rebenblüte blieb in ihrer Nase, sie drückten sich fröhlich die Hände: das wird ein Wein!

Man muß aus einer Weingegend stammen, um die ganze Kette der Empfindungen zu begreifen, die jeden rechten Mann, Bürger, Handwerker, Beamten, Fabrikanten, mit dem Weinbergbau verbindet. Es gibt noch beglückte Städte, wo der Besitz eines Weinberges mit einer gastlichen Terrasse ein Stück gesellschaftlicher Notwendigkeit und behaglicher Repräsentation ist wie woanders ein Automobil oder eine Jacht oder sonst was. Da hängt der Mensch an einem Stück gepflegten Erdreichs, und alle schenken ihm Mitsorge und Mitfreude.

Das ist ein Herbst der Freude! Es hat einen guten Mann gegeben, der Oechsle hieß und eine Weinmostwaage erfand; wir wissen jetzt schon, wenn wir uns um die Lampe der niederen Wirtsstube versammeln, wieviel Gewichtseinheiten nach Oechsle wir trinken, und diese Wissenschaft umklärt heute bereits die Erwartung der kommenden Jahre. In der gelben Brühe liegt eine Jugend, die man sorglos den Jahren der Läuterung lassen darf; sie hat es in sich. Aber nur die Frauen und wer es nicht besser versteht, trinken den süßen Saft; der besorgte Mann und gute Geselle hat Geduld, er läßt den frisch gekelerten Most acht bis vierzehn Tage im Faß liegen, bis er gärt und brodeln und herb wird. Das ist der wahre Wein, der schwer auf der Zunge liegt, der den Glasrand mit feinen Perlen umzieht, der trüb und langsam in den Becher fließt und leise schäumt – ein gefährlicher Kumpan, aber der gute Kamerad aller verständigen Männer.



100-Jahrfeier des Hambacher Festes 1932. Festredner Theodor Heuss

*In den Seitentälern, weit hinten, findet man noch die alten, würdigen Gasthäuser, wo sich die Fuhrleute in der rechten, groben blauen Drillichbluse einstellen und bei kurzer Rast dem seßhaften Bürger aus großen, steilen Gläsern Bescheid tun. Da sitzt alles am runden geschauerten Tisch und verbröseln den Zwieback, der die Zunge zwischen den sorgsamem Zügen neutralisieren muß, die guten Gesellen aus der Stadt, wackere Bäcker und überzeugte Alkoholiker vom Ort. Der Lampenschein malt friedvoll in ihre Gläser und Krüge und hält der Geruhsamkeit aller Empfindungen treuliche Wacht. Treffende und gewichtige Worte fallen langsam auf die Tischplatte, aber die Händel der Welt sind weit weg, da hinten wo in der Türkei versunken. Das sind die weihvollen Stunden, in denen der dankbare Mensch die Gaben des gesegneten Jahres feiert, alle unreifen Burschen und unbehaglichen Rechthaber sind von dieser Runde verscheucht. Bis ein schwerer Schritt die Dorfstraße herab dröhnt, der das dumpfe Echo der halbgefüllten Kufen und Fässer weckt: die staatliche Ordnung, die dem beschaulichen Genießen sorglich und wohlgetan einen verständigen Schluß gibt.*

## Zeitraum ab 1932:

### Das Hambacher Fest

Die bei der Königlich-Bayrischen Regierung aus der Rheinpfalz geführte Statistik weist für das Jahr 1832 aus, daß 70 % der Bevölkerung ganz oder überwiegend von der Landwirtschaft lebten. Auch der Weinbau spielte schon eine gewichtige Rolle, doch lebten die Winzer meist in ärmlichen Verhältnissen. Sie litten unter ständigen Absatzschwierigkeiten durch die hohen Schutzzölle, die Frankreich, Preußen, Baden und Hessen-Darmstadt errichtet hatten.

Die Dürkheimer Winzer zogen deshalb mit zum Hambacher Fest mit einer schwarzen Protestfahne, auf der zu lesen stand: „Die Weinbauren müssen Trauren“. Es war für den Pfälzer Winzerstand eine Überlebensfrage, daß die Zollgrenzen zu Preußen und Baden bald fielen, wenn das Land nicht total verelenden sollte.

Der Geist von Hambach, wie immer man ihn auch deuten mag, trägt veröhnliche Züge. Auch politische Demonstrationen haben in der Pfalz meist volkstümlichen, oft sogar fröhlichen Charakter. Am 20. April 1832 luden 31 Neustadter Bürger alle deutschen Stämme zu einer friedlichen Versammlung auf dem Hambacher Schloß ein. Daraus wurde das Hambacher Fest am 27. Mai 1832 mit annähernd 30.000 Bürgern, die für Deutschlands Wiedergeburt als Einheit und in demokratischer Freiheit demonstrierten. Für ein eindrucksvolles Spektakel konnte es kaum eine bessere Kulisse geben, als sie die geschichtsträchtige Landschaft der Pfalz bietet.

Wenn man sich heute unterhalb der Ruine des Hambacher Schloßes in den Weinbergen um Neustadt bei einem Schoppen Pfälzer Weins der Demokratie erinnert, muß man nicht nur der hehren politischen Ziele gedenken, die sie damals mit viel Pathos verfochten haben; man sollte das Beispiel der Pfälzer respektieren, die das Hambacher Fest auch nach dem 27. Mai 1832 mit Wein,

Gesang und allerlei Reden weiterwirken ließen und heute tolerant beweisen, daß die erstrittene Meinungsfreiheit ein besonders zu bewahrendes Grundrecht ist.

Theodor Heuss, Mitglied des Reichstages, hat mit Datum vom 15. Mai 1932 im „Berliner-Börsen-Courier“ einen interessanten Artikel dazu verfaßt: „Das Hambacher Fest, eine Erinnerung an den Mai 1832“, und im Pfälzer Kurier vom 30. Mai 1932 ist die Festrede in Auszügen verfaßt, die Heuss beim Hambacher Schloß kurzfristig für einen erkrankten Redner vortrug. Bei dem abendlichen 100-Jahr-Festakt im Saalbau von Neustadt war Heuss mit einer Gedenkrede zum Hambacher Fest von 1832 wieder gefragt.

Anfangs des Dritten Reiches, so bis um das Jahr 1936, leitete Heuss in Berlin die Redaktion der Zeitschrift „Die Hilfe“. In erzwungener Zurückgezogenheit widmete er sich dann einer Reihe von biographischen Studien sowie kleinen Essays und arbeitete außerdem noch für verschiedene Tageszeitungen – allerdings unter dem Pseudonym: „Thomas Brackheim“.

In dem Zeitraum von 1933 – 1939 entstanden die reizvollen Betrachtungen über „Schwabens Hauptstadt“ (1933) – „Schwäbischer Wein“ (1936) – „Fränkisches Wesen“ (1937) – „Tage auf Ischia“ (1939). Diese Darstellungen wurden in den 60er Jahren in verschiedenen Buchausgaben veröffentlicht.

Hier schreibt der Verfasser: *„Aus Schwaben, diesem Land, das fast zweierlei natürliche Bodenschätze besitzt und von keinem großen Verkehrsweg der Geschichte durchschnitten wird, haben die Bewohner etwas Selbständiges und Eigentümliches gemacht ... Da wirken nun die beiden Kräfte ineinander: das zähe unverdrossene Beharren, das starke und selbstsichere Gefühl: so, wie es hier getrieben wurde, ist es recht, und das unternehmende Wagen, Probieren, Erfinden, Bosseln und Verbessern ...*

*Schwaben ist stolz auf die große Zahl von Denkern und Dichtern, die es Deutschland geschenkt hat. Eduard Paulus hat den launigen Vers geschrieben:*

*„Der Schiller und der Hegel,  
der Schelling und der Hauff,  
die sind bei uns die Regel,  
der fällt uns gar nicht auf.“*

*Man kokettiert ein bißchen mit den berühmten Namen, wenn die Heimat deren Träger auch nicht immer gut behandelt hat. Aber die starke Überlieferung wirkt doch nach, daß das Volk im Geistigen seine Ansprüche nicht senkt ... Theodor Heuss“*

### **Aus Schwabens Hauptstadt**

*„...das frühere Stuttgart war eine Stadt mit sehr viel Handwerkertum und Kaufmannschaft, dazwischen ein Weingärtnerstand. In der alten Gemarkung ist der Weinbau wohl fast ganz verschwunden – es gibt noch ein paar ‚verstohlene‘ Weinberge, die noch nicht Garten oder Bauplatz geworden sind. Und*

doch wird das heutige Stuttgart wohl die Stadt mit der größten Weinbaugemarkung in Deutschland sein, weil es eine Anzahl ausgedehnter Weindörfer addierte. Und indem es seine alten Grenzen sprengte, umfing es ein ganz großes Industriegebiet – das stößt im Norden fast an die alte zweite Residenz, Ludwigsburg, im Süden an Eßlingen ...“

## Schwäbischer Wein

„Mit dem württembergischen Wein macht der unkundige Fremde leicht die gleiche Erfahrung wie mit dem schwäbischen Menschen. Er ist wohlwollend und nachsichtig zu ihm, ein bißchen von oben herab, lobt die Einfachheit, die er, aber nur er, ‚kernig‘ nennt – das läßt man so geschehen, man ist es halt gewöhnt, man wird mit dem Mann schon fertig werden. Das besorgt, auf seine Weise, wie der Mensch auch der schwäbische Wein. Die Art, wie er sich an freundwilligem Unverstand rächt, ist nicht frei von schadenfroher Tücke. Er geht in die Knie.

Natürlich nicht jeder. Der landesübliche ‚Schillerwein‘ ist ziemlich brav; vielleicht hat er kein ganz gutes Gewissen. Denn etwas mehr, als es sich schickt und rechtens ist, hat er sich so gemeinhin der Vorstellung bemächtigt, die für den ‚württembergischen Landwein‘ gilt. Es wäre undankbar, ihn zu schelten – seine saubere, gelegentlich säuerliche Frische ist oft genug eine kräftige Gabe nach staubiger Wanderung gewesen. Man mag ihn, man soll ihn gegen den Durst trinken. Aber dieser Rat ist schon bloß halbes Lob. Wer Wein aus Durst trinkt, hat Ansatz und Anlaß falsch gewählt. Den Dilettanten nun muß man zwischendurch sagen, daß in dem Namen keine landsmännische Dichterehrung steckt, sie wäre auch unvollkommen – der Wein ‚schillert‘, er ist blaßrot, das heißt, rote und weiße Traubensorten werden gemeinsam gepflanzt, gelesen, gepreßt, Im Ausgang dieser schwäbischen Eigentümlichkeit liegt eine gewisse ökonomische Risikoverteilung: die einzelnen Sorten haben in Blüte und Entwicklung eine verschiedene Anfälligkeit, also gibt es in Ertrag und Güte je nachdem die Möglichkeit eines Ausgleichs. Auch ist natürlich das Herbstgeschäft einfacher und billiger. Den ‚Schiller‘ mag man dem schwäbischen ‚Brauchtum‘ zurechnen, wie auch den guten ‚Mooscht‘ aus Äpfeln und Birnen, er mag als Sonderart weiter gelten, und da er größtenteils im Lande selber seinen Absatz findet, wird’s auch dabei bleiben. Aber in den Bezirken mit den guten Lagen ist man dahinter her, bei Neubestockungen auf die einheitliche Rebenauswahl zu drängen, denn es ist klar: in der Mischung von Weiß und Rot kommt die Individualität zu kurz. Diese fordert ihr Recht – es fehlt nicht an Eigenmächtigkeit in dem Land, weder bei den Menschen, noch bei den Weinen.

Württemberg hat nämlich kein einheitliches Weinbaugebiet. Der untere Neckar mit einigen seiner Nebenflüsse, nicht mit allen, ist einigermaßen geschlossen – in manchem Tal sieht man an der Terrassierung der Hänge, daß auch dort einmal Reben standen. Stuttgart mit seinem östlichen Ausgang ins Remstal bildet eine Gruppe, im hinteren Kochertal, bei Ingelfingen, gibt’s ein paar isolierte Weinorte, der Taubergrund bei Weikersheim hat ein paar be-

rühmte Lagen, Maulbronn mit dem Eilfinger Berg und der Reichshalde baut sich besonders auf – und der Chronist müßte vermelden, daß auch in dem Vorgelände der Rauhen Alb Hügel mit Reben bepflanzt sind. Sie lohnen auch dort den unendlichen Fleiß mit Wein. Aber es bleibt den Anwohnern nicht viel übrig, als ihn selber wegzutrinken, denn mit allerhand herben und derben Witzen haben sie sich gegenseitig den Weg zum ‚Markt‘ etwas verstellt. Ist man dort zu Gast, wird wohl ein Krüglein aus dem Keller geholt, das erweisen muß, daß auch der Reutlinger besser sei als sein Ruf. Im übrigen trinken ja auch sonst die Württemberger ihren Wein selber; sie müssen noch hinzukaufen, er reicht nicht ganz. Er ist auch kein ‚Ausfuhrartikel‘ geworden – der oder jener ließ sich wohl immer einmal ein Fäßle kommen, und in ein paar deutschen Großstädten gibt es Württembergische Weinstuben, teils zur Fröhlichkeit und teils zur Sentimentalität. Man hat sich lang genug gar nicht darum gekümmert. Fast alles wurde offen ausgeschenkt. Ja, der König, das heißt das Hofkammerngut, ließ die Weine schon lange auf Flaschen ziehen, und auf dem ‚Eilfinger‘ lag denn auch in meiner Kindheit ein Glanz von unerreichbarer Vornehmheit. Seitdem hat sich manches geändert. Nicht als ob der Eilfinger schlechter und die anderen Lagen besser geworden wären. Aber in den letzten drei Jahrzehnten haben sich Auslese und Kellerkultur außerordentlich gehoben. Wenn ich jemand, den ich auszeichnen will, eine Flasche Heilbronner Trollinger von meinem Freunde Paul hinstellte, dann ist er erstaunt über die gehaltene Kraft und den fülligen Geschmack; das etwas alberne Wort von den ‚Landweinen‘ hat er verlernt. Er möchte das nächste Mal mehr davon.

Da man ‚draußen‘ den württembergischen Wein nicht leicht kriegt, muß man ihm schon einen Besuch machen. Solch eine Weinreise kann eine schöne und romantische Sache sein, war es gewiß früher, da man schließlich in einem Chaisle landete und der gute Gaul den Heimweg fast von selber fand – das Auto paßt, schmerzlicherweise, nicht recht zu solchen Unternehmungen. Dann hatte man wohl, wenn es den ‚Neuen‘ gab, erkundet, wo frischer Zwiebelkuchen zu finden sei; zu dem gehört freilich eine gewisse Entschlossenheit. Für alle Fälle führte man etwas alten Emmentaler Käs bei sich; der gibt eine feste Unterlage. Am schönsten war es wohl (und ist es noch heute), wenn einer ‚den Besen‘ herausmacht, das heißt, wenn ein Weingärtner sein eigenes Gewächs ausschenkt. Die Wirte haben diese Art von Straßenschmuck nicht gern und schimpfen, und auch dem ‚Besenwirt‘ wäre es manchmal wohler, er hätte seinen Ertrag im Herbst an der Deichsel verkaufen können – aber wenn in den niederen und rauchigen Stuben die gestandenen Leute beisammensitzen, dann hat die Sache eine Art. Es wird gescheit und ernst geschwätzt, am meisten vom Wein, es wird auch geschimpft und politisiert, doch fängt man keine Händel an wie in einem Wirtshaus, halb bleibt man Gast – nichts für Frauensleute und Buben, auch nichts für Stammtischphilister, eine männliche Angelegenheit.

Wir wollen ehrlich bleiben: man kann auch hereinfliegen. Man kann an saure und unfrohe Weine geraten. Das Wort, das für sie erfunden wurde, ‚Rachenputzer‘, ist noch nicht ausgestorben, weil es davon noch gibt und immer wieder geben wird. Aber man braucht sie ja nicht zu trinken. Ein guter

Rat in diesen Dingen ist Ehrensache. Und das hat sich herumgesprochen – man sagt es, damit der Vorrat nicht zu schnell weggeht, nicht jedem, daß der Glockenwirt mit einem Taubertäler ‚Schmecker‘ eingelegt hat und in der ‚Schwane‘ ein ‚Käsberger‘ zu kriegen ist – da bestehen ringsum im Lande alte Beziehungen; der hat immer einen Untertürkheimer Roten und einen Weinsberger Riesling, der führt Cannstatter ‚Zuckerle‘, und wenn man sich etwas Exzellentes leisten will, weiß man, wo ‚Stettener Brotwasser‘ zu finden ist. Ein Katalog württembergischer ‚Spitzenweine‘? Das geht nicht, schon weil diese Worterfindung so unschwäbisch wie möglich ist. Und ein Wörterbuch der großstädtischen Weinkarten: ‚würzig‘, ‚blumig‘, ‚süffig‘ und so weiter – es genügt, daß der Wein gut und sauber ist. Sein ‚Bodengefährtle‘, das, was ihm Keuper und Mergel mitgegeben haben, wenn die Sonne die Feuchtigkeit in Trieb und Traube zog und Rebsaft daraus machte, das kann die Zunge in Worten doch nicht recht formen. Sie schmeckt es lieber ab und läßt’s daran genug sein.

Kein Wunder, die Spannweite der schwäbischen Geistesgeschichte auch in diesem freundlichen Bereich zu sehen: der Liedersänger Friedrich Silcher ist aus dem Weindorf Schnait hervorgegangen, in Lauffen aber lehnt Hölderlins Geburtshaus, draußen vor dem Städtchen, an einem wunderbar übersonnten Rebhang.“

## Schwäbische Küche

„Ein Zwetschgenkuchen steht auf dem Kaffeetisch; und da sitzen wir nun bei dem Berliner Oberschwaben und treiben schwäbische Küchenphilologie. Es ist auch Sprachphilologie. Denn indem wir den Zettel, auf den ich eine Art von schwäbischer Speisekarte aufgeschrieben habe, kontrollieren, stellen wir fest: das gibt’s auch anderwärts, das heißt nur bei uns so: ‚Ochsenaugen auf Spinat‘ – lies Setz- oder Spiegeleier. Und bei den Kutteln, dann bei den Klöße und Knöpfe beginnen die Grenzgespräche: was gehört davon schon mehr ins Bayerische, ist eine Seitenentwicklung der mächtigen Stammgruppe der Knödel? Wie weit ist der große Vorrat von ‚Beilagen‘, Gurken in allen Zubereitungen, Rettich- und geriebenem Kartoffelsalat, Preiselbeeren und Sellerie, der ehedem in den guten Gasthöfen den ‚ersten Gang‘, das gekochte Rindfleisch, umlagerte, mehr elsässisch-badisch bestimmt als ‚eigentlich‘ schwäbisch? Da muß also einiges gestrichen werden. Wir sind uns auch nicht ganz einig, ob die Dampfnudeln, die man mit gekochtem Dörrobst, Birnen und Zwetschgen gern ißt, ihre eigentliche Heimat in Schwaben besitzen und ob der Eierhaber, die ‚Kratzete‘ aus Pfannenkuchenteig, nicht ein vielleicht österreichischer Import ist, ein entsüßtes Diminutiv des Schmarrn – es bleibt dann aber genug sehr spezifisch Schwäbisches zurück.

Man mag in die Mitte die Serie der Suppen oder die Spätzle stellen. Ohne eine richtige Suppe ist kein richtiges Essen zu denken – von der Brotsuppe und der ‚gebrannten Mehlsuppe‘ über vielerlei Gemüsesuppen bis zu der Feinschmeckerangelegenheit, der Hirnsuppe. Man kann da einen ganzen Katalog zusammenstellen; es wird wohl so sein, daß die Suppe mit dem vielerlei Wech-

sel in Zugabe und Zurichtung von Hause aus das einzige, das Stammessen aus der württembergischen Armutszeit war; die Mannigfaltigkeit mußte Ersatz für eine reiche Auswahl des Tisches sein. Das charakteristische Erzeugnis in dieser Serie, die ‚Flädlesuppe‘ – dünn gebackener Pfannkuchen in schmale Riemen zerschnitten und der Fleischbrühe beigegeben. Der ‚Suppenchwab‘ braucht dann, wenn Sach‘ genug neben dem Flüssigen da ist, nicht mehr allzu viel, um von Herzen glücklich und zufrieden zu sein.

Die Spätzle, Teig mit viel oder wenig Eiern, in schmalen Stücken vom Holzbrett ins kochende, leicht gesalzene Wasser hineingeschnitten, ersetzen langhin ausschließlich die Rolle, die im Norden die Kartoffel spielt: unentbehrliche Begleiter von allen möglichen Fleischsorten und Gemüsen. Sauerkraut mit Spätzle, saure Linsen mit Spätzle – es ist schon recht, wenn es dazu auch ein Stück Schweinefleisch gibt oder bei den Linsen die dünnen ‚Saitenwürstle‘. Das ist die Zugabe, fast das Sonn- und Festtäglichke – zum Sattmachen sind die Spätzle da. Der Schwabe würde aber etwas erstaunt sein, wenn man die Spätzle oder Nudeln ‚Mehlspeisen‘ nennen würde, obwohl das Mehl einen so großen Raum in seiner Küche beansprucht: bei diesem Wort denkt er an die gesüßten Dinge. Die Spätzle dienen auch als ‚Halbzeug‘ für die Weiterverarbeitung, wenn sie ‚geschmälzt‘ oder ‚gebrägel‘ werden, das heißt überbacken. Als ‚Mehlspei‘ mag der Pfitzauf gelten, in irdenen oder metallenen kleinen Formen gebacken, eierreiche lockere Kuchlein.

Nur in Württemberg beheimatet sind die Maultaschen, eine mühsame, aber gute Sache, von Hause aus das Gründonnerstagsessen: hausgemachte Nudeln, die mit Spinat und Gehacktem, mit allerhand Kräuterzutaten gefüllt, fest montiert und dann gesotten werden, vor dem Anrichten auch etwas ‚geschmälzt‘. Es ist sicher kein Zufall, daß in Württemberg, im Remstal, in Heilbronn, im Hohenlohischen, eine große Nahrungsmittelindustrie entstand: Nudel-, Makaroni- und Suppenfabriken – sie haben, aus kleinen Anfängen zu großen Werken sich entwickelnd, die Bedürfnisse, Gewohnheiten und Erfahrungen ihres ‚Standortes‘ genutzt und zur breiten Geltung gebracht.

Die gekochte Kartoffel wird mit der Schale angerichtet. Die norddeutsche ‚Bratkartoffel‘ erscheint, dünner geschnitten, als ‚geröstete‘; es gibt in Schnitzen und gerieben allerhand Kartoffelsalate; auch für die ‚Schupfnudeln‘, aus geriebenen Kartoffeln zu kleinen Walzen geformt und in Schmalz gebacken, dient die ‚Erd bire‘ als Grundstoff.

Weniger ausgesprochen sind die Fleischspezialitäten. Zwar lobt und ißt der Schwabe gerne seine Schinken-, seine Schützenwurst, er vespert, mit viel Senf, seine Rippe und Knöchle vom Schwein, er macht seine Wallfahrten, wenn eine Metzelsuppe angezeigt wird, und weiß, wo die Zubereitung am sorgfältigsten ist – aber mit einiger Abwandlung gibt es das auch anderwärts. Bei den Braten spielt die ‚Soß‘ eine besondere Rolle, und außerhalb des Landes wird man wohl selten dem milden Gericht begegnen, das man ‚eingemachtes Kalbfleisch‘ nennt, gekochtes Fleisch mit einer weißen, mehligten Soße.

Ein sehr großes Kapitel bilden die Kuchen, auch die kuchenähnlichen Unternehmungen wie der ‚Ofenschlupfer‘, der aus gebähten Weckschnitten gemacht wird, überbacken, warm und kalt zu gekochtem Obst gegessen. ‚Hefe-

kranz' und ‚Gugelhupf‘ (anderwärts ‚Bund‘ oder ‚Napfkuchen‘) sind die Angelegenheiten der Kaffeetafeln; große Obstkuchen, Äpfel, Pflaumen, Zwetschgen, vor allem auch ‚Träuble‘ (Johannisbeeren) dienen einem festen oder einem mürben Teig als Belag und werden, nach der Jahreszeit, in bürgerlichen Familien auch als Hauptmahlzeit, nicht bloß als Nachtmahl genommen.

Mit einiger Schüchternheit nenne ich auch eine herrliche Spezialität, die manchem Fremden als barbarisch erschien: das ist der Zwiebelkuchen, womöglich noch warm gegessen, vor allem in den bukolischen Wochen des neuen Weines, eine etwas derbe Angelegenheit, die schon aus der Sparte der Küche in die des Brauchtums hinüberwechselt. In dieser findet man, was Bäckerei anlangt, allerhand örtlich oder auch zeitlich gebundene Spezialitäten: das Ulmer Brot, süß mit Anisgeschmack, die Reutlinger Muscheln, Anfang Januar, und anderes mehr – im übrigen gehört hierher auch die ‚Laugenbrezel‘ aus Dinkelmehl: diese ist auch in andere Bezirke gewandert, gedeiht aber doch nur aus der heimischen Erfahrung zu ihrem ganzen Wohlgeschmack.

Und dann noch das Weihnachtsgebäck! Seine bunte Fülle ist Stolz und Ehrensache der schwäbischen Hausfrau, und jeder, der in Württemberg aufgewachsen ist, behält in der Erinnerung jenen merkwürdigen süßlich-weichlichen Duft, der in den Tagen vor Weihnachten die Stube, nein, die Stuben füllte; die Küche reichte ja nicht aus: Springerle, Ausstecherle, Zimtstern, Anisplätzle, Schokoladenmuscheln, S'le – die alten Holzmodeln blieben in Ehre, die Blechformen zauberten aus dem flachen Teig, der immer wieder dünn gewalzt wurde, die vertrauten Figuren –, dann gab es ‚Schnitzbrot‘ aus Früchten (Hutzeln), und man kaufte noch das kleine Zuckergebäck der ‚Wiebele‘, die vom fränkischen Langenburg sich eine Welt, ihre Welt eroberten. Die verdorbenen Magen der Weihnachtstage, da das Kind ungeduldig vom Teig naschte, gehören wieder fast ins Brauchtum. Das ‚Backwerk‘, die ‚Weihnachtsgutsle‘ sind, wenn nicht in ihrer einfachen Tatsache, so doch in ihrer Fülle und ihrer ausgezeichneten Bedeutsamkeit das gewichtigste Element der schwäbischen Eßsitte. Hier erhebt sich die sonst dem Volkssinn eigentümliche Sparsamkeit zu einer gewissen repräsentativen Verschwendung, ein ganzer Vorrat dient zu Geschenk und Austausch, in der Nachbarschaft und Verwandtschaft gibt es ein richtiges Clearing, und es ist jetzt noch rührend, so ein paar Proben jährlich gesandt zu erhalten – auch die zerbröselten Opfer einer ungenügenden Verpackung bringen den Gruß der Jugend und der Heimat.

Der Fremde bedarf eines Wortes der Aufklärung, wie es der Schwabe fertigbringt, das ganze Jahr Most zu trinken. Die Sache ist ziemlich einfach: er versteht darunter etwas anderes als der übrige Deutsche. Für den bedeutet das Wort den süßen Wein, flüchtiges Geschenk von ein paar Herbstwochen; für den Schwaben ist der Begriff Weinmost unverständlich. Denn es ist gerade das Wesen des ‚Mooschtes‘, nicht Wein zu sein – es ist das aus Birnen und Äpfeln gekelterte, vergorene Getränk, für das Württemberg, wiewohl eine der obstreichsten Landschaften, noch über die Grenzen Material einführen muß. Frankfurts ‚Äppelwoi‘ ist ein Vetter des schwäbischen Mostes. Doch ist in Württemberg seine Verbreitung viel allgemeiner – im bäuerlichen und bürgerlichen Haushalt ist er, ein leicht säuerliches, erfrischendes Getränk, gar nicht

*wegzudenken; niemand kommt auf den Einfall, ihn zu den Alkoholika zu rechnen. Diese sind ein Kapitel für sich, und zwar eines, das weder der Anmut noch der herben Kraft entbehrt – der Most rechnet noch sozusagen zur Küche, bei den Weinen fängt ein neuer Abschnitt an.“*

## Fränkisches Wesen

*„Der Franke sitzt dort in Deutschland, wo der Wein wächst. Das ist ein bißchen übertrieben ausgedrückt – die altfränkische Stadt Nürnberg liegt, wenn man so sagen darf, in einer Bierlandschaft, und der Markgräfler Weinbau wird von Alemannen besorgt. Aber die Flußläufe und Landschaften, an denen der Ruhm von mannigfachen Weinen hängt, Main und Rhein, Saar und Mosel, die Pfalz, das Neckargebiet des nördlichen Württemberg, sind fränkisch besiedelt. Man soll nun nicht meinen, daß die Franken, als sie in der germanischen Wanderungsperiode, in Drang und Stauung, ihre Grenzen fanden, sich an den Weingrenzen ausgerichtet hätten. Denn zum größten Teil waren diese noch gar nicht vorhanden. Aber diese Anmerkung ist doch wohl etwas mehr als ein abwegiger Einfall. Mit dem Weinbau verbindet sich die Vorstellung von heiterer Mühsal, mit dem Weintrinken von lebhaftem und draufgängerischem Temperament. Gewiß ist die fränkische Bevölkerung die fröhlichste, unbeschwerlichste, wenn man so will, die lauteste unter den deutschen Stämmen, man hat die Franken die Sanguiniker unter ihnen genannt. Das wird im ganzen zutreffen, im ganzen – denn es liegt auf der Hand, daß bei solchen Versuchen einer Gesamtcharakteristik jeder ein paar Leute kennt, die einen anderen seelischen Habitus tragen.“*

## Aufsplitterung der Franken

*„Nun haben die Franken nicht das gleiche und gepflegte Stammesgefühl, wie es bei den anderen sogenannten ‚Altstämmen‘, den Bayern, Schwaben, Niedersachsen, anzutreffen ist. Ihre Siedlung hat keinen festen Kern. Die späte deutsche Geschichte hat sie auseinandergerissen und damit zunächst unmerklich die einzelnen Teile verfärbt. Man braucht bloß die drei Städtenamen Nürnberg, Frankfurt, Köln zu nennen. Sie haben ihren gesonderten Unterdialekt, ihre eigene Atmosphäre. Aber sie hängen auch wieder zusammen. Die reichspolitische Leistung der Franken ist eigentümlich genug. Sie waren einmal, mit Klugheit und unbekümmertem Machtwillen, der staat- und reichsschaffende Stamm der Deutschen, schenkten dem gallo-römischen Nachbarn im Westen, dem Franzosen, den Volksnamen, ihre Bedeutung ‚Reich‘ drückte sich darin aus, daß von den sieben Kurfürsten, die den Kaiser wählten, vier auf fränkischem Boden saßen. Das blieb, auch als die eigentlich formende Kraft erschlappt schien. Später, in der Einheitsbewegung des neunzehnten Jahrhunderts, wurde es fränkische Sonderaufgabe, die partikularstaatlichen Hemmungen in den Heimaten, denen sie noch in der Napoleonzeit zugehörten, zu überwinden. Das gilt für Altbayern, Württemberg und Baden, aber auch für die Pfalz und preußisches Rheinland. Der staatlichen Aufgesplittertheit der Franken entsprach jetzt ihre Kraft der Reichsverklammerung.“*

## Das Liberale im Franken

*„Der Franke ist auf eine unproblematische Art mit sich selbst zufrieden. Das unterscheidet ihn vor allem von dem einen seiner südlichen Nachbarn, dem Schwaben. Dem fehlt es gewiß nicht an ‚verstohlenem‘ Selbstbewußtsein, aber er stellt höhere Ansprüche an sich und tut sich selbst nicht leicht genug. Er ist bedächtig, wenn nicht langsam, und gegen auftrumpfende Selbstgewißheit mißtrauisch. Im Fränkischen, und nicht bloß im katholischen Teil des Landes, werden die Dinge dieser Welt weniger schwer gewogen. Leben und leben lassen – es steckt ein liberales Element auch in den Gruppen, die mit dem politischen Liberalismus nie etwas zu tun hatten. Da man lebhafter Art ist, ist man im bürgerlichen Leben nicht gerade Pazifist; manche meinen, daß sich zänkisch gar zu leicht auf fränkisch reime. In einer pfälzischen Weinstube wird es immer laut zugehen, und in einer Ecke des Zimmers werden sie mit erhitzten Köpfen und angestregten Stimmen debattieren, daß der Fremde leicht besorgt wird – dann macht einer einen guten scharfen Witz, und der Gegenstand des Streites ist verflogen.“*

## Realisten

*„Das Land hat im ganzen eine gute Mischung von ländlichem und städtischem Charme, aber da es der Bezirk alter deutscher Städte von kultureller und wirtschaftlicher Fernwirkung und lange dauernder politischer Selbständigkeit ist, wurde der städtische Charakter typenbildender als der ländliche. Mit dem Wort ‚fränkischer Bauer‘ verbindet sich nicht so unmittelbar eine Vorstellung wie mit dem schwäbischen, dem niedersächsischen Bauern. Die Lebenshaltung im Fränkischen ist gelöster, der Sinn kommerzieller, man entschließt sich leichter zu Orts- und Berufswechsel – der Franke stellt, zumal der Pfälzer, ein sehr starkes Element in der Binnenwanderung und in der Auswanderung. Aber er erweist sich dann anpassungsfähig an seine neue Umgebung, weniger zäh etwa in der Behauptung seines Dialekts und seiner heimischen Gewöhnung als der Schwabe, der ja auch, aus anderen Ursprüngen gespeist, ein Weltwanderer ist. Sind Schwaben und Niedersachsen Kräfte der Beharrung und der Behauptung, so die Franken die Träger einer beweglichen Unruhe, entzündbar und begeisterungsfähig, unternehmungslustig und in zugreifender Art aktiv. Sie sind Realisten ohne Träumerei, aber sie haben genügend Phantasie, um nicht als schüchtern zu gelten.“*

## Von elastischer Tatkraft

*„Man wird, bei der Wertung ihrer gesamtdeutschen Leistung, nie vergessen dürfen, daß Albrecht Dürer, Beethoven, Goethe aus diesem Blutstrom hervorgegangen sind, die Genialität der großen Formgestaltung, die vom Leben und Erleben gedrängt zur Idealität der reinen und freien Anschauung kommt. Ein Volkskundler hat einmal bemerkt, daß es unmöglich sei, sich Goethe als Niedersachsen oder als Bajuwaren vorzustellen. Diese Namen sind aber zugleich*

*ein Beweis, daß die fränkische Unruhe nicht bloß, als was sie manchmal wirkt, Regsamkeit und Betrieb ist, sondern auch einen faustischen Zug besitzt. Niemand soll nach diesem in den Läßlichkeiten des Alltags, in den fröhlichen Renommistereien und Übertreibungen des Volkslebens suchen, aber man wird in deren Geschäftigkeit und Lärm nicht überhören dürfen, daß auch er da ist. Mit dem Franken kommt man, auf der Bahnfahrt, in der Wirtsstube, leicht ins Gespräch. Er setzt sich nicht in eine Ecke, um da sein geruhiges und besinnlich umschirmtes Reich für sich aufzubauen, sondern an den Nachbartisch, und dann wird es bald losgehen. Er ist fragelustig, hält sich nicht unbedingt an die Gesetze des sogenannten ‚Taktes‘ und ist auch sich selbst gegenüber indiskret; unversehens ist man mit seinem Schicksal vertraut gemacht. Diese rasche Intimität kennt auch eine rasche Lösung. Doch ist der Franke auf eine unsentimentale Weise hilfsbereit. Seine soziale Haltung hat keine religiösen Motive, sondern ist tatkräftiger Opportunismus; man muß das tun, was vernünftig ist. Vor allem muß man etwas tun, ohne zuviel Reflektion und Hintergründigkeit. Die Entschlußraschheit der Franken, die doch nicht die abrupten Plötzlichkeiten des Schwaben kennt, wollen manche für oberflächlich halten. Das ist aber eine falsche Wertung. Denn der zögernde Tiefsinn gilt ihm nicht als Maßstab. Spekulative Philosophen sind diesem Stamm nicht entsprossen, aber Männer der lebendigen Anschauung und der übersichtlichen Organisation. Man möchte von einer elastischen Tatkraft sprechen.“*

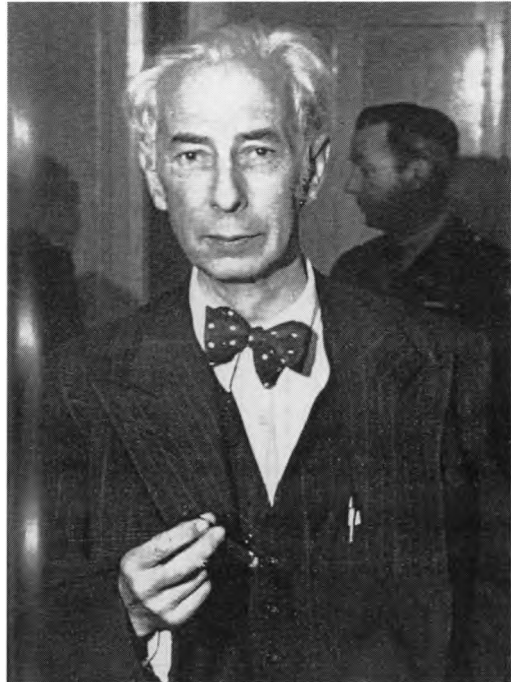
### **Tage auf Ischia**

*„... und an dem Kai herrscht ein lebhaftes Getriebe: die späte Weinernte ist erst kürzlich zu Ende gebracht worden, und nun hat in den Novembertagen die Verladung des Weines begonnen. Dicke Fässer stehen am Ufer, werden aufs Deck gerollt, daneben Stöße schmaler, fast schlanker Kufen, es wird gehämmert, gelacht, gerechnet, gestritten; ein Polizist spaziert hin und her, er weiß, er wird nichts zu tun haben, aber er ist eben Markt- und Hafenspolizei, ein hübscher Kerl, der darüber auch orientiert ist – kein schönerer Empfang als diese aus der eigenen Kindheit wohlvertraute Luft von herber Süße, da der junge Wein die frühe Gärung durchmacht.*

*Der Wein von Ischia ist recht ordentlich; wir kannten uns schon und haben in den paar Tagen des Besuchs gute Kameradschaft gehalten. Am fröhlichsten war wohl jene improvisierte Begegnung mit ihm, da wir zuerst in der Backstube dem an Geheimnis reichen Kult zusahen, wie eine ‚Pizza‘ entsteht – das Auswalken des Teiges, die Behandlung mit Öl, das sonderliche Holz, womit der Ofen beschickt wird; ich kann das Rezept nicht geben, denn die lebhaften Erklärungen im Dialekt konnte ich nur mit einem heiteren si, si bestätigen. Aber die Sprache des vollmundenden Roten, oben im Zimmer, wo wir zuerst den Säugling bewundert hatten, die war unmißverständlich. Für Ischia bedeutet, neben etwas Obstbau und der Fischerei, der Weinbau die Hauptnahrung – daneben die Fremden oder die Kranken für die heißen Quellen.“*

## Zeitraum ab 1949:

Über seine (Heuss') politischen Aktionen im Nachkriegsdeutschland nur so viel: am 14. August 1949 wurde der nordwürttembergische Kultminister Professor Dr. Theodor Heuss über die württembergisch-badische Landesliste der DVP/FDP in den ersten Deutschen Bundestag gewählt. Sein Mandat legte er jedoch nieder, als ihn die Bundesversammlung am 12. September 1949 zum Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland wählte. „Es war, als ob sein ganzes Leben ihn für die große Aufgabe vorgebildet hätte“, so beschreibt der FDP-Politiker Thomas Dehler den Augenblick, als Heuss zum ersten Präsidenten der von ihm als Mitglied des Parlamentarischen Rates zunächst auf dem Papier entscheidend mitgestalteten Bundesrepublik Deutschland gewählt wurde. Und Thomas Dehler fährt fort: „Die Jahrzehnte seines Wirkens als Schriftsteller, als politischer Lehrer, als Parlamentarier, seine umfassende Kenntnis der geistigen Ströme und der handelnden Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, die Erfahrungen der Weimarer Demokratie und ihres Versagens ... die ihm zugewachsene geistige Kraft, seine Redlichkeit und Rechtlichkeit – sie haben ihm den Ruf für dieses hohe Amt gegeben. Es war eine große Stunde, als er gewählt wurde.“ Hiervon zeugen nicht nur seine vielfältigen Reden und Schriften, die es nachzulesen lohnt. Auch als Bundespräsident blieb die



Heuss in  
der Nachkriegszeit

Schreibfeder sein Werkzeug, war es ihm ein Bedürfnis, seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen.

Die Landespolitiker aller „Couleurs“ von Württemberg in der Nachkriegszeit waren für eine sogenannte „Nachsitzung“ bei einem schwäbischen Vesper und schwäbischem Wein im Vierteleaglāsle, sowie ihren Gesang bekannt. Auf Initiative des seinerzeitigen Ministerpräsidenten Dr. Reinhold Maier von Württemberg-Baden wurde am 5. August 1948 auf der ehemaligen Festung Hohenneuffen eine Art von Generalversammlung für die drei südwestdeutschen Länder zur Bildung eines Südweststaates einberufen. Reinhold Maier schreibt 1966 in seinen „Erinnerungen“ u. a. darüber:

„Die Tagung begann ohne viel Formalitäten. Bald war man mediis in rebus und kam auf die entscheidenden Punkte. Der südbadische Justizminister Fecht, ein Ministerialbeamter der alten Schule, vertrat den Standpunkt seiner Regierung: das alte Land Baden. Als er aber dazu übergang, von Südbaden als dem badischen Kernland, dem Traditionsland, wie er sich ausdrückte, zu sprechen, stach er in ein Wespennest. Die Karlsruher entgegneten so heftig, als sie es vermochten. Mit guten und auch weniger guten Argumenten. Als Theodor Heuss eingriff und darauf hinwies, er habe schon nach dem ersten Weltkrieg, 1919, auf die Überflüssigkeit zweier Staaten in diesem Gebiet aufmerksam gemacht und seine Ansicht in einer Denkschrift veröffentlicht, bekam er heftigen Widerspruch. Einen besonders lauten Zwischenrufer nahm er mit dem Satz vor: ‚*Sie gehören scheint's auch zu der Zähringer Traditionskompanie!*‘ Damit schien das Ende der Konferenz gekommen zu sein. Doch die Wogen glätten sich wieder.

Mit einem guten Gefühl gingen wir zum informellen Teil über. Das Essen war frugal, dem Verbrauch an Getränk (Neuffener Täleswein) waren dagegen keine Grenzen gesetzt. Die Lebensmittelzwangswirtschaft bestand noch, aber der Wein war in Württemberg-Baden sofort nach der Währungsreform freigegeben worden. Das ließ bald die Sänger aktiv werden. ‚Preisend mit viel schönen Reden‘ klang auf und verhallte in der Sommernacht. Das Badnerlied folgte, nicht so klangstark und textsicher. Es war in Württemberg nur in seinen Zeilen: ‚In Karlsruhe ist die Residenz, in Mannheim die Fabrik, in Rastatt ist die Festung, und das ist Badens Glück‘ bekannt. Ich sorgte für Rehabilitation des badischen Liedgutes und schlug vor: ‚Durchs Wiesental gang i jetzt na‘ und das Lied erklang in seinen drei Strophen ...

... die beteiligten Staatsmänner entwickelten jedoch daraufhin und nach dem äußerst heißen Tag einen gewaltigen Durst. Mittrinker, auch illegale, waren dazugestoßen. Eine astronomische Zahl von Viertele Täleswein wurde verkonsumiert. Ministerialrat Karl Ströhle vom Staatsministerium in Stuttgart hat persönlich die Rechnung bezahlt. Er kennt die Quantität, umgerechnet in Hektoliter, Liter und Viertelliter. Alles kam jedoch gesund herunter von der Festung Hohenneuffen ...“

Am 15. September 1949 hatte der Gemeinderat der Stadt Brackenheim unter dem Vorsitz von Bürgermeister Bühler beschlossen, dem ersten Präsidenten der Deutschen Bundesrepublik, Professor Dr. Heuss, das Ehrenbürgerrecht

Brackenhems Ehrenbürger  
Bundespräsident  
Professor Dr. Theodor Heuss



der Stadt Brackenheim zu verleihen und der schon beschlossenen Siedlung im Gewand „Schießäcker“ den Namen „Theodor-Heuss-Siedlung“ zu geben.

Als die Brackenhemer Stadtväter offiziell bei Professor Dr. Heuss in Bonn anfragten, ob er wohl dem Abbruch des Meeh'schen Hauses, seinem Geburtshaus, zustimmen würde, damit an dieser Stelle ein neues Wirtschafts- und Keltergebäude der örtlichen Weingärtnergenossenschaft erstellt werden könne, antwortete er mit der ihm eigenen Gelassenheit: *„Reißt das alte Haus nur ab, eine Stätte zur Pflege des guten Brackenhemer Weines scheint mir wichtiger zu sein, als romantischer Ruhm auf Vorrat.“*

Der Ehrenbürgerbrief wurde dem Bundespräsidenten dann anlässlich eines zweistündigen Besuches auf dem Rathaus in Brackenheim am 2. Oktober 1949 vom Bürgermeister Bühler überreicht. Die Nichte von Theodor Heuss, Frau Hanna Frielingshaus-Heuss, erzählt, daß Heuss seine Brackenhemer Landsleute dabei fast in Verlegenheit gebracht habe, als er in seiner Dankesrede entgegnete: *„Kinder, Euch kommt es doch gar nicht auf das Haus an, sondern auf die Geburtstafel, die dort einmal angebracht werden soll. Da schreibt Ihr drauf: ‚Hier stand das Geburtshaus von Theodor Heuss, dem Verfasser des bekannten Werkes ‚Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn a.N.‘ Später wurde er Bundespräsident.“*

Noch kurz vor der Verleihung des Ehrenbürgerrechts besuchte der Bundespräsident am 2. Oktober 1949 die Herbsttagung des Weinbauverbandes Württemberg-Baden in der alten Stadthalle in Ludwigsburg. Er wurde von

den Weingärtnern jubelnd begrüßt; sein „warmschlagendes Herz“ für alle Weinbaufragen war genügsam bekannt. Aus der Verbandszeitung der württembergischen Weingärtner (Rebe & Wein) der Auszug aus seiner Rede: „... Plötzlich mußte jedoch der Redner unterbrechen, denn zur allgemeinen freudigen Überraschung beehrte Bundespräsident Dr. Heuss die Versammlung mit seinem Besuch. Nach einer kurzen Erholungspause richtete er an die Versammelten folgende Worte:

*„Ich komme in einem Augenblick herein, wo ich ein schlechtes Gewissen habe, weil ich nicht so lange bleiben darf. Meine Heimatstadt Brackenheim erwartet mich. Aber als Ihr Vorsitzender, mein alter Freund Hermann Schneider, mich gestern eingeladen hat, habe ich derselben gerne Folge geleistet. Ich bin zwar nicht ‚vom Stand‘, gehöre aber trotzdem dazu. Wie Sie wissen, ist es schon durch die Zeitung gegangen, daß ich als junger Mensch einst ein Buch über den ‚Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn‘ geschrieben habe, und damit renommeiere ich heute noch. Ich kann Ihnen sagen, daß ich als junger Mann sogar im Weinberg mitgearbeitet habe und hinterher habe ich mir von meinem Onkel Albrecht, Heilbronn, sagen lassen, daß der Weinberg ‚trotzdem noch‘ getragen habe. (Allgemeine Heiterkeit)*

*Derjenige, der um die Jahrhundertwende studiert hat und nach weiteren vier Jahrzehnten die Situation des Weinbaus ansieht, der weiß, was auf diesem Gebiet durch hervorragende Männer und durch die Leistung der Weingärtner geschehen ist. Wenn man bedenkt, daß heute in Godesberg guter ‚Untertürkheimer Wein‘ angeboten wird, so muß man feststellen, daß dies früher nicht der Fall war. Man hat lächelnd von unserem ‚Schillerwein‘, dessen Bezeichnung nichts mit dem Dichter Schiller zu tun hat, geredet und hat nicht gewußt, daß wir auch hier etwas mehr fertigbringen. In Pflege und Ausbau der Weine ist durch die Weingärtnergenossenschaften, sowie durch die Leistungen einzelner Männer ungeheuer viel vollbracht worden; ich habe das stets mit beobachtet und mich darüber gefreut, da ich mit den Heilbronner Weingärtnern immer in alter Verbindung stand.*

*Es ist mir stets wieder schmerzlich, daran denken zu müssen, daß dort in 20 Minuten Hunderte von guten Freunden ausgelöscht worden sind. Ich weiß, was für eine schwere Arbeit von dem Weingärtner zu leisten ist und ich weiß auch seine Sorgen, wenn in ‚einer‘ Frostnacht die ganzen Herbstaussichten vernichtet sind. Nur mit Zähigkeit und Gottvertrauen kann man über solche Katastrophen hinwegkommen. Als Bundespräsident kann ich zwar kein eigenes Referat für Weinbau einrichten, aber ich kann für einen angemessenen Konsum sorgen. Die Zuständigkeit des Bundespräsidenten geht eben nicht so weit, doch darf ich Sie versichern, daß Ihre Sorgen und Interessen in treuer Hut bleiben. Die Weingärtner können sich darauf verlassen, daß an der obersten Spitze ein Mann steht, der jederzeit mit ihnen fühlen kann. Ich danke Ihnen, daß ich diese Worte zu Ihnen sprechen durfte.“*

Vorstand Hermann Schneider dankte dem hohen Redner in herzlichen Worten und bemerkte dazu :

*„Durch die Presse und in Tausenden von Briefen aus allen Bevölkerungskreisen gingen unserem verehrten Herrn Bundespräsidenten begeisterte Glück-*

wünsche zu seiner Wahl zu. Das war eigentlich nicht ganz richtig, denn unserem Herrn Bundespräsidenten wird sein neues Amt viele Sorgen, Entbehrun- gen, Mühe und Arbeit bringen und es wird ihm ergehen wie uns Weingärt- nern; denn trotz fleißigster und gewissenhafter Arbeit und vollstem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit wird auch ‚seine‘ Arbeit nicht immer von dem verdienten Erfolg gekrönt sein. Aber wenn überhaupt ‚Einer‘ es schafft, so wird ‚Er‘ es schaffen. Deshalb müßten wir eigentlich nicht ihm, sondern uns, dem deutschen Volk und nicht zuletzt dem deutschen und besonders dem schwäbischen Weingärtner zu seiner Wahl gratulieren. Wir alle wünschen un- serem verehrten Herrn Bundespräsidenten in seinem ebenso schönen, wie schweren Amt vollen Erfolg. Ich darf nun Herrn Klenk bitten, mit seinem unterbrochenen Vortrag fortzufahren.‘

Als nächster Redner sprach Landwirtschaftsrat Herold, Weinsberg, über: ‚Eine neue Rotweinsorte‘. Während des Vortrages wurde Herr Bundespräsi- dent Dr. Heuss eine Probe der unter dem Namen ‚Samtrot‘ aus der Taufe gehobenen neuen Rotweinsorte kredenzt, die seinen lebhaften Anklang fand. Der Redner gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß unser Herr Bundespräsi- dent das erste Glas dieser neuen Rotweinsorte verkostet hatte und ihr dadurch eine besondere Weihe verlieh.“

In einem Essay über Dr. Reinhold Maier (DVP), den streitbaren Minister- präsidenten von Württemberg-Baden – (1959 veröffentlicht) – schrieb Heuss u.a.: „... vor ein paar Wochen hat Reinhold Maier als Ministerpräsident von



Bundespräsident Heuss und Ministerpräsident Maier

*Württemberg-Baden dem neugewählten Bundespräsidenten die Glückwünsche der gemeinsamen Heimat durch den Äther zugerufen. Heute (16.10.1949) darf ich ihm die Glückwünsche zu seinem 60. Geburtstag senden. Die Übelwollenden mögen dann sagen: Sie sind eine Kameraderie der wechselseitigen Lobrede. Aber das wird uns gleichgültig sein. Wir würden es beide gemäßer finden, an diesem Geburtstag im vertrauten Kreis beisammenzusitzen, beim guten Glas Rotwein, beim guten Gespräch, das dahingegangene Freunde magisch in unseren Kreis zöge, vielleicht würden wir – wahrscheinlich würden wir kein Wort der Politik reden.“*

### **Zeitraum ab 1950:**

Bei der 111. Hauptversammlung des Weinbauverbandes Württemberg-Baden am 29. Mai 1950 im Kursaal in Bad Cannstatt, hatten die Mitglieder den Beschluß gefaßt, in Würdigung der Verdienste für den Verband und den heimischen Weinbau, Herrn Bundespräsidenten Professor Dr. Theodor Heuss zum Ehrenmitglied zu ernennen. Die Überreichung der Ehrenurkunde erfolgte durch den Vorsitzenden Hermann Schneider (MdL) aus Heilbronn.

In der Festschrift des Deutschen Weinbauverbandes zum 100. Jubiläum am 7. Juni 1974 in Trier ist Bundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss als einer der Ehrenmitglieder des Verbandes aufgeführt.

Im Jahre 1950 wurde anläßlich des ersten Deutschen Weinbaukongresses nach dem 2. Weltkrieg vom Meininger-Verlag in Neustadt a. d. Weinstraße im Neudruck die Dissertation von Heuss aus dem Jahre 1905/06 aufgelegt. Hier schreibt der Verfasser zur Neuauflage:

#### *„Vorwort zum Neudruck*

*Als die Anregung an mich herantrat, diese kleine wirtschaftshistorische Studie meiner Jugend für eine Neuauflage zur Verfügung zu stellen, mußte ich mit der Zusage etwas zögern. Die Arbeit ist im Mai 1905 zum Abschluß gebracht. In den 45 Jahren, die seitdem verflossen sind, haben sich auf dem Gebiet des Weinbaues, nach der technischen wie nach der wirtschaftlichen Seite, starke, nachhaltige Entwicklungen vollzogen – ich bin zwar mit ihren Feststellungen immer in Berührung geblieben und habe an den Sorgen wie an den Genugtuungen meiner Freunde aus dem Weingärtnerstand Anteil genommen, habe mir von den Versuchen in den Weinbauschulen und den Leistungen einzelner geschickter und wagender Männer erzählen lassen – es hat sich gerade im Gebiet meiner württembergischen Heimat sehr viel zum Besseren, zum Guten gewandelt, das darzustellen für den Historiker der Vergangenheit hätte reizvoll sein müssen. Aber um dabei sich auf das umständliche Studium der Quellen stützen zu können und dadurch dem Wesen der vorliegenden Schrift treu zu bleiben, hätte es der mühseligen Vor- und Nebenarbeit bedurft, für die ich die Stunden, Tage, Wochen jetzt nicht mehr freimachen kann. Und dies um*

so weniger, als das örtliche Material in Heilbronn mit der Stadt zusammen wohl fast völlig vernichtet worden ist.

Also konnte nur – damit war der Verlag einverstanden – ein unveränderter Neudruck in Frage kommen. Es mag freilich einer einwenden, ob sich derlei rechtfertigt, die ersten wissenschaftlichen Gehversuche eines 20-, 21jährigen Jünglings wieder zu zeigen. Mit der Tatsache, daß das Schicksal diesen ausuchte, um ihn an die Spitze der neuwerdenden Staatlichkeit zu stellen, möchte ich den Vorgang nicht begründet wissen. Ich darf ein persönliches Wort sagen, das hoffentlich nicht falsch verstanden wird: Als ich, von der Anfrage überrascht, das Büchlein nach Jahrzehnten zum ersten Mal wieder in die Hand nahm und mit vorsichtiger Neugier darin las, fand ich es für mich selber wieder ganz anregend. Es will nicht in Wettbewerb treten etwa mit der großen geschichtlichen Leistung von Bassermann-Jordan, die erst später erschienen ist – wer ein Liebhaber von Orts- und Sondergeschichten ist, weiß, daß in ihnen oft genug die sinnenhafte Erkenntnis des Allgemeinen verborgen steckt.

Aber dieses Wort erhält in unserem Zusammenhang einen tragischen Ton. Denn die Stadt Heilbronn mit den Zeugnissen ihrer Geschichte ist am 4. Dezember 1944 im Bombenhagel vernichtet worden. Von dem alten wunderbaren Archiv der Stadt, dessen köstliches Rokoko den Rahmen für die eifrigen und begeisterten Bemühungen eines jungen Studenten gegeben hatte, alte Urkunden zu entziffern, steht nur noch die Fassade. Die winkeligen Gassen, in denen ein gut Teil der Weingärtner gelebt hatte, wo der junge Mensch willige Belehrung gefunden und der reife Mann viel gute Freundschaft erfahren hatte, sind niedergebrannt; von den etwa dreihundert Weingärtnerfamilien, die in der gewerbereich gewordenen Stadt seit Jahrhunderten lebten, wurden einhundertfünfzig in einer halben Stunde des wehrlosen Sterbens, da die tiefen Keller zu Gefängnissen geworden waren, ausgelöscht. Das ist das schreckliche Kapitel in der Geschichte des Weingärtnerstandes von Heilbronn, kein Schlußkapitel – denn die Weinberge rings um die Stadt, freilich auch zum Teil verwüstet, blieben, sie warteten auf die Sonne und auf die Unverdrossenheit derer, die ihrer Pflege dienten. Sie haben nicht umsonst gewartet, wenn freilich die Ergänzung durch die Arbeitskräfte aus umliegenden Weinorten, aus weinbauerfahrenen Leuten der Fremde noch nicht abgeschlossen ist.

Die Dislocierung der Weingärtner aus der Altstadt an ihren Besitz, die Umlegung der Parzellen, um die verlorenen Wege zu sparen, die Rationalisierung in der Erneuerung der Geräte u.s.f. – das ist alles noch auf dem Wege. Aber die Zähigkeit des Menschenschlages und sein Gottvertrauen wird mit den Schwierigkeiten fertig werden.

Der Neudruck des Büchleins, wo immer sonst auch er Interesse finden mag, soll vor allem diesen Männern und Frauen den Zusammenhang der Geschichte zeigen. War es doch selber mit der Mehrzahl seiner Exemplare in der Heilbronner Katastrophe untergegangen. Sein Erlös ist für die Unterstützungskasse des Heilbronner Weingärtnervereins bestimmt.

Bad Godesberg, 6. Januar 1950

Theodor Heuss“

Seine Verpflichtungen als Bundespräsident nahm Professor Heuss gegenüber dem deutschen Weinbau gerne wahr. So schrieb er als Vorwort für den 40. Deutschen Weinbaukongreß in Bad Kreuznach im September 1950:

*„Wer seine Jugend zwischen Rebhügeln verbracht hat, den begleitet ein stilles Wissen um die sonderliche, die mühevoll, die entsagungsreiche und doch wieder gesegnete Arbeit des Weingärtners. Freilich, alle romantische Betrachtung einer Landschaft als Schicksalsträger verfliegt, wenn man an die Sorgen dieses Berufsstandes herankommt: die Aufwendungen gegen die Schädlinge, die Ungewißheiten des Ertrages, den eine Frostmacht vernichten kann, die Abhängigkeit von der Kaufkraft, die Verwobenheit in die zwischenstaatliche Handelspolitik u.s.f.*

*Wer aber das Schicksal des deutschen Weinbaus in dem letzten halben Jahrhundert mit verständnisvoller Teilnahme verfolgt hat, weiß, wie in dem Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis ein Vorgang eindrucksvoller Selbsterziehung sich abspielte, von den Fachschulen, den Genossenschaften und einzelnen wagenden Weingutbesitzern getragen. Das ist ein ermutigendes Zeichen.*

*Das Zusammenwirken der verschiedenen weinwirtschaftlichen Verbände im Deutschen Weinbaukongreß wird die Gesinnung, die solche Entwicklung trug, neu festigen.*

*Bad Godesberg, September 1950*

*Theodor Heuss“*



Planvorstellung  
bei der Einweihung des  
Brackenheimer  
W. G.-Kellereigebäudes, 1951

Bei diesem Weinbaukongreß in Bad Kreuznach hielt Heuss die Eröffnungsrede, die dann zum Schluß mit dem obligatorischen: „*Hiermit erkläre ich den Weinbaukongreß für eröffnet*“ endete.

Er verläßt das Rednerpult und begibt sich an seinen Platz, doch plötzlich bleibt er stehen, stutzt und geht wieder zum Rednerpult: „*Meine Damen und Herren, auf besonderen Wunsch Ihres Präsidenten erkläre ich den Deutschen Weinbaukongreß für feierlich eröffnet!*“

Anschließend ging Heuss zum Weinprobierzelt, wo der Präsident des Gebietsverbandes dem hohen Gast den Festpokal überreichen wollte, gefüllt mit einem vorzüglichen Nahewein des Spitzenjahrganges 1921. Er hebt den reichverzierten schweren Silberkelch und beginnt: „Herr Bundespräsident, aus diesem herrlichen Pokal hat als erster Kaiser Wilhelm I. getrunken. Nach ihm Kaiser Wilhelm II. Dann folgte Alt-Reichskanzler Fürst von Bismarck und schließlich Generalfeldmarschall von Hindenburg.“ Pause. Stotternd, sichtlich erregt und auch schon unter der Last des schweren Pokals leidend, fährt der Weinbaupräsident fort: „Und dann, Herr Bundespräsident, und dann, ...“ Theodor Heuss unterbricht den Vortragenden, klopf dem sichtlich Ergriffenen auf die Schulter und meint lakonisch: „*Habed Sie a Glück, daß der andere (Hitler) en Abstinenzler war.*“

Bei der Einweihung des neuerbauten Genossenschaftsgebäudes der Weingärtner am 30. Juni 1951 in Brackenheim schrieb Heuss in seinem Grußwort: „*Zur Kelterweihe meine guten Glückwünsche!*

*Es ist für mich ein freundlicher Gedanke, daß an der Stätte meiner Kindheit und ihrer Spiele ein Haus der Arbeit und der sorglichen Pflege entstanden ist als Zeugnis eines wagenden und zähen Gemeinschaftswillens. Daß dies in einer Zeit geschah, die gegen vielerlei Nöte kämpfen mußte, und daß das Werk gut gelang, ist ein ermutigendes Zeichen für die ungebrochene Zuversicht dessen, der sich etwas zutraut, und der gewiß ist, mit der rechten Kraft der genossenschaftlichen Gesinnung rechnen zu dürfen.*

*Den Bemühungen einer Gruppe von tatkräftigen Männern war es gelungen, in den heimatlichen Weinbau ein neues Selbstbewußtsein zu tragen – sie dürfen in dem fertigen Werk die Bekrönung ihres Strebens erkennen. Der Ruf des Brackheimer Weines ist neu begründet – ich freue mich, sagen zu dürfen, wie oft mir sein Lob gesungen wurde: nun sollen die Kelter und ihre Einrichtungen dazu helfen, das Erreichte zu festigen und zu sichern.*

*Das soll und wird, so hoffe ich, gelingen.*

*Theodor Heuss“*

Für die Festschrift zur Keltereinweihung der Weingärtnergenossenschaft Heilbronn am 18. August 1951 mit dem Titel: „Die Käthchenstadt Heilbronn und ihr köstlicher Wein“, schrieb Theodor Heuss die folgenden Begleitworte:

„*Im Geist eines tatkräftigen Optimismus*

*Die alte Kelter der Weingärtnergesellschaft war für uns Buben eine sehr vertraute Nachbarin des heute zerstörten Karls-Gymnasiums – sie lag das Jahr hindurch still und friedlich, wenn aber der Herbst in Gang kam, war nicht*

bloß in dem Gebäude, sondern im zu eng werdenden Vorhof ein lärmendes Leben, das auch den Raum der Friedensstraße in den fröhlichen Arbeitsbetrieb hereinbezog und diese Fläche den Schülerspielen streitig machte.

Das war so vor der Jahrhundertwende! Und es werden jetzt auch über kurz oder lang fünfzig Jahre werden, seit ich mich, um etwas zu lernen, mit den Einrichtungen vertraut machte, die nun ziemlich uneinheitlich waren: Gerätschaften, die durch ihr Alter geheiligt waren, mit deren Art schon die Vorfahren hantiert hatten, und ‚fortschrittliche‘ Konstruktionen, die sich erst bewähren mußten.

Auch ein so ehrwürdiger, aus den Gewöhnungen der Jahrhunderte lebender Erwerbszweig und Arbeitsvorgang wie der Rebenbau, die Weingewinnung und die Weinpflge, war in den Prozeß der technischen Überprüfung des väterlichen Erbes gekommen, in den Austausch der Erfahrungen, in die Berechnungen des besten und sichersten Ertrages; die Phantasie der Techniker drang in ein ihm lange fremd gebliebenes Gebiet ein und erprobte sich an der Frage der Arbeitersparnis. Zu dieser Entwicklung hat natürlich mancherlei beigetragen. Aber da es sich ja jetzt um Heilbronn handelt, darf an einen ganz bescheidenen Ausschnitt aus ihrer ‚Geschichte‘ erinnert werden: in der städtischen Realschule steckte um 1850 herum der Sohn des Schöntaler Seminarrektors. Der Junge wollte nicht den gelehrten Weg des Vaters und Großvaters gehen, ihn zog es zur experimentierenden Lebenspraxis. Und der einsichtige Vater ließ ihn den Weg gehen – es war der Weg von Max Eyth – der Jahrzehnte, nachdem er die Heilbronner Schulbank verlassen und die Welt in sich aufgenommen hatte, die ‚deutsche Landwirtschaftsgesellschaft‘ begründete. Er ist es gewesen, der nicht nur das kritische Auge der Deutschen gegenüber dem Überkommenen schärfte, sondern mit seinem tätigen und ansteckenden Optimismus auch die rechten Gesinnungen weckte.

Dieser tat not in den Jahren, da zwischen rascher Industrialisierung und Ausweitung der landwirtschaftlichen Flächen in überseeischen Ländern Gefühle der Beklemmung manche Zuversicht lähmten; dieser tut immer not. Und ich glaube, daß der Neubau der Heilbronner Kelter als ein Zeuge von uns gewertet werden darf, daß solche rechte Gesinnung lebendig blieb, auch nachdem die Katastrophe des Dezember 1944 gerade dem Weingärtnerstand so furchtbare Wunden geschlagen hatte.

Gottvertrauen und fester Bürgersinn bilden die Fundamente, auf dem das neue Werk errichtet wurde, der Geist kameradschaftlicher Gemeinschaft, der sich in bösen Jahren bewährt hat, möge auch künftig seine Räume durchwalten.

Bonn, Juni 1951

Theodor Heuss“

Aus dem Artikel in der „Heilbronner Stimme“ hier einige Auszüge vom 3. Dezember 1951 mit der Überschrift: „Der Bundespräsident war in seiner Vaterstadt Brackenheim.“

Am 1. Adventsonntag, gleich dem Geschenk einer Vorweihnachtsfreude, ist Bundespräsident Prof. Dr. Heuss, Ehrenbürger der Stadt Brackenheim, gekommen. Gegen 15 Uhr 20 traf er vor der neuen Genossenschaftskelter, an deren Stelle vor 20 Monaten noch sein Geburtshaus stand, ein ...

1951 – Besuch  
in der Geburtsstadt  
Brackenheim



Im Anschluß an die Begrüßung ging es sofort in die Theodor-Heuss-Siedlung. Ein Gang durch die neue Genossenschaftskelter schloß sich an. Eingehend erklärte Vorstand Fritz Hegner alle Einrichtungen, besonders die moderne Gärtechnik in den riesigen Tankkellern. Prof. Dr. Theodor Heuss sind die Weinbaufragen nicht fremd; er gab seiner Anerkennung für das in Brackenheim Geschaffene Ausdruck. Trotz des kalten Dezemberwindes hatten alle die vielen, die den Bundespräsidenten sehen wollten, vor der Kelter ausgeharrt ... Der Bundespräsident sagte in seiner Ansprache, daß er sich freue, an der Stätte seiner Jugendtage und im Kreis seiner Freunde, die ihm Weggenossen sind, weilen zu dürfen ... Die Kelter sei eine schöne und gute Leistung und ein Zeugnis der Opferwilligkeit und Tatkraft fortschrittlicher Männer. Denen, die solches geschaffen haben, gebühre Ehre ... In dem so schönen, heimeligen, kunsthandwerklich ausgestatteten Kelterstübchen weilte dann Theodor Heuss im Kreise seiner vielen Freunde und Bekannten, die er im Zabergäu und in Heilbronn hat ... In einem Interview sagte der Bundespräsident u.a., die neue Kelter sei schöner als das Haus, in dem er einst das Licht der Welt erblickte. Mit großem Interesse habe er gesehen, wie fortschrittlich die Weingärtnergenossenschaft Brackenheim arbeite und die modernen weinbautechnischen Fragen löse. Die Zukunft werde zeigen, daß der rechte Weg besritten wurde.

Die Frühjahrstagung 1952 des Württemberg-Badischen Weinbauverbandes fand am 18. Mai im Großen Kongreßsaal des Heidelberger Schlosses statt. Ministerpräsident Dr. Maier konnte bei dieser Gelegenheit das „Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland“ an Herrn Hermann Schneider, den Vorstand der Weingärtner, überreichen. Maier hierzu:

„Wenn ich nun auf den sehr verehrten Herrn Schneider zurückkommen darf, so darf ich Ihnen mitteilen, daß Herr Bundespräsident Heuss, der selbst im Kreis Heilbronn gebürtig ist und ein persönlicher Freund von Heilbronn und den Weingärtnern ist und der ja auch seine Doktorarbeit über den Weinbau in Heilbronn gemacht hat, daß Herr Bundespräsident Heuss mich beauftragt hat, am heutigen Tage Ihnen, Herr Schneider, eine Auszeichnung zu verleihen, und zwar ‚das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland‘.“

Zur Eröffnung des 41. Deutschen Weinbaukongresses am 24. August 1952 in Freiburg im Breisgau konnte Professor Dr. Heuss als Schirmherr der Veranstaltung nicht teilnehmen; er ließ sich wegen der Trauer um seine kurz zuvor verstorbene Gattin entschuldigen.

### Zeitraum ab 1953:

Am 30. Mai 1953 dankte der Bundespräsident zum Auftakt der „Deutschen Weinwoche“ im Großen Haus des Staatstheaters in Wiesbaden den deutschen Winzern.

*„In der Freude über Gottes Gabe soll der Dank für die Menschen mitklingen, die dem Boden der Heimat den köstlichen Wein entringen!“*

Im Mittelpunkt der von Männerchören und Orchestermusik verschönten Feierstunden stand eine Ansprache des Bundespräsidenten Professor Theodor Heuss, dem man überall in Wiesbaden einen herzlichen Empfang bereitere. Seine Worte waren selbst wie Wein: funkelnd und voller Weisheit und Humor. Der Wiesbadener Kurier schreibt am 1. Juni 1953:

*„Ich muß jetzt fahren – Ihr könnt noch hocken bleiben“*, lächelte der weißhaarige Bundespräsident Heuss, als am Samstagabend ein Ulmer Feuerwehrmann in voller Uniform ihm im Kurhaus meldete, daß die Stadt Ulm ihn dringend erwartet. Dann verabschiedete er sich herzlich und schritt unter dem Beifall der tausend Wiesbadener, die mit ihm zusammen den Eröffnungsabend der Deutschen Weinwoche 1953 im Kurhaus erlebt hatten, dem Ausgang zu.

Draußen stand schon die schwarze Limousine bereit, die ihn nach der Donaustadt bringen sollte, die gestern das 100jährige Bestehen ihrer Feuerwehr feierte und die das Staatsoberhaupt ebenso mit seinem Besuch beehrte wie Wiesbaden, wo er nachmittags im Opernhaus den Ehrentrunk aus der Hand der deutschen Weinkönigin entgegengenommen hatte. Dort hatte Theodor Heuss sich zuvor als „stellvertretender Sprecher der Weinkonsumenten“ bezeichnet und aus dem Stegreif ein kleines, mit Humor gewürztes Referat über den Wein gehalten. Er gab der Weinwoche ihren Sinn mit der Feststellung, daß es entscheidend darauf ankommt, dem „kleinen Mann“ ein Ein- und Auskommen zu sichern, das ihm den Weingenuß erlaubt – und er wiederholte damit das, was er als junger Man vor fast 50 Jahren in seiner Doktorarbeit über das gleiche Thema sagte: *„Der beste Schutz des einheimischen Weinbaus liegt bei zahlreichen und kaufkräftigen Konsumenten ...“*

In die Freude an Gottesgaben sollte – das war des Bundespräsidenten Wunsch – der Dank an die Menschen mitklingen, die in harter und entbehrungsreicher Arbeit als Weinbauern mithelfen, aus dem Boden ihrer Heimat den Wein zu gewinnen.

Sieben Redner würdigten außer dem Staatsoberhaupt bei der Eröffnungsveranstaltung im Opernhaus den Rebensaft. Graf Matuschka-Greifenclau bezeichnete es nach einem Überblick über die Entwicklung des deutschen Weinbaus und die Schwierigkeiten, die ihm begegnen, als Aufgabe der Winzer, durch Erzeugung bester Qualität im Zusammenwirken mit Handel und Gaststätten das Interesse des Konsumenten zu fördern. Ministerpräsident Zinn

wetteiferte mit Bürgermeister Kluge und den meisten anderen Rednern – unter ihnen der Präsident des Bundes der Deutschen Weinhandelsvereinigung und der Sprecher des Lebensmittel-Einzelhandels, sowie der Leiter der Deutschen Weinwerbung, Landwirtschaftsrat Cornelssen, darin, mit klassischen Zitaten die Bedeutung des Weines zu unterstreichen, was den Bundespräsidenten nachher zu der Feststellung veranlaßte, daß er in seiner Jugend „auch schöne Verse gemacht“ habe.

Seine Vielseitigkeit, seine treffenden Vergleiche, bewies Heuss wieder einmal, als er im Mai 1954, ebenfalls in Wiesbaden, meinte:

*„Der Weingärtner, der den Wein pflegt, der ist gar nicht so sehr für den Säufer. Er ist für den Mann, der sparsam, aber zuverlässig jeden Abend sein Viertele trinkt.“*

Mit diesen Worten bekannte sich Bundespräsident Heuss in seiner humorvollen und vielfach von Beifall unterbrochenen Rede auf dem Internationalen Sparkassenkongreß in Wiesbaden zu einem gesunden Zusammenspiel von Sparer und Verbraucher, die er gegen die Extreme, den Geizigen und den Verschwender, abgrenzte. Auch für die Sparkassen sei der vernünftige Sparer der beste Kunde.

Im Rahmen der feierlichen Einweihung des wiederaufgebauten Heilbronner Rathauses wurde dem Bundespräsidenten Professor Dr. Theodor Heuss am 6. Juni 1953 der Ehrenbürgerbrief der Stadt Heilbronn durch Oberbürgermeister Meyle überreicht. Dieser stellte fest, daß die auf ihre Vergangenheit stolze Stadt zwar seit 130 Jahren Ehrenbürger habe, aber immer sparsam mit der Verleihung gewesen sei. Über den Bundespräsidenten erwähnte er das Wirken von dessen Vater als städtischem Tiefbauinspektor, die Tätigkeit des Bruders als Stadtarzt und Gemeinderat, den Schulbesuch in Heilbronn, die Doktorarbeit über den hiesigen Weingärtnerstand, die journalistische Tätigkeit und die späteren Verdienste um Heilbronn. Die Stadt sei stolz, den Bundespräsidenten zu den Ihren rechnen zu dürfen.

Heuss erwiderte mit Humor, er sei 1908 Preuße geworden, weil man dort ein Jahr früher wählen durfte, habe aber einen Briefwechsel geführt, um Heilbronner bleiben zu dürfen und mit diesem Rückhalt habe er einige Jahrzehnte Preußentum gut überstanden. Die Brackensteiner möchten es ihm nicht übelnehmen, wenn er Heilbronn als seine Vaterstadt sehe, hier seien die Schule, die Gräber der Eltern, Verwandte und Freunde. Er wolle die ihm zuteil gewordene Ehre so verstanden wissen, daß sie sich nicht auf den Bundespräsidenten beschränke.

Der 42. Deutsche Weinkongreß in Heilbronn vom 28. August bis 5. September 1954 unter der Schirmherrschaft des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Professor Dr. Theodor Heuss, war fast ein Heimspiel für den Ehrengast. Die „Heilbronner Stimme“ vom 30. August 1954 schreibt dazu:

## „Weinbau gegen schrankenlosen Wettbewerb

Bundespräsident Theodor Heuss, der Vater der Winzer, eröffnete den 42. Deutschen Weinbaukongress in Heilbronn

Heilbronn: Bundespräsident Theodor Heuss hat am Sonntagvormittag im festlich geschmückten Heilbronner Filmpalast den 42. Deutschen Weinbaukongress feierlich eröffnet. Der Bundespräsident betonte, daß ihm bei der Ausstellung des Weinbaukongresses vor allem die Begegnung der Wissenschaft mit der praktischen Erfahrung imponiert habe. Dies sei bereits in Bad Kreuznach eindrucksvoll gewesen, in Heilbronn aber noch gesteigert worden. Der Bundespräsident ging auch auf das Problem der Flurbereinigung und die Frage der Zusammenlegung der Weinbergparzellen ein, die in den letzten Jahren große Bedeutung gewonnen hätten. Der Weg zum Acker sei bereits Arbeit. Früher habe man dies nicht so begreifen wollen, jetzt müsse man es anerkennen. Diese Frage sei von großer Wichtigkeit, sie könne jedoch nur gelöst werden aus der verständigen Freiwilligkeit derer, die daran beteiligt sind. Eine ganz große und ernste Frage sei die der Geschmackswilligkeit des Trinkenden, fuhr der Bundespräsident fort. Schon früher sei durch billige ausländische Weine eine Verschiebung des Geschmacks eingetreten. Dr. Heuss richtete an die deutsche Weinwerbung die Bitte, nicht nur Spitzenweine, sondern auch starke mittlere Weine in den Vordergrund zu stellen.

Der Präsident des Deutschen Weinbauverbandes, Graf Matuschka-Greifenclau, würdigte die Anteilnahme des Bundespräsidenten an der Arbeit der



Heuss bei der Eröffnung des 42. Deutschen Weinbaukongresses 1954 in Heilbronn

Winzer. Theodor Heuss sei gewissermaßen ein ‚Vater der Winzer‘. Graf Matuschka-Greifflenclau wiederholte die Forderungen, den handelspolitischen Schutz aufrechtzuerhalten. Die soziale Marktwirtschaft beinhalte nicht, daß eine Gruppe die andere niederkämpfe. Deshalb müsse der deutsche Weinbau den freien Wettbewerb zwischen dem europäischen und dem deutschen Weinmarkt ablehnen und fordern, daß die Einfuhr auf die jeweilige deutsche Weinernte abgestimmt werde. Den Bundestag bat Graf Matuschka, er solle dafür sorgen, daß die landwirtschaftlichen Sonderkulturen in die Existenzsicherung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes eingeschlossen werden.

Staatssekretär Sonnemann vom Bundesernährungsministerium sicherte die Hilfe bei den Rationalisierungsbestrebungen zu. Er betonte ferner, daß von seinem Ministerium eine Liberalisierung der Weineinfuhr nach wie vor abgelehnt werde.

### **Heuss rühmt Heilbronner Weinbau in Geschichte und Gegenwart**

Eröffnung im warmen Lichte der Jugenderinnerungen des Bundespräsidenten – Graf Matuschka-Greifflenclau über den handelspolitischen Schutz des deutschen Weines:

Doppelt im Schein langentbehrten warmen Lichtes stand die Eröffnung des 42. Deutschen Weinbaukongresses in Heilbronn. Nach Wochen voll Regen und bedecktem Himmel schien schon bei der Eröffnung der Lehr- und Industrieschau am Samstag zum ersten Mal die Sonne, und sie durchdrang auch am Sonntag den Nebel und ließ die Herzen der Tausende von Besuchern hoffnungsfreudiger schlagen. Denn auf die Sonne kommt es jetzt an, das stellte auch Bundespräsident Dr. Theodor Heuss bei der Eröffnungskundgebung am Sonntag im Filmpalast fest, und über die habe er keine Verfügungsgewalt. Er kleidete seine Sorge um den Jahrgang in die schönen Worte, die Goethe im ‚Faust‘ über den Weinbau findet: ‚Des liebevollsten Fleißes zweifelhaft Gelingen‘.

Hat der Bundespräsident auch keine Verfügungsgewalt über die Sonne, so verfügt er doch über die Gabe des besinnlichen Humors und die Fähigkeit, im Erlebten den Sinn zu finden und indem er davon Gebrauch machte, ließ er das warme Licht der Erinnerung an seine Jugend und seine Heilbronner Jahre strahlen, seine Heilbronner Jahre, die wesentlich durch sein Verhältnis zum Heilbronner Weinbau und vielen Männern des Standes bestimmt sind, und fand von da aus manch beherzigenswertes Wort für den Winzer und alle, die mit dem Wein zu tun haben.

Der Bundespräsident meinte, als er auf dem von Heilbronner Gärtnern wundervoll mit Blutbuchen, Weiden, Kiefern, Ebereschen und Birken, mit Sonnenblumen, Dahlien und Rosen geschmückten Podium stand, das Wort ‚feierlich‘ habe ihn leicht unsicher gemacht, da er eine sehr geringe Begabung für Feierlichkeit habe. Aber es stimme ihn freudig, daß wieder ein Weinbaukongreß in Heilbronn gehalten werde. Denn gerade im August vor 50 Jahren habe er hier die letzten Arbeiten für seine Dissertation über den Heilbronner Weinbau gemacht: im Frühjahr des gleichen Jahres habe er im Weinberg beim

Beschneiden geholfen („Er hat’s ausgehalten!“). Dann erinnerte er an ein zweites Jubiläum: vor 30 Jahren habe er auf dem Weinbaukongreß in Heilbronn mit Hermann Haag aus Heilbronn zusammen das große Referat gehalten.

Er erzähle dies aber nicht bloß aus Treue zur eigenen Jugend, die eben den Weg durch Weinberg und Keller gemacht hat, auch nicht bloß, weil er als brauchbarer Konsument gerühmt werde, sondern weil man so auch der Entwicklung in diesen 50 Jahren innewerde: damals gab es Flaschenwein nur aus den königlichen Gütern, und dann war es ausgerechnet ein Heilbronner Küfer, Herold, der auf die Idee kam, den Wein in Flaschen auf den Markt zu bringen.

### Von Not und Bewährung des Heilbronner ‚Standes‘

Die Erinnerung an die eigenen Bemühungen um den Weinbau seien mit Heiterkeit und Fröhlichkeit verbunden. Theodor Heuss erwähnte die Namen Gur-rath, Heinrich Schneider, Albrecht und Hoffmann. Dann sprach er jedoch von der Tragik des Weingärtnerstandes, der in dieser Stadt des werdenden kommerziellen Lebens nicht eine Schicht ist, sondern der ‚Stand‘. Die Hälfte seiner Familien hätten am 4. Dezember 1944 aufgehört zu bestehen, und die alten, tiefen Keller seien plötzlich das Grab der Geschichte alter Familien und mancher persönlicher Freunde geworden. Aber es sei großartig, was die Überlebenden aus Treue zum Boden und zum Überkommenen wieder fertiggebracht haben!

Nach diesem Ausblick in die Lokalgeschichte, die ‚lehrreich genug‘ sei, sprach der Bundespräsident von seinem Eindruck von der Ausstellung, die er zuvor besucht hatte. Auch ‚für den Laien oder Weingärtner vor 50 Jahren‘ bilde sie eine intensive, reizvolle, die Phantasie beschäftigende Begegnung von Wissenschaft und praktischer Erfahrung, noch eindrucksvoller als in Kreuz-nach und vor allem dem Kleinbetrieb vieles bringend. Es hätte ihm, meinte er weiter, leicht angst werden können, und nur die Nähe von Klenk habe wieder Vertrauen erweckt. Dann habe er mit Staunen entdeckt, daß es Regierungs- und Chemieräte gebe; das wirke beängstigend, vielleicht gebe es bald auch noch Biologieräte. Er wolle ja von der Gärungsunterbrechung nicht reden, aber das sei doch ein sehr ernsthaftes Problem, das die Menschen draußen vielleicht mehr beschäftige als die Regierungs- und Chemieräte.

Dann kam er auf die Flurbereinigung zu sprechen. Aus Unterhaltungen mit seinem Freunde Schneider wisse er, wie dringend diese Frage geworden sei. Es sei verständlich, daß die Weingärtner in Gegenden, wo das Recht der freien Teilbarkeit im Erbgang besteht, und sie nun da einen Fetzen und dort einen Fetzen besitzen, vom alten Zustand nicht gerne abgehen wollen, weniger deshalb, weil in dem Stück schon der Großvater geschafft hat, sondern wegen der Risikoverteilung; aber die Landwirtschaft allgemein müsse lernen, daß der Weg zum Acker bereits Arbeit ist. Aber ohne verständige Freiwilligkeit und Erziehung der Beteiligten gebe es nur Krach.

Nicht bloß mit Spitzenweinen werben!

Wiederum mit Humor meinte Theodor Heuss, er wolle keine Handelspolitik treiben und er wolle auch nicht vom Konsum allgemein sprechen, obwohl

es interessant sei, was Graf Matuschka gesagt habe, daß die Deutschen jährlich 4,5 Millionen Hektoliter Wein ‚zu trinken bereit und entschlossen‘ seien. Aber er wolle von der Geschmackswilligkeit des Trinkenden (nicht der Trinker) reden. Er erinnere sich noch, wie 1905 der Handelsvertrag mit Spanien wirksam wurde und dann an jeder Ecke eine spanische Weinstube in die Höhe schoß, auch in Heilbronn in der ‚Sonne‘, wo einst Goethe gewohnt hat. Das habe eine Verschiebung des Geschmacks bedeutet. Wenn man aber den Geschmack erziehen wolle, dürfe man nicht nur Spitzenweine bei der Werbung vorführen.

Ein gutgemeinter Ratschlag an Landwirtschaftsrat Cornelssen: bei der Weinprobe seien die Bonner Universitätsprofessoren sehr erfreut gewesen über die gereichten Spitzenweine, aber keiner von ihnen habe soviel Geld, um diese Weine nachher auch zu kaufen. Es komme darauf an, einen konsumwilligen Kreis in der Gewöhnung zu erhalten.

Auch in der Auseinandersetzung zwischen Weinhandel und Genossenschaften wolle er nicht eingreifen (hier sich zu streiten, sei eine württembergische Spezialität). Was die Genossenschaften gerade in Württemberg gemacht haben, sei eine großartige Sache der Erziehung und Leistung. Aber den Weinhandel mit seinen Beziehungen brauche der Weingärtner auch.

Mit den eingangs zitierten Goetheworten erklärte der Bundespräsident den Weinbaukongreß für ‚feierlich‘ eröffnet. – Graf Matuschka dankte ihm auch für seine kritischen Worte. Man habe gespürt, daß er mit warmem Herzen bei den Winzern sei.“

Friedrich Villforth, der Leiter der Weinchemischen Abteilung an der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau in Weinsberg, zuckte merklich zusammen, als Bundespräsident Heuss in seiner Rede losdonnerte, man brauche statt „Chemieräten“ künftig mehr „Biologieräte“ im Dienst an Rebe und Wein. Dabei hatte Heuss bei seiner Philippika weniger so subtile Laboranalytiker wie Villforth im Visier, als vielmehr den sich abzeichnenden Chemiekrieg gegen Schädlinge und Krankheiten im Weinberg und die problematischen Kellerpraktiken, die bald darauf in Weinfälschungsprozessen und Spätleseskandalen an die Öffentlichkeit drangen.

Heuss schrieb nach seiner Rede auf eine Weinkarte, die er Friedrich Cornelssen, Landwirtschaftsrat und Leiter des Deutschen Weininstitutes in Mainz, gab, folgenden Spruch:

*„Laß’ deinen Chemieverstand,  
schau in die Traubentonne,  
der beste Laborant  
ist immer noch die Sonne.“*

Der damalige Präsident des Weinbauverbandes Württemberg-Baden, Hermann Schneider (MdL) aus Heilbronn, schrieb anlässlich des Weinbau-Kongresses einen Leitartikel in der örtlichen Tageszeitung: „Der Heilbronner Weingärtner einst und heute“. In seinen interessanten Ausführungen geht er auch auf Theodor Heuss ein:

„Der junge Theodor Heuss, der in der Heilbronner ‚Scherwegvorstadt‘, einem an die Altstadt angrenzenden Weingärtner-Stadtviertel, aufgewachsen ist, wurde bestimmt mit durch die Besonderheiten des Heilbronner Weinbaus und seiner Betreuer zu seiner Doktorarbeit über den Heilbronner Weinbau ange-regt, deren Lektüre nicht nur jedem am Weinbau oder Weingenuß irgendwie Interessierten wärmstens empfohlen werden kann. Nicht nur deshalb, weil der Verfasser inzwischen Bundespräsident geworden ist, sondern weil er über der Fülle des fachlichen und sachlichen Stoffes auch den Menschen nicht vergißt, der hinter den Dingen steht. Heuss schreibt über den Heilbronner Weingärt-nerstand u.a.:

*„Der Weingärtnerstand ist eine ziemlich abgeschlossene Gruppe innerhalb der Bevölkerung Heilbronnns; er bildet das kulturell konservative Element in der aufblühenden Handels- und Industriestadt. Er zerfällt in etwa 60 Familien-einheiten und 360 Einzelfamilien, die vielfach alten, reichsstädtischen Ur-sprungs sind. Ein hervorstechender Zug ist das außerordentlich entwickelte Standesbewußtsein; die Weingärtner fühlen sich gegenüber den nicht alteinge-essenen Bevölkerungsklassen als eigentlich seßhafte Bürger mit einem Stück reichsständischer Tradition, und sie nehmen auch nach dieser Seite im öffentli-chen und kulturellen Leben der Stadt eine anerkannte Stellung ein, die gewich-tiger ist als ihre numerische oder wirtschaftliche Bedeutung. Ein Oberamt-mann der 1870er Jahre drückt dies auf eine Eingabe der Weingärtner hin im Reskript so aus: ‚Sie benehmen sich, als ob sie ein bevorrechteter Stand wären!‘ –*

*Charakteristisch ist für diese Sonderstellung, daß ‚im Stand‘ geheiratet wird innerhalb des Familienkomplexes, so daß die verwandtschaftlichen Beziehun-gen, die kreuz und quer gehen, die Zusammengehörigkeit noch stärken. Es gehört zu den Ausnahmen, wenn ein junger Weingärtner sich seine Frau außerhalb des Standes holt, und er wird fast darum angesehen: der Liebe der Töchter hat man diese Schranke nicht gezogen, und sie bildet darum häufig das Band zum übrigen Bürgertum. Zu diesem Standesbewußtsein traten große Kameradschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft, wo einer in Not ist, viel Familien- und starker lebhafter Bürgersinn mit reger Teilnahme an den öffentlichen Geschehnissen in Stadt und Land.*

*Die geistige Arbeit muß sich wegen der angestregten Sommerarbeit auf die Wintermonate beschränken. Da wird dann in einigen Kreisen viel gelesen, und zwar mehr geschichtliche, belehrende Sachen als ‚unterhaltende‘.*

Die Auffassung des ‚Standes‘ über Familie und Ehe ist streng konservativ und deckt sich ebenso mit der von Albert Schweizer bei der Trauung des Heuss’schen Ehepaares zum Ausdruck gebrachten: ‚Es kommt darauf an, daß Ihr (Mann und Frau) gemeinsam für etwas lebt!‘, als auch mit dem von Frau Elly Heuss gegenüber ‚fortschrittsstolzen‘ Frauenrechtlerinnen folgenderma-ßen formulierten: ‚Ihr redet in dem Stolz auf die Frauenberufe viel zu viel von Eurem eigenen neuen Beruf, und Ihr vergeßt, daß es noch etwas ganz anderes gibt: nämlich die Frau und den Beruf ihres Mannes, wo die Frau (als seine Gehilfin) viel mitzuwirken hat.‘

Bei diesem Weinbaukongreß in Heilbronn saßen und tagten die Ehrengäste auch in der Probierstube der Heilbronner Weingärtnergenossenschaft. Es wa-

ren dies neben dem Bundespräsidenten Professor Dr. Heuss der baden-württembergische Innenminister Ulrich, Weinbaupräsident Schneider, sowie weitere Repräsentanten. Die Sitzung dauerte und dauerte und die leeren Lembergerflaschen wurden immer mehr. Die Gäste schienen mit den Stühlen zu verwachsen. Auch nach mehrstündiger Sitz- und Trinkdauer waren die Gespräche noch ruhig, sachlich, überlegt – dazwischen auch wohlthuend humorvoll – einfach so, wie man von gestandenen Mannsbildern, die Lembergerwein trinken, nichts anderes erwarten konnte.“

Im Vorwort zum „Weinbuch von Baden-Württemberg“, Ausgabe Dezember 1954, schreibt Heuss:

*„Als ich mein Weinbuch vor 50 Jahren schrieb, habe ich in Goethes ‚Faust‘ jenes Wort entdeckt, worin er, der selber aus dem Weinland stammte, vom Weingärtner und seiner Arbeit spricht als ‚... des liebevollsten Fleißes zweifelhaft Gelingen ...‘*

*Diese zwei Worte enthalten in wunderbarer poetischer Form die menschliche Problematik des Weingärtners, sie nennen unsere Sorgen und unsere Hoffnungen in diesen Tagen.“*

Bundespräsident Prof. Dr. Heuss

#### Zeitraum ab 1955:

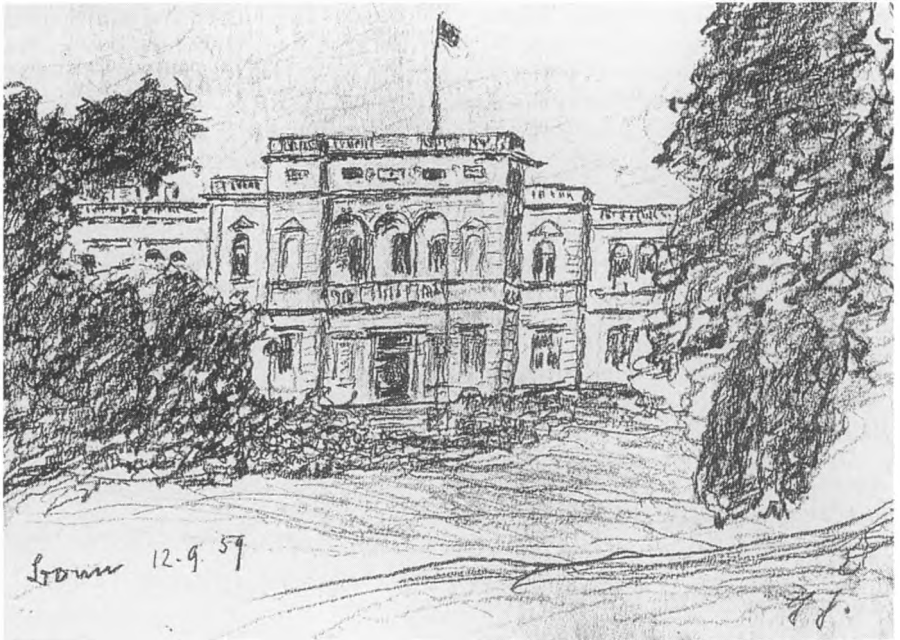
Heuss war ja auch für seine „bon-mots“ in Sachen Wein bekannt. Hier eine Probe seiner Kreszenzen:

Der baden-württembergische Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier saß mit seinem Partei- und Weinfreund Theodor Heuss in der Villa Hammerschmidt zusammen und sie kamen darauf zu sprechen, wie jeder so seine Reden vorbereite. Dem Ministerpräsidenten war bekannt, daß Heuss immer erst spät abends seine Entwürfe niederschrieb und dabei seinen Geist durch eine Flasche Rotwein beflügelte. So fragte er Heuss, wie lange er zur Vorbereitung seiner Rede über ein spezielles Sachgebiet gebraucht habe. Heuss antwortete schmunzelnd:

*„Im allgemeinen brauche ich für eine Rede eine Flasche Wein lang. Für diese Rede habe ich dreieinhalb Flaschen Wein lang gebraucht.“*

Der baden-württembergische Ministerpräsident a.D., Dr. Reinhold Maier, ebenfalls Ehrenmitglied des Weinbauverbandes Württemberg e.V., gab im Frühjahr 1955 bei der Verbandstagung der schwäbischen Weingärtner in Beutelsbach im Remstal eine nette Story über den damaligen Landwirtschaftsminister Stooß zum besten:

„... eine andere Episode möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Unser Bundespräsident Prof. Dr. Heuss hat einmal in Dürrenzimmern den Weinsachverständigen von Herrn Stooß angezweifelt und bemerkte humorvoll: *„Der versteht nur etwas von Gäul und Milch.“* Ich bin aber fest überzeugt, daß er in der Zwischenzeit auch mit unserem feurigen Wein gesäugt worden ist und denselben schätzen gelernt hat. – Ihnen aber, die Sie heute wichtige Fragen des Weinbaues zu besprechen haben, wünsche ich besten Erfolg.“



Villa Hammerschmidt in Bonn – Handskizze von Heuss

### Mehr Schoppenweine!

Landwirtschaftsrat Friedrich A. Cornelssen, der frühere „Bundesweintrainer“, Geschäftsführer der Deutschen Weinwerbung GmbH in Mainz, schrieb 1955:

„Kein Geringerer als der Herr Bundespräsident hat bei wiederholten Gelegenheiten in Gesprächen mit Fachkreisen der Weinwirtschaft, aber auch in aller Öffentlichkeit, darauf hingewiesen, daß für die Steigerung des Weinabsatzes noch eine große Reserve in der verstärkten Einführung des Ausschanks von Schoppenweinen liegt. Mit allem Nachdruck wies er darauf hin, daß in seiner württembergischen Heimat der Wein Volksgetränk ist, daß er das aber nur wurde und sein kann, weil der Wein in Schoppen getrunken wird, also im Pokal. Der Gast kann sich ein Glas Wein bestellen, mag es nun je nach den landesüblichen Gepflogenheiten ein  $\frac{1}{4}$  Liter-Pokal oder ein  $\frac{2}{10}$  Liter-Glas sein.

Diese Gepflogenheit ist praktisch in allen Weinbaugebieten, besonders in den volkstümlicheren Lokalen, üblich. Vielerorts hat man darüber hinaus dem Gast durch die Einführung noch kleinerer Gemäße – man spricht hier oft vom ‚Pfiff‘ – die Möglichkeit gegeben, wirklich zu proben. Man schenkt den sogenannten halben Pokal aus, teilweise in  $\frac{1}{8}$ -, teilweise in  $\frac{1}{10}$ -Liter-Gläsern.

Bundespräsident Prof. Heuss gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß in viel stärkerem Maße noch als bisher unser Wein verlangt und getrunken wird,

wenn die Gaststätten gerade im Verbrauchergebiet diese Regelung übernehmen. So mancher Gast probt erst im  $\frac{1}{8}$ - oder  $\frac{1}{10}$ -Glas, welcher der zum Ausschank gelangenden Weine ihm am besten mundet, um dann eine halbe oder eine ganze Flasche zu bestellen.

So mancher andere Gast aber probt sich auch mit einem Pokal mit  $\frac{1}{4}$ - oder  $\frac{2}{10}$ -Liter durch einen Teil mancher Weinkarten hindurch. Er will in Ruhe und Gemütlichkeit sein Schöpple trinken, ohne gezwungen zu sein, eine halbe oder eine ganze Flasche zu trinken. Ist es beim Bier anders? Der Bierkonsum wäre nicht so hoch, wenn es Bier nur in  $\frac{1}{2}$ -Liter oder Literkrügen bzw. -flaschen gäbe.

Vor allen Dingen aber: viele, viele Weintrinker trinken gerne Wein. Ihr Geldbeutel ist beschränkt oder aber auch unter Umständen zunächst ihr Verlangen nach Wein nicht so groß, daß sie von vornherein mehr als einen Schoppen trinken möchten. Diesen Schoppen, dieses Glas Wein aber wollen sie trinken und können es nur zu oft nicht bekommen ... Und wie oft, wenn ihnen das erste Glas gemundet hat, entschließen sie sich nun entgegen ihrer ursprünglichen Absicht zum zweiten und gar dritten, oder zur Flasche: der Bundespräsident hat ganz klar erkannt, welche Absatzreserve noch erschlossen werden kann, wenn alle weinführenden Gaststätten sich entschließen, den offenen Weinausschank einzuführen.

Sie dienen damit dem deutschen Wein, aber auch sich selber durch steigenden Umsatz. Der beste Beweis hierfür ist der Weinausschank in den Weinbaugebieten, aber auch in vorbildlichen Gaststätten der Verbrauchergebiete, die bereits nach diesem Beispiel verfahren und in ganz kurzer Zeit, nachdem sie diese Regelung einführten, schon eine Umsatzsteigerung erzielten, die ihre Erwartungen bei weitem übertraf.

Darum: Mehr Schoppenweine!“

Und eine weitere kleine Story, die Cornelssen gelegentlich von Heuss erzählte:

„Bei all den Politikern und Prominenten, den Bedeutsamen und Interessanten, denen ich beim Wein begegnet bin, denke ich zuerst an einen Schwaben: weißhaarig, Stimme wie eine Baßtuba, gescheit und mitunter spöttisch-überlegen wie Lichtenberg, Gesicht wie ein amüsiertes Senator: Theodor Heuss. Seine unvergeßliche Devise: *„Büble, Weintrinken ist kein Problem des Durstes, sondern der Kanalisation.“* Mit diesem weinfesten, weinerfahrenen Staatsmann verband mich eine jahrelange – ich darf es wohl so nennen – Weinfreundschaft.“

Mit dem legendären Urwengerter Heilbronns, dem Weinbau-Verbandspräsidenten und Landtagsabgeordneten (FDP) Hermann Schneider, hatte Theodor Heuss eine langjährige Freundschaft.

Beim Tode von Schneider am 19. Mai 1955 ließ Heuss ein Beileidstelegramm an die Familie ergehen:

*„Hermann Schneiders unerwarteter Tod bewegt mich sehr. Ich hatte schon zu seinem Vater freundschaftliche Beziehungen, und in der gemeinsamen öffentlichen Tätigkeit habe ich die sachlichen und menschlichen Qualitäten des Heimgegangenen, seine Kenntnisse, seine Hilfswilligkeit, die ernste Zuverlässigkeit.“*

*sigkeit seines Charakters schätzen erlernt, so daß immer ein schönes Vertrauensverhältnis zwischen uns bestand. Wollen Sie der Stadtverwaltung und der Familie meine aufrichtige Teilnahme am Hinscheiden des ausgezeichneten Mannes zum Ausdruck bringen. Theodor Heuss“*

Bei Carl Zuckmayers 60. Geburtstag am 27.12.1956 war auch Theodor Heuss zu Gast. Daß dabei der Wein nicht zu kurz kam, versteht sich von selbst. Kurz vor Mitternacht mahnt der Referent Bott den Bundespräsidenten zum Aufbruch. Heuss: *„Mein Lemberger isch noch nicht all – e halbe Stunde noch.“* Gegen 1 Uhr wird Bott energischer: *„Herr Bundespräsident, wir müssen unbedingt aufbrechen – das Protokoll hat noch viel vor für den neuen Tag.“* Heuss sieht sich in der Runde um, sieht immer noch ein Schlückle Lemberger im Glase. Doch er erhebt sich mit den Worten:

*„Der Referent soll seinen Willen haben – der Bundespräsident isch gange – d’Heuss bleibt hocke“* – setzt sich wieder und trinkt angelegentlich seinen Lemberger.

Als die Kreisverwaltung von Bad Dürkheim (Pfalz) im Jahre 1957 beim Bundespräsidenten anfragt, ob er die Festrede zur 125-Jahr-Feier des Hambacher Festes halten wolle – Heuss lehnte ab – mahnte er die Veranstalter in seinem Antwortschreiben: *„Aber macht mir keinen Wurschtmarkt draus!“*

Nach dem Ende seiner 2. Wahlperiode als Bundespräsident im September 1959 konnte Heuss seine eigene Weinphilosophie als Geleitwort in dem Buch *„Weinland Baden-Württemberg“* niederschreiben:

#### *„Zum Geleit*

*Es ist mehr als ein halbes Jahrhundert her, seit ein unbefangener Jüngling seinem Lehrer in München mitteilte, er wolle eine Doktorarbeit über die Geschichte des Weinbaus in seiner Heimatstadt schreiben. Der Professor, es war der gefeierte Lujo Brentano, schaute das Studentlein durch die scharfen Brillengläser mit erstaunten Augen an. Denn er war es gewohnt, daß so ein Thema im hin und her ausgehandelt wurde, wenn der Dozent, in den damals noch nicht überfüllten nationalökonomischen Seminaren, von dem Schüler einen persönlichen Eindruck hatte gewinnen können. Aber in den beiden ersten Semestern war man in diesem Kreis noch gar nicht zugelassen. Da nun eine seiner großartigen Vorlesungen eben Wirtschaftsgeschichte gewesen war, eigene Forschungen dem ländlichen Erbrecht zugewandt waren, gab er dem Plan seine Zustimmung und zwei Jahre später war ich der ‚Weindoktor‘ – früher hatte Brentanos Schule einmal einen Hopfendoktor produziert.*

*Von der wissenschaftlichen Qualität dieser Schrift will ich nicht viel hermachen – es war ein ortsgebundener Versuch, noch bevor das großartige Werk von Bassermann-Jordan vorlag, ein ziemliches Wagnis, weil ich in den Archiven von Heilbronn, Stuttgart und Ludwigsburg alte Urkunden zu lesen und zu deuten lernen mußte – manche haben später die Wahl eines solchen Themas ziemlich skurril und abwegig gefunden, da meine junge Schriftstellerei dann doch zunächst ganz andere Wege suchte, solche der Geistes- und Kultur-*

*geschichte. Aber ich bin doch mein ganzes Leben, ohne Getue, froh geblieben, daß ich diesen jugendlichen Einfall gehabt habe und ihm auch über die Mühse-  
lichkeiten der Stoffbeschaffung die Treue hielt.*

*Warum? Weil ich nun eben nicht nur über den vergilbten Papieren, über den reichsstädtischen Ordnungen und den umständlich zu errechnenden Stati-  
stiken sitzen mußte, sondern bald genug den Weg zu den Menschen fand, die aus der oft so harten und im Ertrag immer wieder zweifelhaften Arbeit ihre  
tägliche Nahrung zogen. Wohl konnte ich ihnen dies oder jenes aus der Ge-  
schichte ihres Berufs erzählen, aber ich war selber immer Lernender, sei es,  
daß ich als Hilfskraft mit in den Weinberg genommen wurde, und, den Anwei-  
sungen beider folgend, in den Hantierungen mich sicherte, sei es, daß aus dem  
Vertrauen menschliche Freundschaften wuchsen, die sich durch Jahrzehnte  
bewährten.*

*Diesen Erinnerungen entnehme ich auch die Legitimation, diesem groß an-  
gelegten Werk einige Worte vorzustellen. Ich kann mich dabei jetzt, da die  
Amtszeit des Bundespräsidenten vorbei ist, eines kleinen ‚Tricks‘ berühmen:  
ich habe bei den offiziellen Essen, die mit der Funktion verbunden sind, jahre-  
lang nur württembergische und badische Weine gereicht – es gab dabei auch*



Heuss in seinem  
Stuttgarter Arbeitszimmer  
1959

*einmal den leicht mahnenden Einwand des Abgeordneten aus einem anderen Weinbaugebiet, ich sei doch auch der Bundespräsident für die Bezirke um Rhein und Mosel, für die Pfalz und für das Nahetal. Ich habe das nicht überhört und das Monopol des Beginns etwas gelockert, um die Erfahrung zu machen, daß andere demonstrierten: sie freuten sich ja gerade darauf, beim Heuss Weine vorgesetzt zu erhalten, die man sonst nicht kriege!*

*Da ließe sich ja nun eine Kette von Anekdoten anfügen. Aber das will ich jetzt nicht tun; denn dieser kleine Vorspruch, um den man mich bat, müßte sonst ins Unbegrenzte sich ausweiten.*

*Aber jemand, der sich mit der Weinbaugeschichte alter Jahrhunderte in seiner Jugend dankbar beschäftigt hat, wird im Alter nicht undankbar sein gegenüber seiner Gegenwart. Es ist, ich glaube das als Beobachter wie auch als Konsument sagen zu können, eine außerordentliche Leistung, im Breiten wesentlich getragen von den Genossenschaften, doch aber auch durch Wagnis, Geschick und Zuverlässigkeit einzelner Männer, wie die Weine im badisch-württembergischen Raum während des letzten Halb-Jahrhunderts an Qualität gewonnen haben. Ich werde gewiß nun keine einzelnen Namen oder ‚Lagen‘ nennen. Denn ich bin ja kein ‚Weinagent‘, wie ich einmal einem ausländischen Diplomaten klarmachen mußte, den es sozusagen nach dem Wein ‚dürstete‘,*

THEODOR HEUSS

dem liberalen Manne,  
der ein Leben lang die Würde des Menschen vertrat,  
dem großen Schriftsteller, der Vergangenheit  
und Gegenwart von gefährlichen Ressentiments befreite  
und den hellen und sauberen Verstand an ihre Stelle setzte,  
dem redlichen Menschen,  
der Anmut und Würde mit nobler Geistigkeit verband,  
und der – ein Vorbild für viele in schwerer Zeit –  
Idee und Wirklichkeit  
in seiner Person und in seinem Werk in Einklang brachte,  
verleihen wir den

FRIEDENSPREIS  
DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

Frankfurt am Main, in der Paulskirche,  
am 11. Oktober 1959

BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS E.V.

Reinhard Jaspert  
Vorsitzer

Im Jahre 1959  
erhält Theodor Heuss  
den „Friedenspreis  
des Deutschen Buchhandels“  
in der Paulskirche  
zu Frankfurt

den er bei mir gereicht erhalten hatte – ich werde auch für den Rest meines Lebens keine Weinvertretungen übernehmen. Aber ich freue mich, der ich zu den ‚Erfindern‘ des mit einem ‚Arbeitstitel‘ ehemals ‚Südweststaat‘ genannten Gebildes gehöre, daß die organisatorische Zusammenfassung der alten Fachverbände gelang und in diesem groß und wohldurchdacht angelegten Werke sich dokumentiert und bestätigt. Der Charakter des Weines ist im Badischen und Württembergischen immer reich, fast überreich an Individualität gewesen. Das wird so bleiben – das Wesen der Bodenbeschaffenheit, Lage und Krümmung eines Hügels, Sondertradition einer Rebensorte, und was alles dazugehört, um dem Wein seine vielfältige Sonderart zu geben. Das sind Elemente, die bleiben. Aber die Kameradschaftlichkeit einer pfleglichen Gesinnung wird auf die freundlichste Weise fruchtbar werden.

Stuttgart, im September 1959

Theodor Heuss“

Aus dieser Zeit gibt es noch eine Anekdote zum Schmunzeln, die Heuss als „Werbeträger“ für den heimischen Weinbau zeigt:

Heuss mußte als oberster Repräsentant der Bundesrepublik an vielen Empfängen teilnehmen. Dabei zog er entschieden die vor, die nicht ganz trocken verliefen. So war er auch der Ehrengast bei einer Weinprobe des diplomatischen Corps. Während der Probenbesprecher die Charaktere und die verschiedenen Geschmacksrichtungen der württembergischen Weine erläuterte, unterhielt sich Heuss leise mit dem schwedischen Botschafter. Dabei gab es folgenden Dialog:

Der Botschafter: „Wie kommt es eigentlich, Herr Bundespräsident, daß man fast nur bei Weinproben einen guten Tropfen aus Ihrer württembergischen Heimat kosten kann? Warum erhält man ihn außerhalb Württembergs so selten?“ Darauf Heuss: „*Wissed’se, des isch ganz einfach: früher wared’se sauer, daß ihn niemand trinke wollt; heut isch er so gut, daß die Schwabe ihn ned mehr herbebe.*“

Doch dieser Egoismus hat sich zwischenzeitlich geändert; die Württemberger lassen heutzutage auch Weinfreunde außerhalb des Ländles an ihren guten Weinen teilhaben.

Professor Dr. Helmut Arntz, Deutscher Weinkulturpreisträger 1971 und Deutscher Sektkulturpreisträger 1994, Ehrenpräsident der „Gesellschaft für Geschichte des Weines“, erzählte bei einer Vorstands- und Beiratssitzung der GGW in Mainz folgende Geschichte:

„Als Theodor Heuss Bundespräsident war, wurde ihm vom Deutschen Weinbauverband und dem Deutschen Sektverband mit einem Weinpräsident, das wie ein bunter Strauß in einem Korb übergeben wurde, zum Geburtstag gratuliert. Bei solch einem Anlaß, als Richard Graf Matuschka-Greifenclau für den Deutschen Weinbauverband und Professor Dr. Helmut Arntz für den Deutschen Sektverband den Geschenkkorb mit ausgewählten Weinen überreichten, suchte Theodor Heuss die württembergischen Rotweine heraus und sagte: ‚*Die roten sind für mich, die anderen Weine können sich meine Mitarbeiter nehmen.*‘

Daß die großen Weißweine vom Staatsoberhaupt so wenig gewürdigt wurden, war eine Enttäuschung, die man Theodor Heuss aber nicht übelnahm.“

Wie populär Theodor Heuss auch noch als „Altpräsident“ war, zeigt der Bericht der Fellbacher Zeitung zum „Fellbacher Herbst“ im Oktober 1960:

### „Fellbacher Viertel zum Fellbacher Herbst

Draußen regnet's wüascht, und gestern morgen, da soll es im Rathaus einige Aufregung gegeben haben, von wegen Befragung meteorologischer Ratgeber, aber als sich Volk und Ehrengäste bis zum Minister (die fallen beim Fellbacher Herbst schon gar nicht mehr auf) an der Kelter um die Mittagsstunde einfanden, da war (selbstverständlich) wieder eitel Sonnenschein. Zum Glück, denn es wäre ein Jammer gewesen, wenn sich Fellbach just bei dem Empfang seines wertvollsten Gastes mit Regenschirmen gezeigt hätte, zur Freude aller war plötzlich unser Alt-Bundespräsident Theodor Heuss da. Aus der Pforte der Stadthalle kam er die Stufen herunter, und alt und jung klatschte in die Hände, ganz gewiß nicht auf Kommando, sondern voller Freude und mit jener ‚inneren‘ Herzlichkeit, die den wahrlich nicht zu temperamentvollen Schwaben zu eigen ist. (Bei ‚Papa‘ oder ‚Babbe‘ Heuss braucht man keine Schulkinder klassenweise mit Fähnchen aufstellen.)

Und als unser OB gar herzliche Worte an ihn richtete, da wollte es ihm das ganze Fellbacher Volk mehrfach zeigen, wie sehr man den ‚Heuss‘ hier mag. Sicherlich hat's den hohen Gast, der seine Brasil ununterbrochen genüßlich zog, erfreut.

Plötzlich zogen vor dem Alt-Bundespräsidenten Buben, weiß-rote Fahnen schwenkend, vorbei, was gar nicht im Programm stand. Aber die Jungen hatten selbst darum gebeten, sie wollten ihn auch einmal aus der Nähe sehen. Und einer rief vernehmlich zu seinem Kameraden: ‚Guck da hockt er.‘

Und die Fellbacher hat's ganz besonders gefreut, daß er dann in der Stadthalle (noch mit leerem Magen) einige Worte an sie richtete. Was wohl, so fragte sich jeder, wird er, der als Bundespräsident so viele Empfänge und glanzvolle Feste mitmachen mußte, über den Fellbacher Herbst sagen?

Schnurstracks plauderte der Schwabe Heuss vom schwäbischen Wein, daß er als junger Mann in München eine Doktorarbeit über den Wein machen wollte, zur Verwunderung seines Lehrers Brentano, der ihm sagte, daß einer schon über den Hopfen seinen Doktorhut bekommen hätte, wie weiland Gustav Stresemann über das Flaschenbier. Er wolle damit nichts zum Bier gesagt haben (‚man könne auch dagegen sein‘), aber er habe das als eine etwas herabsetzende Parallele empfunden. Er wolle nicht renommiere, er habe aber seine Jugend auch im Weinbau verbracht. Er habe dann für die Doktorarbeit nicht in Archiven und Chroniken ‚gestiert‘, sondern in Heilbronn sei er mit den Weingärtnern in ein herzliches Verhältnis gekommen (‚von 300 Weingärtnersfamilien sind in einer Nacht 150 ausgelöscht worden‘), durch die Belehrung sei er mit ihnen zusammengewachsen. Einen ganzen Tag habe er im Weinberg gearbeitet, ohne daß der Weinberg durch seine Arbeit Schaden ge-

nommen habe und daher rühre sein freundschaftliches Verhältnis zum Wein (er bedürfe also keines Experten wie etwa den Weinfreund Dr. Reinhold Maier‘).

Und dann erfuhren die baß erstaunten Zuhörer, daß er als Bundespräsident nur Württemberger Weine zu reichen pflegte. Dabei sei er auch einmal hereingefallen, weil sein Wirken als ‚Agent‘ dazu geführt hatte, daß auch Botschafter aus Württemberg Wein bezogen. Einmal bei einer Botschaft blieb der Württemberger Wein (‚aus Brackenheim‘) aber aus, zur Verwunderung des fremden Diplomaten, wofür er die Erklärung geben mußte, daß die Schwaben nur ihren Besten nach auswärts liefern wollten, wiewohl er wußte, daß die ihren Wein im Land lieber selber trinken. In Bremen, dessen Ratskeller eigentlich auch erst durch einen Schwaben, durch Wilhelm Hauff (Phantasien im Bremer Ratskeller) bekanntgeworden sei, habe er mal mit Senatspräsident Kaisen gezecht, eben im Ratskeller, und er habe natürlich Württemberger bestellt. Auf einmal war er (der Wein) weggetrunken und Kaisen sei am Ende seiner Kräfte gewesen.

Und dann fand der Alt-Bundespräsident gar feine Worte, die in Fellbacher Ohren besonders gut geklungen haben, wie schön er ‚das‘ (den Fellbacher Herbst) fand: *‚Die Liturgie dieses Tages hat einen anständigen Stil; hier ist keine Angabe. Und die letzte Geste zu den Alten, das fand ich großartig. Der diese Idee ausgeheckt hat, muß ein Pädagoge gewesen sein, denn diese Geschichte bleibt im Gefühl der Jugend haften. Das war der beste Einfall‘*, so kam’s aus seinem Munde, schlicht und einfach, denn Schwaben machen keine großen Sprüche, erst recht nicht Theodor Heuss, der Professor und Alt-Bundespräsident, der noch immer in Berlin ‚Vater Heuss‘ und hierzulande ‚Papa Heuss‘ heißt, in echter Herzlichkeit und Ehrfurcht vor einem Großen unserer Zeit.“

## **Zeitraum ab 1960:**

Die „Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V.“ mit Sitz in Wiesbaden hatte auf ihrer Mitgliederversammlung vom 23. November 1960 in Mainz einstimmig beschlossen, Herrn Altbundespräsidenten Professor Dr. Theodor Heuss die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft durch deren Präsidenten Professor Dr. Helmut Arntz, Bad Honnef, anzubieten, was dann 1961 in Heilbronn erfolgte.

In der Festschrift „100 Jahre Deutscher Weinbauverband“ aus dem Jahre 1974 ist auch Professor Dr. Theodor Heuss bei den seit 1950 ernannten Ehrenmitgliedern aufgeführt.

Ebenso selbstverständlich war es für den Weinbauverband Württemberg e.V., daß er im März 1961 den Pensionär, Nachbarn, Ehrenmitglied und Weinfreund Theodor Heuss ins Höhenrestaurant „Schönblick“ auf den Stuttgarter Killesberg einlud, um der Landesweinprobe mit den herrlichen Weinen beiwohnen zu können:

Den Abschluß und Höhepunkt der Verbandsarbeit in Württemberg im Winter 1960/61 bildete die repräsentative Weinprobe am 22.3.1961 in Stuttgart, die anläßlich der württembergischen Landesweinprämierung im Europa-

saal des Höhenrestaurants „Schönblick“ durchgeführt wurde. Präsident Otto Haag konnte neben führenden Persönlichkeiten aus dem politischen Leben, der Wissenschaft, der Behörden, der Weingärtnergenossenschaften, auch Altbundespräsident Dr. Heuss willkommen heißen.

Präsident Haag sowie verschiedene Ehrengäste würdigten die Bemühungen und das Qualitätsstreben unserer Weingärtner und Weingärtnergenossenschaften und stellten die in den letzten Jahren erzielten Erfolge heraus. In humorvollen Worten plauderte Prof. Dr. Heuss über seinen Einsatz für den württembergischen Wein während seiner Amtszeit in Bonn, wofür ihm Anerkennung durch lebhaften Applaus gegeben wurde.

Dr. Otto Linsenmaier, Weinbaureferent des Regierungspräsidiums Nordwürttemberg, leitete die 34 Weine umfassende Probe. In seinen einleitenden Worten erläuterte er die nicht leichte Arbeit der 16 Prüfer, die in zweitägiger Arbeit die ihnen gestellte Aufgabe, 315 Weine zu verkosten, bewältigten.

Zugelassen zur Prämierung waren nur in Württemberg gewachsene Weine der Jahrgänge 1958 und 1959. Erfreulich sei, sagte Dr. Linsenmaier, daß nicht ein einziger der angestellten Weine einen Fehler aufgewiesen habe. Nach der großen Probe wurde einzählig festgestellt, daß noch niemals eine ähnlich stolze Parade von Spitzenweinen in Württemberg hätte vorgestellt werden können.



Weinprobe im Europasaal des Stuttgarter Höhenrestaurants „Schönblick“



Altbundespräsident Theodor Heuss beim Wahlkampf 1961

Bei der Verteilung der Ehrenpreise wurden die Leistungen der einzelnen Preisträger von den Stiftern der Preise gewürdigt. Die ausgezeichneten Betriebe konnten wertvolle Geschenke annehmen. Anschließend wurden die künstlerisch gestalteten neuen Urkunden durch die Weinkönigin überreicht und die Preisträger von Präsident Otto Haag beglückwünscht.

Auch nach seiner Amtszeit als Bundespräsident war Professor Heuss noch ein interessanter Gast, der bei besonderen Situationen seine Ruhe nie verlor und zu einem heiteren Spruch stets bereit war.

So saß gegen Ende des Jahres 1962 der Altbundespräsident mit einigen Bekannten in seinem Stuttgarter Heim auf dem Killesberg beim Wein zusammen. Man erkundigte sich auch nach seiner Gesundheit. *„Ich muß arg aufpassen – ich muß noch einige Jahre leben. Ich hab ja noch einen kleinen Enkelsohn – und da hab ich den Ehrgeiz, solange dazusein, bis ich dem Buben all’ die Lausbubereien beigebracht hab’, die so ein Kerle könne muß, wenn im Lebe was aus ihm werde soll. Der Bub soll später einmal nicht sage könne, die und jene Bücher hat mein Großvater geschrieben und die und die Reden hat er gehalten. Nein, er soll sich daran freuen, daß ihm diese und jene Viecherei noch von seinem Großvater beigebracht worden ist.“*

Der bekannte schwäbische Schauspieler Oscar Heiler gab am Vorabend des 100. Geburtstages von Theodor Heuss, am 30. Januar 1984 in Brackenheim, ein literarisches Porträt ab. Unter anderem sagte er:

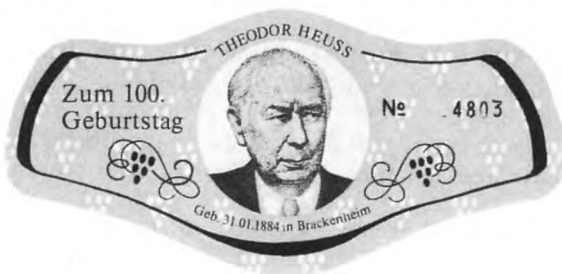
„Theodor Heuss pflegte seine Reden meist am späten Abend, wenn es ringsherum still war, bei einer guten Flasche Rotwein – meistens einem Lemberger aus dem Zabergäu – zu schreiben.

Und so war die lakonische Antwort auf die Frage eines Naseweises, wie lange er an dieser Rede gearbeitet habe: *„Eine Flasche und drei Zigarren lang!“*

## Rückblick

*„Man muß aus einer Weingegend stammen, um die ganze Kette der Empfindungen zu begreifen, die jeden rechten Mann, Bürger, Handwerker, Beamten, Fabrikanten mit dem Weinbau verbindet.*

*Es gibt noch beglückende Städte, wo der Besitz eines Weinbergs mit einer gastlichen Terrasse ein Stück gesellschaftlicher Notwendigkeit und behaglicher*



*Repräsentation ist, wie woanders ein Automobil oder eine Jacht oder sonst was. Da hängt der Mensch an einem Stück gepflegten Erdreichs, und alle schenken ihm Mitsorge und Mitfreude.“*

*„Das ist ganz außer Zweifel: das Zusammenwirken von Wissenschaft und wirtschaftlicher Selbsterziehung bei Weinerzeugung und Weinhandel hat die durchschnittliche Güte des deutschen Weines in den letzten drei, vier Jahrzehnten stark gehoben. Gewiß, die letzte Entscheidung über Qualität und Quantität eines Jahrgangs ist nicht in des Menschen Hand gegeben, aber er hat technische Möglichkeiten ersonnen, die Gefährdungen zu regulieren, zu mildern. Er hat die Gesetze der Natur erkundet, um in der rechten Pflege des Weines, je nach den ihm gegebenen Grundelementen, ein Optimum zu entwickeln.*

*Wer ein Weinglas sieht, um sich gleich danach seines Inhaltes zu erfreuen, findet nicht, daß sich darin Natur, Technik und Sozialökonomie spiegeln: er will und soll das auch gar nicht sehen. Er mag sich daran freuen, wenn der Jahrgang und die Lage ihm schmecken. Doch gehört es zu den schönen und gelegentlich schier feierlichen Dingen, indem man genießt, im nachdenksamen Gespräch auch zu danken.*

*Theodor Heuss“*

Am 12. Dezember 1963 verstarb Altbundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss in seinem „Häusle“, dem Alterswohnsitz auf dem Stuttgarter Killesberg.

Nach dem Tod des Altbundespräsidenten schrieb Kurt Renczes: „In memoriam Theodor Heuss, ... als Staatsmann und Politiker, als Wissenschaftler und Schriftsteller hat Theodor Heuss die mannigfaltigste Würdigung erfahren. Über seine Amtsführung als Bundespräsident hinaus ist der Radius seines Wirkens und seines Einflusses kaum abzusehen. Nicht von ungefähr hat man ihn einen ‚Präzeptor Germaniae‘ genannt. Über all’ dem stehen aber die Weisheit und Güte des Menschen Theodor Heuss, dem der verstorbene Tübinger Philosoph Eduard Spranger einmal mit den Worten ein Denkmal gesetzt hat: ‚Das Geheimnis von Theodor Heuss ist doch seine durch und durch eigene Persönlichkeitsgestalt, die wir lieben und die in allen Phasen ihres Lebens so bedeutend wie bezaubernd gewesen ist.‘“

An anderer Stelle heißt es in einem Nachruf von Otto Haag aus Heilbronn, dem Präsidenten des „Weinbauverbandes Württemberg-Baden“ u.a.: „... der Verstorbene war seinen Freunden aus dem Berufsstand und besonders auch dem württembergischen Wein sein ganzes Leben lang verbunden. Selbst als Bundespräsident ist er dem heimischen Wein ein liebenswürdiger Fürsprecher gewesen. Dafür danken wir ihm zutiefst. Als Staatsmann und Politiker gab Theodor Heuss dem Amte Form und Inhalt. Er war, bei aller Universalität seines Geistes, doch auch Bewahrer und Mehrer des schwäbischen Erbes, dabei von echter Religiosität, voll menschlicher Wärme und Tiefe des Gemüts und mit köstlichem Humor begabt ...“



THEODOR HEUSS

## Quellen- und Literaturverzeichnis

- Berliner Börsen-Courir: Das Hambacher Fest vom 15. Mai 1932. Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N. und Landesbibliothek Stuttgart
- Bott, Hans: Theodor Heuss in seiner Zeit, Musterschmidt-Verlag Göttingen 1966
- Claus, Paul u.a.: Persönlichkeiten der Weinkultur deutscher Sprache und Herkunft. Schriftenreihe zur Weingeschichte Nr. 100, Hrsg. von der Gesellschaft für Geschichte des Weines, Wiesbaden, 1991
- Cornelssen, Friedrich A.: Die fröhliche Weinprobe, Seewald-Verlag Stuttgart, 1976
- Der Enz-Bote: Tageszeitung vom 13.12.1963
- Feldhoff, Hans-Heinrich: Der Fellbacher Herbst, Stadt Fellbach, 1977
- Fellbacher Zeitung: Fellbacher Viertele vom Fellbacher Herbst, Oktober 1960
- Festausgabe: 150 Jahre Hambacher Fest, Meininger GmbH Neustadt a.d.W., 1982
- : Chronik der Erinnerungsfeiern des Hambacher Festes, Meininger GmbH Neustadt a.d.W., 1957
- : 100 Jahre Deutscher Weinbauverband e.V. Bonn, 1975
- : 150 Jahre Weinbauverband Württemberg e.V., 1976
- Festschrift: Der Deutsche Weinbau, 31. Deutscher Weinbau-Kongreß 1924 in Heilbronn a.N.
- Frielinghaus-Heuss, Anna: Heuss Anekdoten, Bechtle Verlag Esslingen a.N., 1964
- Heinz, Karl: Das Hambacher Schloß, Meininger-Verlag Neustadt a.d.W., 1982
- Heuss, Theodor: Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn a.N., Eugen Salzer Heilbronn, 1906
- Ders.: Betrachtungen zum Schwäbischen, Peter Herwig Verlag, Göppingen
- Ders.: Vorspiele des Lebens, Rainer Wunderlich Verlag Tübingen, 1953
- Ders.: Schwaben, Farben zu einem Porträt, Rainer Wunderlich Verlag Tübingen, 1967
- Ders.: ... bei Gelegenheit, Rainer Wunderlich Verlag Tübingen, 1961
- Ders.: Entwurf der Gedenkrede zu dem Hambacher Fest 28.5.1932, Bundesarchiv Koblenz, Signatur N 1221 /Heuss/1
- Ders.: Die Weinfrage, aus „Die Hilfe“, Berlin 10. März 1907  
Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.
- Ders.: Die Weinsteuer, aus „Die Hilfe“, Berlin 29. November 1908  
Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.
- Ders.: Erinnerungen 1905–1933, Rainer Wunderlich Verlag Tübingen, 1963
- Ders.: Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn a.N., Neudruck Meininger-Verlag Neustadt a.d.W., 1950
- Ders.: Ernte der Jahre, Bertelsmann Lesering, 1961
- Ders.: Von Ort zu Ort, Wanderfahrten mit Stift und Feder  
Rainer Wunderlich Verlag Tübingen, 1959
- Maier, Reinhold: Erinnerungen 1948–1953  
Rainer Wunderlich Verlag Tübingen, 1966
- Reinhold Maier-Stiftung: 1884–1984, Theodor Heuss, Vorbild und Verpflichtung, 1984
- Neckar-Echo, Heilbronn: Zwei neue Ehrenbürger, Juni 1953  
Stadtarchiv Heilbronn
- Pfälzer Zeitung: Hundertjahrfeier des Hambacher Festes 30.5.1932,  
Landesarchiv Speyer
- Rebe & Wein: Mitteilungen des Weinbauverbandes Württemberg-Baden e.V.,  
Monatsschrift, Weinsberg 1948 ff.
- Stadtarchiv Wiesbaden: 30. Mai/1. Juni 1953, Deutsche Weinwoche in Wiesbaden

- Stadt Brackenheim: Theodor Heuss – Brackenheim und sein großer Sohn, o.J.  
–: Heuss-Stadt Brackenheim, o.J.  
Deutscher Weinbauverband Bonn: Geleitwort Prof. Dr. Theodor Heuss zum Weinbaukongreß in Bad Kreuznach, 1950  
Der Weinbau: Mitteilungen des Württembergischen Weinbau-Vereins Weinsberg, 1924. Monatszeitschrift für Weinbau und Weinbehandlung  
Das Weinbuch von Baden-Württemberg: Südwestdeutsche Verlagsanstalt GmbH Mannheim, 1954. Eugen Herwig  
Weinland Baden-Württemberg: Erster Band: Südwestdeutsche Verlagsanstalt GmbH Mannheim, 1959  
–: Zweiter Band: Südwestdeutsche Verlagsanstalt GmbH Mannheim, 1959  
Welchert, Hans-Heinrich: Theodor Heuss Lesebuch, Rainer Wunderlich Verlag Tübingen, 1975  
Vater, Margarete: Elly Heuss-Knapp, Bürgerin zweier Welten, Rainer Wunderlich Verlag Tübingen, 1961



